Erwin Soratroi

Attilas Enkel auf Davids Thron

· Chasaren ·
Ostjuden · Israeliten

GRABERT

Druck und Bindung: Deile-Druck, Tübingen
Satz: Grabert-Verlag, Tübingen

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Erwin Soratroi:
Attilas Enkel auf Davids Thron – Chasaren, Ostjuden,
Israeliten / Erwin Soratroi. –
Tübingen: Grabert, 1992
ISBN 3-87847-120-3

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Semitische Juden, jüdische Semiten

Die Juden waren das letzte der zwölf israelitischen Völker, das, vom Feind geschlagen, nach Babylon verschleppt, dem Untergang ausgeliefert war. Als der neue Herrscher Cyrus sie nach siebzig Jahren zurück in die alte Heimat Jerusalem schickte und mit Schutzbriefen und Lebensmitteln versah, keimte in ihnen ein Funken neuer Hoffnung. Unter ihren Führern Esra und Nehemia begannen sie, die Stadt neu aufzubauen. Deren Befehl gehorchend, mussten sie allerdings ihre nichtjüdischen Frauen und Kinder verjagen. Sie durften nur reinjüdische Familien gründen und waren angehalten, alle Geschichten, die sie über ihr Volk wussten, den schriftkundigen Propheten zu erzählen, die sie auf Papyrusrollen schrieben und die Geschichte ihres Volkes von den Hebräern über die Israeliten bis zum letzten Stamm der Juden der Nachwelt erhalten sollten.

Das gelang nur sehr unvollkommen. Die meisten Menschen waren in der babylonischen Gefangenschaft geboren und hielten die Sagen des dortigen Volkes für ihre eigene Geschichte. Sie erzählten die Gilgameschsage mit dem Bericht von der Sintflut und die Schöpfungsgeschichte als jüdisches Sagengut, und viele der orientalischen Geschichten, die durch Generationen von den Alten den Jungen weitererzählt worden waren, ergaben zahlreiche Übertreibungen: Menschen erreichten ein Lebensalter von mehreren hundert Jahren, sie wurden als berühmte Riesen dargestellt,

und von Abraham wird erzählt, er habe seine Frau Sara, als diese nahezu 90 Jahre zählte, dem Pharao und anderen Edlen als Bettgespielin vermittelt, die sie wegen ihrer Vorzüge sehr lobten und ihn, Abraham, reich beschenkten.[1] Sara war bis zu dieser Zeit kinderlos gewesen. Abraham hatte mit einer Sklavin einen Sohn gezeugt, musste aber Mutter und Sohn nach dem Willen Saras in die Wüste jagen, um sie verdursten zu lassen. Der grosse Prophet, der mit seinem Gott sprechen konnte, fragte aber, bevor er das tat, bei seinem Gott an. Erst als Jahwe den Wunsch Saras bestätigte, befolgte er diesen und setzte Mutter und Kind aus.

Gott Jahwe errettete beide im letzten Augenblick vor dem Verdursten. Als Belohnung für seine Folgsamkeit machte Gott mit Abraham einen Vertrag, wonach dessen Nachkommen Könige über viele Völker würden. Sie müssten sich als Zeichen der Auserwähltheit alle an der Vorhaut beschneiden lassen.

Merkwürdige Anekdoten sammelten sich in der Geschichte der Israeliten. Kinder verspotteten einen alten Mann und nannten ihn einen Glatzkopf. Dafür bestrafte sie Jahwe. Er liess zwei Bären aus dem Wald kommen und 42 Kinder von ihnen zerfleischen.

Im sündigen Dorf Sodom, das Jahwe wegen der dort verbreiteten Homosexualität mitsamt der Bevölkerung mit.Feuer vernichtete, wurde nur ein Israelite mit seinen Töchtern errettet. Der zeugte später im Vollrausch mit seinen Töchtern zwei Söhne, Moab und Ben Ammi. Von diesen sollen die Völker der Moabiter und Ammoniter abstammen. Von blutigen Überfällen der Israeliten wird berichtet, besonders von Josef, den man den Ägyptischen nannte, und vom Begründer der israelitischen Lehre, die

auch nach ihm benannt ist, Moses. Als Findelkind von der ägyptischen Prinzessin aufgezogen, gebildet wie ein Angehöriger der ägyptischen Oberschicht, erschlug er einen Vorarbeiter seiner israelischen Landsleute und verscharrte ihn.

Als Anführer brachte er alle israelitischen Stämme, die als Fremdarbeiter in Ägypten waren, in einem kampfreichen Kriegszug in das Land zurück, aus dem vor vielen Generationen Josef von seinen eigenen Brüdern als Sklave verkauft worden und ins Land der Ägypter gekommen war.

Auch Moses war ein Prophet wie sein Vorfahre Abraham. Jahwe übergab ihm die Gebote Gottes mit seinem Finger in Stein geritzt, die die Grundlage der heutigen drei Weltreligionen bilden. Blutige Kämpfe hatten die Israeliten zu bestehen, und die Chronisten steigerten sich bei der Niederschrift in Hasstiraden mit Grausamkeiten hinein, die nicht mehr vorstellbar sind und bei deren Lektüre man die orientalische Mentalität zu Übertreibungen bedenken soll.

Etwa ein halbes Jahrtausend lebten die Juden im Heiligen Land und schrieben in dieser Zeit ihre Geschichte nieder in einem Buch, das weltbekannt wurde. Sie selbst nannten es die Thora oder den Pentateuch nach den fünf Büchern Moses, die Christen nennen es das Alte Testament. Nach der Ausbreitung der römischen Macht auf den Orient ging die Zeit der Juden in Israel zu Ende. Der Sohn des römischen Steuereinnehmers Herodes wurde als König der Juden eingesetzt. Im Volk regte sich Unmut und Widerstand in kämpferischer und geistiger Weise: Johannes, der zusätzlich zur Beschneidung die Taufe mit Wasser einführte, die Essener, die asketische Lebensregeln forderten, Judas Barnabas wie Jesus von Nazareth, der zu Bescheidenheit und

Demut mahnte, der Zelotenführer Judas und der kämpferische Bar Kochba; sie alle wurden von den Römern als Aufständige betrachtet und bezahlten mit ihrem Leben. Aber als die Römer begannen, auf die alten Mauern der jüdischen Tempel heidnische Kultstätten und Arenen für Kampfspiele zu erbauen, stand das jüdische Volk geschlossen zum ungleichen Kampf auf. Die Stadt Jerusalem wurde vernichtet, Tausende von Juden wurden nach römischer Art gekreuzigt. Die Überlebenden flüchteten in die Gebiete der semitischen Nachbarn, die sie bisher bekämpft hatten, weil diese der Vielgötterei anhingen.

Das Buch der jüdischen Geschichte wurde von den Anhängern des Jesus von Nazareth, anfänglich alles Juden, weitergeschrieben. Es entstand das Neue Testament der Christen. Paulus verbreitete die Lehre, deren Anhänger zu Lebzeiten Jesu und kurz nachher ausschliesslich Juden waren, auch an die Heiden, die zum Unterschied zu den Judenchristen Heidenchristen genannt wurden.

Die vier Evangelien, die erst in den Jahren ab 70 der neuen Zeitrechnung gesammelt und niedergeschrieben worden waren, bildeten die Grundlage der christlichen Religion, wie die fünf Bücher Moses für den jüdischen Glauben, besonders, nachdem Kaiser Konstantin die christliche Lehre zur Staatsreligion erhoben hatte und sie im Konzil von Nicäa im Jahr 325 für alle Gläubigen als bindende Wahrheit festgeschrieben worden war, obgleich von den Urhebern der Evangelien niemand Jesus je persönlich gesehen hatte.

Während im Alten Testament für die Nichtbefolgung der Gebote als höchste Strafe der Tod galt, wurde im Christentum eine unvorstellbar qualvollere Höllenpein angedroht, die ewig dauert

und durch keinen erlösenden Tod beendet wird. Im Übrigen wurde das Alte Testament der Juden übernommen. Nur die Schwerpunkte der Lehre wurden verlegt, und die Bibel wurde zeitweise für die gläubigen Katholiken auf den Index gesetzt. Die Stellen, die von Massentötungen der Israeliten an Gefangenen, auch an Frauen und Kindern berichten, wurden bei der Verbreitung der christlichen Lehre nicht erwähnt Alle grossen Religionen, die aus der Bibel entstanden, verpflichten ihre Anhänger zu absolutem Glauben. Da sie aber vielfach im Widerspruch zueinanderstehen, macht jede die andere unglaubwürdig. «Die Religion eines Menschen ist mit sehr wenigen Ausnahmen die der Gemeinschaft, in der er lebt, was uns beweist, dass ihn der Einfluss der Umwelt dazu bestimmt hat, seine Religion anzunehmen.»[2]

Das trifft auch auf den Glauben des Islams zu, der ebenso auf dem Alten Testament, der Thora der Juden, aufbaut und Abraham als seinen ersten Propheten vor Mohammed verehrt.

Über die ersten dreissig Jahre seines Lebens gibt die Bibel wenig Auskunft über Jesus von Nazareth. Das ist Anlass zu den verschiedensten Wertungen.

Seit der Auffindung der Schriftrollen am Toten Meer wird angenommen, Jesus habe in diesen Jahren dort als Essenermönch gelebt. Schon vor 2000 Jahren berichtete der römische Historiker Plinius von dieser Gemeinschaft jüdischer Sektierer, in deren Mitte er selbst gelebt habe.

Sie sollen dort, abgeschieden von allen anderen Menschen, in einfachen Steinhütten oder Höhlen ohne Frauen gelebt haben, ohne Geld, nahe einem Palmenhain am Westufer des Toten Meeres. Sein Historikergenosse Flavius Josephus berichtet mehr dar-

über. Die Mönche seien weiss gekleidet und würden die Arbeiten, die zum Lebensunterhalt notwendig sind, gemeinsam verrichten, mit ihrem Priester gemeinsam essen und beten und des Morgens gemeinsam im kalten Wasser baden.

Seit bei Khirbet Qumran nahe der Oase Jericho einige Araberjungen die schwer zugänglichen Höhlen erforschten und in alten Krügen beschriebene Papierrollen fanden, die zwar sichtlich sehr alt, aber doch so gut erhalten waren, dass sie von schriftkundigen Menschen gelesen werden konnten, wurde das Interesse der Gelehrten geweckt. Im Jahre 1947 brachten die Jungen ihren Fund einem Antiquitätenhändler nach Jerusalem, der sie für geringes Entgelt abnahm und weiter an Wissenschaftler veräusserte, die erst die Bedeutung der Pergamentrollen erkannten und dann aufbrachen, die Höhlen von Qumran zu durchsuchen. Sie wurden auch fündig, und die Wissenschaft ist überzeugt, die alten Schriftrollen des Ordens der Essenerin Händen zu haben.

Gerade in der Zeit, da sich das berühmte Leinentuch Christi, das als Heiligtum in einem Kloster in Turin verwahrt wurde, als Fälschung herausstellte, waren diese Funde als Wahrheitsbeweis für die Bibel einmalig. In den Ruinen eines Friedhofes und in Höhlen an einem steilen Geröllhang wurden beinahe tausend Fragmente mit Texten in Aramäisch und Hebräisch gefunden, teils mit neuem, bisher unbekannten Inhalt, aber auch 23 handschriftliche Bücher der Thora, der jüdischen biblischen Geschichte, und Berichte über das Leben der Essenermönche in ihrer Sekte.

Zwar fand sich der Name Jesu nicht in den Aufschreibungen,

aber in den Texten taucht öfters ein Lehrer auf, der für Rechtschaffenheit eintrat und Messias genannt wurde.

Die Fundorte liegen auf jordanischem Staatsgebiet, und damit wurden alle neuen Altertumsfunde dem Ministerium für Altertümer in Jordanien unterstellt. Die Übersetzungen der Schriften wurde einer Bibelschule der Dominikaner in Ostjerusalem übertragen, die unter der Führung des Paters Roland de Vaux im vatikanischen Sinn arbeitet und keine anderen Wissenschaftler zulässt.

Seit dem Beginn der Forschung wurde nur ein Viertel der gefundenen Schriften der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, und daran änderte sich auch nichts, nachdem Israel nach der Besetzung Ostjerusalems die Forschungsgruppe übernommen hatte.

Verschiedene Forscherkreise, auch christliche, vermuten in Geheimniskrämerei und der schleppenden Arbeit der Übersetzer seit 1959 Absicht der päpstlichen Führung. Robert Eisenmann, Professor für Religionen des Nahen Ostens an der California State University, vermutet, dass die Texte und der Sinn der Evangelien, die ja erst Generationen nach dem Tode von Jesus geschrieben wurden und in keinem Fall von Zeitzeugen stammen, stark von den gefundenen Texten von Quinran abweichen, die die Gläubigen in erhebliche Gewissenskonflikte stürzen könnten.

Schweizer haben die Funde an der Technischen Hochschule Zürich nach der C^{14}-Methode untersucht und festgestellt, dass sie aus der Zeit von 200 vor bis 200 Jahre nach unserer Zeitrechnung stammen. Damit taucht die Vermutung auf, dass die Weltreligion des Christentums ihren Ursprung bereits in den Reihen der Esse-

ner vor der Geburt Christi gehabt haben könnte, um so mehr, als Professor Eisenmann zweifelsfrei feststellte, die Essener seien stark mit den Zeloten vermischt und von diesen unterwandert gewesen.

Die Zeloten waren aber weniger eine religiöse als eine radikal jüdische Bewegung gewesen, die ihren Kampf in den Dienst jüdischer Nationalisten stellte, welche die römische Besatzungsmacht abschütteln wollte. Die letzten Zeloten starben im Jahr 73 nach Christus, als sie in ihrer Festung Massada gemeinsam Selbstmord begingen, um nicht in die Hände der römischen Besatzungstruppen zu fallen. Dort, wo die letzten 960 jüdischen Verteidiger sich selbst den Tod gaben, wurden in den Jahren um 1950 die letzten Schriftrollen, teilweise Abschriften von Qumran, gefunden.

Nach Professor Eisenmann war die christliche Bewegung eine rein jüdische, geistlich von den Essenern, mit dem Schwert von den Zeloten geführt und verteidigt.

Jakobus, vermutlich ein Bruder von Jesus, und Petrus, die geistigen Anführer der Judenchristen und treue Anhänger des jüdischen Glaubens und Sympathisanten der Essener und Zeloten, predigten nur im Rahmen ihrer jüdischen Mitbürger, ihre kleine Sekte verkümmerte und wäre wohl in Vergessenheit geraten, hätte nicht ein Römer jüdischer Abstammung, Saulus und später Paulus, seine Lehre von Christus auch den Römern und damit später den Völkern der Welt geöffnet.[3] Obwohl Jesus gesagt hatte, er sei nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt (Matth. 15/24-26), trug Paulus die neue Lehre zu den unbeschnittenen Völkern.

So entstanden drei verschiedene Religionsgruppen. Das Volk

der beschnittenen Juden, dann die Sekte der beschnittenen und getauften Judenchristen (Essener) und zum Schluss die Anhänger des Christentums, die nicht mehr beschnitten, aber getauft wurden.

Von den Essenern stammen die gefundenen Schriftrollen. Professor Eisenmann vermutet, dass die zögernde Bearbeitung der Forschergruppe bewusst organisiert worden sei, weil die Schriftrollen einen Konflikt der Urchristen offenbaren könnten, der die Person Christi in einem ganz anderen Licht erschienen liesse, weil im von Römern besetzten Land natürlich der Freiheitskampf der Zeloten einen grossen Raum einnahm.

Vor Kurzem wurden von der katholischen Forschergruppe 3000 Negative zur Forschung an unabhängige Wissenschaftler freigegeben. Gerüchterweise ist bisher nur zu erfahren, dass nach den Schriftrollen ein Anführer der Essener und Zeloten von den Römern hingerichtet worden sei.

Die umfangreichen Übersetzungen lassen in den nächsten Jahren hochinteressante Berichte erwarten, für Altertumsforscher genauso wie für christliche Religionsforscher.

Der Islam

Wir Europäer haben unsere Art und Weise zu leben. Wir kennen unser Land und unser Volk, unsere Lebensweise zu arbeiten, Geld zu verdienen, Familien zu gründen und unseren Freuden nachzugehen.

Nomaden leben grundlegend anders. Die dritte Weltreligion stammt aus diesem uns fremden Lebenskreis, der Ähnlichkeit mit dem Ursprung bei Abraham hat. Nomaden sind sich ihres Volkstums nicht so bewusst; sie bilden kleinere Einheiten in Gegenden mit kärglichem Wachstum, ohne Wasserquellen, wo man weiterziehen muss, wenn die spärlichen Gräser von der Herde abgeweidet sind.

Aus einem derartigen Wüstenland mit wenigen Kleinsiedlungen und weit verbreiteten Familiengruppen, die sich in der übergeordneten Sippe Schutz boten, stammt der Islam. Nur im Süden der arabischen Halbinsel und ganz im Norden, gegen Palästina hin, war dichtere Besiedlung mit spärlicher Landwirtschaft möglich. Ganz im Süden, in den gebirgigen Gegenden der Jemeniten, wo genügend Regen fiel, bildeten sich landwirtschaftliche Zentren mit orientalischem Mischvolk arabischer und asiatischer Herkunft, deren Sprache aber über den ganzen arabischen Raum arabisch, also semitisch, blieb. Die Völker konnten und können sich heute noch in einer einheitlichen Sprache verständigen, von Russland über Afghanistan, den Irak, Jordanien, Saudiarabien und Ägypten, über die ganze nordafrikanische Zone hin bis Marokko. Die einzelnen semitischen Stämme unterscheiden sich nur durch verschiedene Dialekte.

Aber die Welt der neuen Religion des Islams (was «Ergebung in den Willen Gottes» bedeutet) ist wesentlich grösser; sie umfasst ausser den genannten Regionen grosse Teile Indonesiens, Chinas, Afrikas und der Sowjetunion. In allen diesen Gebieten ist auch die arabisch-semitische Sprache bekannt, weil das neue Religionsbuch, der Koran, nur in dieser Sprache geschrieben werden darf. Selbst ein dieser Sprache unkundiger Mensch erhält

den Segen Allahs, wenn er die Suren des Korans rezitiert, auch wenn er den Sinn nicht versteht.

Die bedeutendste Niederlassung auf der arabischen Halbinsel war Mekka, wo ein altes heidnisches Heiligtum die Nomaden regelmässig zusammenführte, das dennoch keinerlei politisches Zentrum bilden konnte, weil der Volksbegriff, das Zusammengehörigkeitsgefühl, bei den Nomaden fehlte.

Jede Sippe, ja beinahe jede Familie pflegte ihre eigenen Heiligtümer und opferte nicht den Göttern, die ihnen günstig gesinnt waren, sondern suchte die Gottheiten für sich zu gewinnen, deren Feindschaft sie fürchteten. Ihnen opferte man Schafe, Ziegen und andere Tiere, die man durch Aufschneiden der Halsschlagadern ausbluten liess und dann selbst verzehrte, genau, wie das auch bei den semitischen Juden üblich war.

Diese Sitten brachten es mit sich, dass die einzelnen Gruppen nicht zu gross, aber auch nicht zu klein waren; gerade so, dass ein Schaf an einem Tag gemeinsam verzehrt werden konnte, bevor das Fleisch in dem heissen Klima ungeniessbar wurde.

Aber man konnte nicht vom Fleisch allein leben und musste deshalb zuweilen mit den ansässigen Fellachen Tauschgeschäfte machen, Fleisch gegen Hirse, allerlei Früchte, Dattelwein und Gebrauchsgüter.

Ausserdem konnte man vorüberziehende Karawanen ausrauben, um an Güter zu kommen, die bei nomadisierenden Viehzüchtem nicht erzeugt werden. Dabei kam es natürlich oft zu Kämpfen und Tötung der männlichen Familienmitglieder, was wieder Blutrache und Sippenfehde über Generationen auslöste. Wehe, wenn zwei Gruppen von Arabern sich unversehens in der

Wüste begegneten. Da gab es kein Mitleid, keine Frage nach Recht und Gesetz. Tod und Raub waren angesagt, die Männer wurden getötet, Frauen und Kinder als Sklaven verschleppt, Vieh und Geräte als Beute genommen.[4] Dass sie alle demselben Volk angehörten, hatten sie noch nicht begriffen.

Es war ein kriegerisches Räubervolk, das sich selbst aufrieb, Sarazenen. Die Wüste war ihr Jagdrevier und Eigentum. Was man nicht selbst hatte, musste man anderen rauben. Das war das Leben.

Neben Mordgier war ihr Wesen von Sucht nach Frauen und Dattelwein geprägt; aber auch Geschenke an Freunde und Treue bis zum Tod waren ihre geschätzten Eigenschaften. Der Familiensinn war gross, männliche Nachkommen waren unvergleichlich wertvoller als weibliche, sollten daraus doch einmal Krieger für den Familienverband werden. Die Geburt von Mädchen dagegen war für die Väter traurig und beschämend, und deren Tötung sofort nach der Geburt löste keinerlei moralische Regungen aus. Die Nomaden waren stolze Beduinen, die für die ansässigen Oasenbewohner nur Verachtung übrighatten.

In der arabischen Stadt Mekka kam im Jahr 570 unserer Zeitrechnung Abul Kasim Muhammad Ibn Abdallah als Nachfahre einer von alters her angesehenen, aber verarmten Familie zur Welt, während sein Vater, der sich mit einer Handelskarawane auf grosser Fahrt befunden hatte, verstarb. Der schwächliche Junge wurde von einer Amme aufgezogen, wahrscheinlich einer Beduinenfrau, die das Unglück hatte, ein Mädchen geboren zu haben, und nun den Broterwerb darin suchte, ihre Brust dem Jungen aus der Stadt zu reichen. Die eigene Mutter verlor der Junge, als er gerade sechs Jahre alt war. Der Grossvater nahm sich des

Jungen an, konnte ihm aber nur zwei Jahre lang helfen, bis er selbst verstarb und der kleine Muhammad von einem Onkel in dessen Familie mit grosser Kinderschar aufgenommen wurde. Von frühester Jugend an musste er sich seinen Unterhalt damit verdienen, die Kleintiere reicherer Familien zu hüten, was sonst von Mädchen besorgt wurde und einem Jungen Verachtung einbrachte.

Nach einer Legende ist ihm dabei einmal der Engel Gabriel erschienen, der ihm das Herz aus der Brust genommen habe, um es in einer heiligen Quelle zu waschen. Von da ab galt Muhammad in seinem Volk als Prophet, so dass diese Begebenheit sogar im Koran in der Sure 94 festgehalten ist. Bei diesem Jungen handelt es sich um Mohammed, den Begründer des Islams; von ihm stammt der Koran, niedergeschrieben von mehreren Schreibern, da er selbst wahrscheinlich nicht schriftkundig war.

In Mekka lebten neben den Heiden auch einige christliche und jüdische Familien, doch mangels Schriftkenntnis lernte er deren Lehren nur ungenau vom Hörensagen kennen.

Als junger Kameltreiber in einer Handelsfirma kam er mit vielen Menschen zusammen und begann, sich für deren Religionen zu interessieren. Neben heidnischen Bekenntnissen mit unendlich vielen Göttem und Opferkulten erfuhr er auch von den beiden monotheistischen Lehren, von den Büchern Moses und den daraus abgeleiteten christlichen Bekenntnissen, die ihm aber als Wüstensohn weniger zusagten, schon deshalb, weil es bei einem Kult, der Allah als absolut höchstes Wesen betrachtet, ausgestattet mit Allmacht und Allwissenheit, unglaubwürdig ist, dass ein Gott durch den Körper eines Menschen geboren und von Menschen getötet wird!

Auch dass nun, entgegen dem mosaischen Glauben, der nur einen einzigen Gott verehrte und als erstes und wichtigstes Gebot lehrte: «Du sollst keine anderen Götter neben mir haben», auf einmal drei Götter bestehen sollten, erschien ihm als Widerspruch. Und die verzeihende weiche Mentalität des Christentums war einem Wüstensohn, der Rache und Blutrache von Jugend an im Blut hatte, zuwider. Gerade er, der unter epileptischen Anfällen litt und von schwächlicher Statur war, bemühte sich, unter seinen Artgenossen durch männliche Tugenden hervorzutreten.[5]

In dem Alter, in dem ein Jüngling zum Mann wird und zu den Sorgen des Lebensunterhaltes noch die vielfältigen Wirren der Pubertät kommen, hatte er das Glück, in das weitverzweigte Handelsunternehmen der reichen Witwe Chaditscha aufgenommen zu werden, die abweichend von den üblichen Lebensregeln dieses Haus mit grosser Energie allein führte und dem jungen Mann die Möglichkeit bot, sich vom Kameltreiber in der Karawane emporzuarbeiten zum Handelsgehilfen und Vertrauensmann, den die sechzehn Jahre ältere Chefin dann ins Ehebett holte, so dass er von da an aller Sorgen ledig war; besonders, weil die Kauffrau nicht daran dachte, ihn weiterhin mit geschäftlichen Fragen zu belästigen, sondern ihm die Mittel bot, seinen sonderbaren religiösen Beschäftigungen nachzugehen und seine Erkenntnisse durch bezahlte Schriftkundige der Nachwelt zu erhalten. So entstand durch seine Intuition das Lehrbuch der dritten Weltreligion, der Koran, während seine Frau für das leibliche Wohl sorgte und ihm noch sechs Kinder schenkte, wovon die beiden Söhne aber schon im Kindesalter verstarben. Für einen Araber besonders schmerzlich, verblieben ihm nur die vier Töchter, von welchen

er eine mit seinem Vetter, dem Sohn seines Pflegeonkels verheiratete, einem getreuen Gefolgsmann des Propheten.

In der Stadt Mekka war es schwer, Anhänger für seine Lehre zu gewinnen. Das heidnische Heiligtum, der schwarze Stein der Kaaba, und viele andere verehrungswürdige Zeichen der Vielgötterei brachten Unmengen von Pilgern in die Stadt und mehrten deren Reichtum.

Da erschien Mohammed abermals der Erzengel Gabriel im Schlaf und brannte die Worte in sein Herz, die ihn als letzten Propheten ausweisen sollten und von seinem wichtigsten Biographen Muhammed ibn Ishak in den Suren 96 und 97 des Korans festgehalten wurden. Die Sammlung dieser Offenbarungen wurde allerdings erst zwanzig Jahre nach Mohammeds Tod zugänglich.

Zu seinen Lebzeiten wurden die neuen Lehren in Mekka abgelehnt, besonders deshalb, weil bekannt wurde, dass er seine Träume und Eingebungen unter krankhaften Zuckungen, am Boden liegend, bekam. Dass er seinen Mitmenschen mit einem furchtbaren Endgericht bedrohte, wie es die jüdische Religion nicht kannte und erst später von den Judenchristen gelehrt worden war, machte ihn nicht sympathischer. Nur die Ärmsten, die, vom Dasein enttäuscht, der Hoffnung auf ein besseres Leben im Jenseits zugänglich waren, strömten ihm zu, wenn die Freilassung der Sklaven oder bessere Behandlung der Frauen in Aussicht gestellt wurde und er gegen die Tötung neugeborener Mädchen auftrat.

Allmählich traf der Hass auf seine Lehren die, die er beschützen wollte, die Ärmsten, die Sklaven und Kinder. Gegen ihn, den Propheten, wagten die Gegner keinen Aufstand, weil sein Onkel

Abu Talib, ein mächtiger Mann, schützend die Hand über ihn hielt.[6] Viele seiner Anhänger mussten wegen der Feindseligkeiten das Land verlassen und zogen nach Abessinien, einem afrikanisch-christlichen Land, wo sie aufgenommen wurden.

Nach dem Tod seiner Frau heiratete Mohammed eine abessinische Witwe, zusätzlich die siebenjährige Tochter des Abu Bekr und noch viele weitere Frauen, wie der Koran vermerkt. Die Muslime sehen in ihrem Propheten den Auserwählten Allahs und berechtigten Liebling der Frauen.

Aber sein Stern war in Mekka im Sinken. Auch neue Visionen, wonach er von seinem Pferd von der Klagemauer der Juden in Jerusalem in den Himmel getragen worden sei, brachten ihm nicht mehr Geltung ein. Dafür wurde von seinen Anhängern Jerusalem, das er nie gesehen hatte, zur heiligen Stadt erhoben.

Zum Glück war die Stadt Medina bereit, den Propheten aufzunehmen und vor Widersachem zu schützen. Die Lage hatte sich derart zugespitzt, dass er in seiner Heimatstadt nicht mehr sicher war und sie fluchtartig verlassen musste.

Der Tag des denkwürdigen Einzuges in Medina, arabisch Hedschra genannt, wurde siebzehn Jahre später von Kalif Omar zum ersten Tag des Islams erklärt; nach unserem Kalender der 16. Juli 622.

Nach dem Aufbau einer neuen Schutzgemeinschaft in Medina, die nach Art der Wüstenbewohner kampftüchtige und gut bewaffnete Männer einschloss, brachte der Rachegedanke des Propheten schwerste Kämpfe gegen Mekka und den zweiten Feind, die Juden, auch in Medina.

Der Prophet forderte erst drei, später fünf tägliche Gebete, immer in der Richtung gegen Mekka, zum schwarzen Stein, dem Heiligtum der Araber, das Abraham selbst eingesetzt haben soll.

Aus dem freundlichen Gründer des Islams wurde nach kurzer Zeit der Machtfülle ein nationaler Araberführer, der die Auseinandersetzung mit Mekka und den Juden suchte und vorüberziehende Handelskarawanen ausraubte. Als seine Anhänger bei einer Schlacht gegen Mekka trotz der gegnerischen Übermacht siegten und reiche Beute machten, festigte das den Glauben der Zweifler, sah man doch, dass Allah den wahren Glauben unterstützt und ihm zum Sieg verholfen hatte. Grossmütig liess Mohammed nur zwei der geschlagenen Kriegsherren hinrichten, die er besonders hasste.

Jetzt hatte er den Rücken frei, die Juden in Medina vernichtend zu schlagen und den Rest nach Jordanien fortzujagen. Jetzt war er stark genug, seine persönlichen Feinde auszurotten und durch Krieger töten zu lassen, wozu ihn seine Offenbarung berechtigte.

Bei einem weiteren Kampf gegen Mekka wurde er selbst schwer verwundet, erholte sich aber und war von da ab mehr Kriegsmann als Religionsgründer. Viele Überfälle und Schlachten führte er persönlich an.

Als er aber, einer frommen Regung folgend, nach Mekka pilgern wollte, verwehrte es ihm und seiner Gefolgschaft den Eintritt, auch als er öffentlich versprach, keine Karawanen der Mekkaner mehr zu überfallen und einen zehnjährigen Waffenstillstand zusagte.

Dafür überfiel er die Oase Chaibar, wo der Rest der Juden, die er aus Medina vertrieben hatte, als Bauern lebte. Diese mussten ihren ganzen Besitz abliefern. Wer sich weigerte oder etwas versteckte, wurde getötet. Der Rest der Juden musste sich verpflichten, die Hälfte ihrer Erzeugnisse und Ernte an ihn als Pacht abzuliefern. Von den Mädchen der Juden nahm er sich, welche er wollte, eine sogar als soundsovielte Frau, mit nach Medina.

Trotz der Vielweiberei und seiner sagenhaften Potenz hatte keine seiner Frauen nach Chaditscha ihm einen Sohn geboren. Erst eine der koptischen Sklavinnen, die er als Geschenk aus Ägypten bekommen hatte, erfüllte ihm diesen sehnlichsten Wunsch, aber das Kind starb bald nach der Geburt, er blieb ohne Erben.

Die nächsten Jahre brachten ihm Siege und Reichtum. Wer sich den arabischen Religionsgründer als demütigen Heiligen vorstellt, muss von Grund auf umdenken. Ihn muss man sich als Wüstenhelden vorstellen.

Zehn Jahre nach seiner Flucht aus Mekka kam er zum letzten Mal dorthin, diesmal als mächtiger Volkstribun. Alles, was in der Kaaba noch an heidnische Sitten erinnerte, liess er vernichten, nur der schwarze Stein des Abraham blieb und wurde zum höchsten Heiligtum der Erde erklärt.

Wie fast alle grossen Heerführer wollte er nach seinen Siegen nur mehr Frieden unter seinen Untertanen. Die einheitliche Religion sollte weiteren Hader und Blutvergiessen in alle Zukunft verhindern. Die Sure 49,13 des Korans lautet: «Der Edelste unter euch ist auch der Frömmste.»

Trotzdem ereilte ihn selbst der Tod, als er gerade seine Macht durch einen neuerlichen Feldzug, diesmal gegen Palästina, zu vergrössern plante. Er selbst vermutete, dass ihn eine seiner Frauen vergiftet habe, als er in den Armen seiner Lieblingsfrau am 8.6.632 verstarb.

Nach ihm verblieb eine führerlose Gesellschaft von Anhängern. Niemand hatte die Gabe, sein Erbe anzutreten. Nur der Koran blieb als Inbegriff der Weisheit als Gesetz für die Welt der Muslim erhalten. Sie sind heute bereits eine halbe Milliarde Menschen, in der Hauptsache Araber, im Zuwachstrend.

So waren drei Grossreligionen aus dem Alten Testament entstanden und erkannten dieses als Grundlage an: das Judentum mit der Lehre des Moses, das Christentum und der Islam. Die Juden sahen in Jesus einen von ihrer Religion abweichenden Sektierer, die Christen sahen und sehen in ihm den Gottessohn und Angehörigen der göttlichen Dreifaltigkeit, und der Islam erkennt in Abraham, Moses und Jesus die vorbereitenden Propheten, bis der höchste kam: Mohammed. Aber auch er war ihnen kein Gott, nicht einmal Gott ähnlich. Er war sein Prophet, der den Inhalt des heiligen Korans direkt von Allah als Offenbarung einer Welt überirdischer Wirklichkeit empfangen hatte, um ihn seinen Gläubigen zu vermitteln. Wer ihn nicht annahm, war selbst schuld. Ihm galt der Kampf und nicht selten der Tod. Der gläubige Moslem aber, der selbst im Kampf gegen die Ungläubigen den Tod fand, hatte den Schlüssel zur himmlischen Seligkeit, ausgefüllt mit allen Freuden irdischen Glücks, intimste Wünsche inbegriffen!

Welche Kampfkraft, welches Heldentum solche Verheissungen selbst bei Kriegern im Kindesalter entfachen kann, haben uns

die Berichte über das Gemetzel im irakisch-iranischen Golfkrieg gezeigt. Die Empörung aber, welche diese Berichte in der christlich-westlichen Welt entfachten, hätten wir uns sparen können, wenn wir an unsere Hexenverbrennungen, an den Dreissigjährigen Krieg und die Folterkeller der mittelalterlichen Klöster zurückdenken würden. Bei den Kreuzzügen gab es keine Möglichkeit, Gefangene in Lager zurückzubringen. Da gab es nur lebende und tote Krieger und verwundete, die als armselige Krüppel überlebten oder hilflos auf dem Schlachtfeld langsam umkamen.

Die Christen glaubten, unbedingt Jerusalem im fernen Morgenland erobern zu müssen, weil dort tausend Jahre zuvor ein jüdischer Sektierer gekreuzigt worden war, wie die Legende berichtet, und weil dieses Land und diese Stadt inzwischen in den Besitz arabisch-moslemischer Völker übergegangen wären, die mit den besagten Vorfällen überhaupt nichts zu tun hatten, aber von den Kreuzrittern vertrieben oder getötet werden mussten! Dafür waren sogar Kinderkreuzzüge recht und gut. Und der Papst versprach den Kämpfern ebenfalls Vergebung aller Sünden und Einzug ins Himmelreich.

Wesentliche Unterschiede zwischen Islam und Christentum ergeben sich schon aus der Tatsache, dass im Islam Almosen geben als höchstes Verdienst gewertet wird. Nur die Reise nach Mekka wird höher bewertet. Wer in diese Stadt pilgert, wird nach islamischem Glauben von allen Sünden gereinigt!

Die Verdienste einem Glaubensbruder gegenüber, Geschenke und Almosen und alle Leistungen an den Mitmenschen sind deshalb so weit verbreitet, weil sie sichtbar menschlichen Erfolg haben, wogegen die Verrichtung der religiösen Übungen zwar

Seligkeit verspricht, aber der Erfolg nicht wirklich absehbar ist, er besteht nur in der religiösen Hoffnung. Ob dem Moslem dafür ein Platz im Paradies reserviert wird, bleibt offen und ist der Gnade Gottes überlassen. Dieser ist der Herr und kann von seinem Gnadenrecht Gebrauch machen oder eben nicht. Es ist seine alleinige Entscheidung, von Menschen nicht vorhersehbar.

Die christliche Lehre von der Erlösung findet im Islam kein Verständnis. Die harte Bestrafung des unschuldigen Jesus als Bedingung für die Gnade gegenüber den Schuldigen findet ebensowenig Zustimmung wie die weitere Auswirkung dieses Grundsatzes, wonach die Menschen, welche dieser grausamen Gerechtigkeit zustimmen, ebenfalls göttliche Gnade erwarten können. Alle anderen aber, die die unmenschlich harte Bestrafung Jesu als ungerecht empfinden, werden den ewigen Höllenqualen überantwortet. Der Islam findet es einfacher, Gnade oder Bestrafung allein in die Befugnis Allahs zu legen. Damit ergibt sich zwischen Bestrafung, Gnade und Gerechtigkeit kein menschliches Problem. Was Allah beschliesst, ist gerecht![7]

Der Islam ist wie das Christentum nicht einheitlich, sondern kennt verschiedene Sekten. Die Ahmadiyya-Bewegung und der Bahaismus gehen der Geschichte von Christi Tod nach. Sie halten es für unmöglich, dass er ein Sohn Gottes gewesen ist, weil er selbst am Kreuz gesagt habe, Gott habe ihn verlassen. Dies ist der Grundvorstellung von Allah oder Jahwe vollkommen zuwider.

Ein Perser trat als Führer hervor[8] und verkündete, dass durch ihn alle Religionen der Welt erfüllt werden sollten. Er sei der bisher grösste der Propheten, durch ihn würden alle Grossreligionen

zu einer Einheit. Nach ihm komme nurmehr der Grösste, der die Wahrheit noch vollkommener predigen würde, dann sei Frieden auf Erden.

Der Gründer dieses Bahaismus nannte sich Messias, er schrieb im Exil sein Werk *Kitab-iAkdas, das* hochheilige Buch. In seiner Lehre eiferte er Sayid Ali Mohammed nach, der 1850 in Täbris von den Schiiten erschossen wurde.

Diese Sekten sehen in Jesus einen Propheten – nicht ganz so bedeutend wie Mohammed -, der aber keinesfalls ein Sohn Gottes war und der auch nicht am Kreuz gestorben sei, sondern von seinen Freunden, darunter dem Hauptmann von Kapernaum, der am Kreuz Wache hielt, vom Kreuz genommen worden sei, als noch Leben in ihm war. Weitere Freunde aus dem Kreis der Essener, denen Jesus angehörte, hätten dann das Grab durch Wegrollen des Verschlusssteines geöffnet und ihn wieder gesundgepflegt. Maria Magdalena hätte dann die Legende der Auferstehung verbreitet.

Da nur Matthäus in seinem Evangelium von der Bewachung des Grabes durch Soldaten berichtete, er aber selbst nicht zugegen war, sei jede andere Auslegung unglaubhaft. Jesus habe sich nach seiner Befreiung nach Osten abgesetzt, wo er die verlorenen Schafe, die restlichen zehn Stämme Israels vermutete.

Er habe sie auch in Afghanistan und Kaschmir gefunden, habe dort geheiratet und sei mehrmals Vater geworden; sein Grabmal in Srinagar im Kaschmir mit der Inschrift «Jus asaf» wird bis heute von Anhängern des Wanderpredigers gepflegt.[9]

Dort ist auch die Erinnerung an einen jungen Prediger leben-

dig, der als Junge mit indischen Mönchen hier gewesen sei und mit ungefähr 30 Jahren weiter nach Judäa zog, wo er dann wegen seiner Predigten und Lehren ans Kreuz geschlagen wurde. Das sind die Jahre Jesu, über die in der Bibel mit keinem Wort berichtet wird.[10]

Ursprünge der Chasaren

Es gibt nur wenige Quellen der chasarischen Frühgeschichte. Aus arabischen Historien können wir nur Geschichte aus zweiter Hand erfahren. Ibn Fadlan, der als Diplomat bei seinen Reisen die Völker genau beobachtete und in seinen Berichten das Leben der Turkstämnie schilderte, hatte nur wenig Gelegenheit, die Oberschicht der Chasaren kennenzulernen. Seine Beobachtungen machte er bei verschiedenen Turkstämmen, die von den Chasaren abhängig und ihnen fronpflichtig waren.

Die Berichte des moslemischen Missionars Ibn Haukal, der als Kaufmann weite Teile des Orients bereiste und geographisch und geschichtlich berichtete, sind leider längst verlorengegangen. Erst durch verschiedene Berichte späterer Wissenschaftler erfuhr die Nachwelt von ihm.

Anders verhielt es sich bei den Texten des Ibn Fadlan. Nachdem man seine Berichte nur durch spätere Mittelsmänner erfahren und die Richtigkeit angezweifelt hatte, entdeckte der Orientalist Zeki Validi im Jahr 1923 den vollständigen Text in einem Manuskript in Persien. Da sich der Inhalt mit anderen, unabhängigen Texten alter Historiker deckt, kann man ihn als authentisch betrachten.

Unter den byzantinischen Quellen sticht die Niederschrift des Kaisers Konstantin hervor, der sich als Historiker fühlte und von seiner hohen Warte aus die Möglichkeit hatte, in alle Archive Einblick zu nehmen. Er hinterliess eine wertvolle Sammlung von Akten und Berichten aus seiner Zeit (904-959), die auch die Zeit der Chasaren war. In der Neuzeit können wir eine Menge über den Werdegang der Chasaren zum Ostjudentum erfahren, wenn wir uns an die Schriften des führenden Orientalisten Paul E. Kahle halten, den Pastor aus Ostpreussen, der Jahre in Kairo lebte, bevor er als Professor an verschiedenen deutschen Universitäten lehrte. In der Zeit des Nationalsozialismus war der angesehene Wissenschaftler Direktor des orientalischen Seminars der Universität Bonn und hatte auch damals in der ganzen Zeit als Assistenten einen polnischen Juden, einen Rabbi. Er selbst war kein Jude, ging aber 1938, noch vor dem Zweiten Weltkrieg, an die Universität in Oxford, wo er 27 Bücher über sein Wissensgebiet schrieb.

Zu seinen Schülern gehörte Douglas Morton Dunlop, später Professor für Geschichte des Mittleren Ostens an der Columbia University, New York, und Autor des ausführlichen Werkes über die Chasaren, *The History of the Jewish Khazars*. Dunlop ist Schotte, geboren 1909 als Sohn eines Pastors.

Eine besonders eindrucksvolle Persönlichkeit der orientalischen Wissenschaft war Hugo Freiherr von Kutschera, (1847-1910), ein österreichischer Diplomat. Er lernte an der Akademie in Wien Türkisch, Arabisch, Persisch und andere Ostsprachen, wurde österreichischer Botschafter in Konstantinopel, 1882 österreichischer Verwaltungsdirektor der Provinzen Bosnien und Herzegowina mit dem Sitz in Sarajewo. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1909 widmete er sich ganz seinem Hobby, der Er-

forschung des Chasarentums. Seine praktischen Erfahrungen mit Juden semitischer und chasarischer Herkunft und seine Kenntnisse der Ostsprachen und Dialekte verhalfen ihm zu einem Einblick, wie ihn nur wenige Forscher hatten. Auch er war von der Herkunft der Ostjuden aus dem Volk der Chasaren überzeugt und schrieb das Werk *Die Chasaren – eine historische Studie,* das aber erst nach seinem Tod veröffentlicht werden konnte.

Trotz seiner Kenntnisse und Erfahrungen auf diesem Gebiet wird diese Arbeit von berufsmässigen Historikern weitgehend recht wenig beachtet, er war weder Jude noch Professor und hatte die geheiligte Ansicht des Judentums über ihre biblische Herkunft und Sendung untergraben. Schon damals traf man derartige Vergehen mit Totschweigen.

Anders war die Aufnahme der Schriften von Abraham N. Poliak, 1910 in Kiew geboren, der bereits 1923 nach Palästina auswanderte. Er schrieb verschiedene einschlägige Werke und einen Essay über die Bekehrung der Chasaren zum Judentum in der hebräischen Zeitschrift *Zion.* Dieser Artikel und noch mehr sein Buch *Khazaria* wurden, obwohl von einem Zionisten geschrieben, in Israel mit entrüsteter Feindseligkeit aufgenommen. Gerade die Oberschicht in Israel, die zu über 90 Prozent von Chasaren abstammt, konnte es nicht ertragen, wenn einer der ihren ihre biblische Herkunft und Sendung leugnete. Er galt als Nestbeschmutzer, aber totschweigen konnte man ihn, den Professor für mittelalterliche jüdische Geschichte, in Israel nicht.

Ebenso ketzerisch waren die Ansichten von Mathias Mieses, des in Galizien 1885 geborenen Ostjuden und Sprachforschers,

der den Nachweis über die genetische Herkunft aus dem Chasarenvolk brachte und mit seinen Abhandlungen über die jiddische Sprache in Cernowitz beim grossen Kongress 1908 untermauerte.

Als letzte Überbringer von Unterlagen der Geschichte der Chasaren, Ostjuden oder Aschkenasim sind zu nennen der in Budapest geborene englisch-jüdische Schriftsteller Arthur Koestler mit seinem Werk *Der dreizehnte Stamm* und der aus Belgrad stammende Schriftsteller Milorad Pavic mit dem Band *Chasarisches Wörterbuch.* Aus diesen Quellen ergibt sich folgendes Bild über die Geschichte der Chasaren.

Nach dem Tod Mohammeds, des Gründers der islamischen Lehre, breitete sich dessen Glaube strahlend nach allen Seiten aus. Die arabischen Fanatiker verbreiteten den Islam entsprechend ihrer Eigenart durch Bekehrung Andersgläubiger, notfalls mit dem Schwert.

Nach Norden gelang das bis in die Türkei, wo sich eifrige Mitstreiter fanden, bis hin zu der Engstelle, wo sich zwischen dem Kaspischen und dem Schwarzen Meer ein kampfstarkes heidnisches Volk ihrer Mission entgegenstellte. Hier war keine Möglichkeit des Durchkommens, weil sich geographisch der Kaukasus mit dem Elbrus über 5‘600 Meter erhob und die beiden schmalen Stellen am Kaspischen Meer und am Dariel- Pass von dem wilden Volk der halbnomadischen Chasaren in mörderischer Weise verteidigt wurden.

Diese wilden Barbaren lebten in dem Dreieck zwischen dem Hochgebirge im Süden und dem Kaspischen Meer, das sie Chasarenmeer nannten, im Osten. Ihr Gebiet wurde im Norden von Wolga und Don begrenzt. Die Chronisten berichten von ihrer

Hauptstadt Itil, von der bisher keinerlei Ausgrabungen Zeugnis ablegen, obwohl die Geschichte von mächtigen Herrscherburgen berichtet, die anders als die Häuser des Volkes nicht aus Lehm, sondern aus Stein und gebrannten Ziegeln errichtet gewesen sein sollen. Darin regierte der König mit seinem Regenten.[11]

Der König war für die Repräsentation zuständig und kam mit seinen Untertanen kaum in Berührung. Sie nannten ihn den Kagan; der regierende Zweitkönig wurde Bek genannt. Er war der eigentliche Volksführer, Anführer im Krieg, Geschäftsführer und Staatschef im Frieden.

Wer war dieses Volk, woher kam es?

Über den Namen des Volkes «Chasaren» gibt es verschiedene Versionen. Man nimmt an, dass es sich um eine Abwandlung aus dem türkischen Begriff «gaz» handelt, das soviel wie Wanderer oder Nomade bedeuten soll. Auch auf die Verwandtschaft mit den Worten «Kosak» oder «Husar» wird hingewiesen, also berittene Kämpfer oder Kriegsleute. Ebenso wird das deutsche Wort «Ketzer» genannt, was darauf hinweisen könnte, dass dieses Volk mit seinem Herrscher geschlossen zum jüdischen Glauben übertrat, nachdem sich auch die beiden anderen Weltreligionen um sie bemüht hatten. Einigen Hinweisen nach soll der Kagan bereits vorher den Vertretern des Christentums und des Islams zugesagt haben, ihre Religion zu bevorzugen, habe sich aber letzten Endes für das Judentum entschieden

Vorerst waren die Chasaren aber noch ein Nomadenvolk mit vielfältigen heidnischen Religionen, ohne im völkischen oder im religiösen Sinne eine Einheit zu bilden, wie dies bei einem Volk, das aus nomadisierenden Gruppen, Familien oder Sippen besteht, gar nicht anders vorstellbar ist. Sie wohnten in Rundhäusern aus

Lehm oder in runden Zelten, die sie mitnehmen und transportieren konnten, wenn sie weiterzogen. Man nimmt an, dass sie Überreste der Hunnen waren, die zu Beginn unserer Zeitrechnung von den Chinesen westwärts vertrieben wurden und damit die Ost-West-Strömung auslösten, die Jahrhunderte andauerte und in Europa unvergessen mit dem Namen des Hunnenkönigs Attila verbunden ist.

Nach dem Verlust ihrer einheitlichen Führung blieben sie als Reste der asiatischen Strömung da, wo sie gerade zum Stillstand gekommen waren, bekriegten und vermischten sich mit den ansässigen Völkern und leben heute noch als Rumänen, Ungarn, Bulgaren und andere Mischvölker weiter.

Eines dieser Völker, deren Geschichte wenig bekannt ist und das heute nicht mehr besteht, sind die Chasaren. Sie geben uns weitere Rätsel auf. Kurz vor ihrem Verschwinden von der Landkarte und aus der bekannten Geschichte hatte ihr König, der Kagan, den Entschluss gefasst, sein Volk fester zu verbinden, indem er ihm einen einheitlichen Glauben verordnete.

Wer die Wahl hat, hat die Qual. Letzten Endes wählte er die Religion, die damals schon bei Christen und Moslems nicht geachtet war, das Judentum. Das mag damals ein kluger politischer Schachzug gewesen sein, weil der König sich mit der Wahl zum Christentum Feinde bei den moslemischen Arabern geschaffen hätte und andererseits mit der Wende zu den Moslems dem Unwillen des christlichen Byzanz ausgesetzt gewesen wäre. Trotzdem war es äusserst verwunderlich, dass er sein Volk ausgerechnet dem Glauben zuführte, der am wenigsten Ansehen genoss, der auch keine Streitmacht eines Volkes hinter sich hatte und der in seiner Lehre allein auf das jüdische Volk ausgerichtet war, das,

vernichtend geschlagen, in allen Teilen Europas, vielfach als unbeliebter Gast, in der Diaspora leben musste.

Aber soweit war es noch nicht. Die Chasaren lebten am Beginn des Mittelalters zwischen Byzanz, dem christlichen Nachbarn, und den Arabern, den moslemischen Nachbarn, und den heidnischen Stänimen verschiedener Slawenvölker im Norden und erfreuten sich dank der straffen Führung und eines mächtigen Heeres der Wertschätzung und des Respektes ihrer Nachbarn. Die Hunnen als Volk konnten sich in Europa kein Jahrhundert behaupten. Ihre Nachkommen, die Chasaren, bauten dagegen ihr Reich in beinahe 500 Jahren zu einer Macht aus, die ringsum Geltung genoss und neben der stark befestigten Hauptstadt Itil an der Wolga mächtige Verteidigungsanlagen zu ihrem Schutz erstellte. Das zeigte sich auch als unbedingt erforderlich: Die Verteidigung gegen anstürmende Nachbarn war notwendig in der Zeit, als sich das Volk der Chasaren von reinen Nomaden zu ansässigen Bauern, Züchtern, Händlern und Handwerkern wandelte. Wenn auch wenige ertragreiche Ausgrabungen von diesem Volk Zeugnis ablegen, nachdem Mongolen und Russen über ihr Gebiet weggebraust waren, so berichten sowjetische Forscher von Funden, die auf eine ansehnliche Kultur schliessen lassen.

Wenn man sich aus den Berichten der umliegenden Mächte, mit denen die Chasaren ständig im Grenzkampf lebten, ein Bild machen will, so erscheinen sie als hässliche, kleinwüchsige Riesen mit schönem Aussehen! Feinde neigen dazu, sie nicht vorteilhaft, wohlgesinnte Freunde, sie aber als edel und schön zu beschreiben.

Man liest auch von schwarzen und weissen Chasaren, von hellen Haaren und roten Augen. Sicher können wir annehmen, dass sie sich von den anderen Nomadenvölkern dieser Epoche nicht wesentlich unterschieden haben. Besonders die moslemischen Araber beschrieben sie als schmutzig und kulturlos und erwähnen die «schamlose» Lebensart der Heiden, die sich auch vor Fremden des anderen Geschlechtes nicht scheuten, ihre Nacktheit zu zeigen. Dass dies gerade gegen die äusserst strengen Sitten der Korananhänger auffiel, die an verschleierte Frauen und rituale Waschungen gewöhnt waren, ist nicht verwunderlich.

Die Archäologen fanden zwar keinerlei Bücher oder Kunstgegenstände, aber kreisrunde Fundamente ihrer Häuser überall da, wo nach geschichtlicher Überlieferung Chasaren, Bulgaren oder Magyaren gelebt hatten. Erst in späterer Zeit hatten sich rechteckige Bauten durchgesetzt. Die Rundform wurde wohl aus der Zeit der Zelte und Jurten übernommen, auch als die Aufbauten bereits aus Lehm errichtet wurden. Erst die Bauart aus Holz setzte gerade Wände voraus, wenn man Balken aufeinanderlegte. Nach arabischen Berichten lebten die Chasaren nur in der kalten Jahreszeit in den festen Häusern, an die grosse Stallgebäude angeschlossen waren, die bis über 10 m Länge massen und durch Säulen gestützt wurden. Das lässt auf grosse Viehbestände schliessen, die über den Winter, bei monatelanger Schneelage, mit Trockenfutter im Stall versorgt werden mussten. Daraus und aus Funden von Pflugresten und Werkzeugen entnimmt man, dass nur Teile der Bevölkerung im Sommer mit den Herden auf Wanderung gingen, während der Rest mit sesshafter Arbeit für das Überleben im Winter sorgen musste.

Grosse Teile der Bevölkerung mussten für die Befestigung des Königreiches im Norden, gegen die weite Steppe hin, sorgen und wurden zum ständigen Heer des Königs abgestellt. Für deren Unterhalt wurde dadurch gesorgt, dass diese kampfstarken Truppen nicht nur der Verteidigung dienten, sondern auch Nachbarvölker unterwarfen, sie fronpflichtig machten und die durchfahrenden Schiffe an Don und Wolga zwangen, Abgaben an den Kagan zu zahlen. So war der innere Kein des Reiches gesichert. Der Hof des Kagans und des Beks lebte im Winter in den grossen Regierungsbauten in Itil und konnte sich im Sommer in die Sommerresidenz auf der Krim oder an die Gestade des Chasarenmeeres zurückziehen, wo auch prächtige Bauten aus Stein und Backsteinen standen. Die Randvölker der Wolgabulgaren, Orgusen, die griechischen und gotischen Kolonien auf der Krim und die Magyaren sowie die slawischen Völker im Norden mussten genauso wie Georgier und Armenier mit ihren Abgaben für die Pracht und den Weiterbestand des Königtums der Chasaren beitragen. Dafür standen sie auch unter dem Schutz dieses mächtigen Heeres.

Nach den Worten eines sowjetischen Archäologen brauchten die Chasaren bis zum 9. Jahrhundert nördlich des Schwarzen Meeres und des Kaspischen Meeres keine Macht zu fürchten, sei es in den Steppengebieten oder aus den Wäldern. Alle diese Völker waren ihnen untertan und fronpflichtig.

Der frühe Glauben der Chasaren

Beinahe unerklärlich erscheint es uns heute, dass dieses mächtige Königreich den Entschluss fasste, der Religion des Judentums beizutreten, ohne äusseren Zwang, ausgerechnet diesem Glauben der Ausgestossenen! Dieser Begebenheit wird auch der grösste Raum in der Geschichte der Chasaren gewidmet. Man nennt sie die chasarische Frage oder die chasarische Polemik.

Von den religiösen Gewohnheiten der Chasaren vor diesem Übertritt – die jüdischen Chronisten sprechen von der Bekehrung – ist nur Ungenaues bekannt, was auch auf alle angrenzenden Nomaden zutrifft. Fadlan berichtet von einem Phalluskult, bei dem ein hölzerner Penis verehrt wurde, weil die Menschheit daraus hervorgegangen und ihnen kein anderer Schöpfer bekannt sei. Überliefert ist ein Brauch der Wolgabulgaren, bei dem der klügste und geistesgegenwärtigste Mann, der gefunden wird, auf dem nächsten Baum erhängt worden sei, weil es ihm besser zustehe, Gott zu dienen!

Der Orientalist Zeki Validi Togan überliefert uns dazu das tatarische Sprichwort: «Wenn du zuviel weisst, werden sie dich aufhängen, wenn du aber überbescheiden bist, werden sie dich treten.»

Diese Berichte über heidnische Gebräuche und Sitten stammen -nicht direkt von den Chasaren, sondern von benachbarten, ehemals mit ihnen verbündeten Nomadenstämmen. In Ermange-

lung genauerer Berichte muss man annehmen, dass diese Gebräuche bei allen derartigen Barbaren annähernd gleich waren.

Der König der Chasaren, der Kagan, soll seinen Untertanen nur einmal alle vier Monaten erschienen sein. Sein Stellvertreter, der Kagan-Bek, Kanzler und Kriegsherr, trat nur barfuss vor ihn und bezeigte auch in Gebärden unterwürfige Verehrung. Zwei weitere Vertreter waren bei Staatsbeschlüssen und Gerichtssitzungen anwesend, mussten aber tiefer sitzen als die beiden Oberhäupter.

Diese vier Männer richteten über ihr Volk und beschlossen politische, kriegerische und wirtschaftliche Anordnungen, und sie sprachen auch Bestrafungen über ihre Untertanen aus, die nach unserer heutigen Ansicht ziemlich grausam sein konnten, wie Abhacken einer Hand, Abschneiden von Zunge oder Nase oder Blenden.

Wenn der Kagan starb, wurde ein grosser Hof gebaut, mit 20 Gehöften und in jedem Gehöft ein Grab. Zersplitterte Steine und darüber Kalk breitete man über alle Gräber, von denen niemand wusste, in welchem der tote Kagan lag. Dann leiteten sie das Wasser des Flusses darüber, dass kein Teufel, kein Mensch und kein Wurm oder anderes kriechendes Tier die Leiche des verstorbenen Königs erreichen könne.

Nach Beendigung dieser Zeremonie wurden alle Beteiligten enthauptet, damit nie jemand erfahren könne, in welchem Grab der Herrscher begraben wurde.

Fadlan berichtet, dass die Chasaren und ihr Kagan jüdischer Religion gewesen, dass sie in Bezug auf Wohnkultur, Justiz und

Gemeinwesen ihren Nachbarn weit überlegen gewesen seien. Besonders die Bauten der Herrscherschicht seien grosszügig und prunkvoll gewesen, während ihre Nachbarn noch nomadisierende Völker ohne staatliche Organisation gewesen seien.

Ihr Land sei äusserst fruchtbar, mit ertragreichen Äckern und Weinbergen, aber auch mit grossen Herden der Viehzüchter und den Fischerträgen der beiden Meere gewesen. Der Reichtum des Staates aber entsprang dem Handel mit N4chbarvölkern, den Fronzahlungen der unterworfenen Völker und dem Wegezoll der Schiffe auf den drei beherrschten Flüssen Dnjepr, Don und Wolga.

Die Regierungsstadt Itil am Wolgaufer, da, wo sich der Fluss in vier Arme teilt, bevor er in das Kaspische Meer mündet, lag auf einer kleinen Anhöbe und beherrschte die flandelsstrasse und die fremden Kriegsschiffe, die flussaufwärts kamen. Niemand konnte vom Norden her über ihr Meer ins Oströmische oder Persische Reich kom men, es sei denn, er erkaufte sich die Durchfahrt bei den Chasaren. Aber auch den Don bewachten sie vor der Mündung ins Schwarze Meer und kontrollierten die Handelswege zum Mittelmeer. In Sarkel und Tanais bewachten sie die Schiffahrt wie an der Mündung des Dnjepr und in Gurgansch an der Mündung des Oxus in den Aralsee.

Dreihundert Jahre lang, etwa vom 7. bis zum 10. Jahrhundert war ihre Macht ungebrochen. Byzanz war dankbar für diesen Pufferstaat, der das christliche Gebiet gegen die vordringenden heidnischen Barbaren aus dem Norden abriegelte. Andererseits stand diese wohlorganisierte Kriegsmacht dem Vordringen der Moslems im Wege und hinderten die Armeen des Kalifen, sich vom Osten her über Europa zu ergiessen. Über 100 Jahre dauer-

ten die Kämpfe zwischen Arabern und dem chasarischen Sperriegel. Um das Jahr 732 war die chasarische Überlegenheit so stark, dass der Ansturm der Moslems verebbte und der spätere Kaiser Konstantin V. von Byzanz eine Chasarenprinzessin heiratete. Aus dieser Ehe entspross der nachmalige Kaiser Leon IV. von Byzanz, genannt Leon der Chasare.

Die chasarische Polemik nach jüdischer Überlieferung

In den folgenden Jahren ergab sich am Hofe des Chasarenkönigs die «Polemik». Ein schwerer Traum hatte diesen geplagt. Ein Engel war ihm im Traum erschienen und hatte ihm gesagt, dass seine Absichten zwar Gott gefällig seien, aber nicht sein Tun. Zwei Dinge beunruhigten den Kagan. Er glaubte, in dem Traum eine wichtige Botschaft zu erkennen, deren Sinn ihm aber unergründlich schien. Das war das Eine. Ausserdem bedrückte es ihn, dass sein Volk zwar stark, mächtig und reich geworden war, aber weder ethisch noch ethnisch gemeinschaftliche Merkmale aufwies. Da waren seine Gegner, die Araber, ein einiges Volk der Semiten, mit der einzigen moslemischen Religion. Da waren auch die Byzantiner, römischgriechisch mit christlichem Glauben als Staatsreligion.

Sein eigenes Volk bestand aus mehreren Turkstämmen, untermischt mit den Hunnen, die nach dem Tod Attilas im Jahr 453 führerlos geblieben waren und sich von kriegerischen Reiterhorden zu nomadisierenden Viehzüchtern und Händlern, aber auch zu ansässigen Bauern und Fischern gewandelt hatten und die keiner-

lei einheitliche Religion hatten, sondern einer Unzahl heidnischer Sitten anhingen. Nur eine Gemeinschaft bestand, sie verehrte das Salz als Gabe Gottes. Die Tränen enthalten Salz, deshalb galt das Weinen als Gebet. Im Übrigen aber verehrten die einzelnen Gruppen grundverschiedene Gottheiten. Die Fischer wandten sich an den Gott der Gewässer, die Krieger an den Gott des Schwertes.

Diese Sorgen quälten den Kagan Sabriel, der sich zeitweise auch Kagan Obadja nannte, als er sich in seiner Sommerresidenz am Ufer des Schwarzen Meeres aufhielt, so sehr, dass er beschloss, Traumdeuter und Theologen zu sich zu bestellen. Vertreter des christlichen Glaubens, des Islams und der Juden sollten seinen Traum deuten. Wer diese Aufgabe zu seiner Zufriedenheit lösen würde, dessen Religion sollte der zukünftige Staatsglaube der Chasaren sein.

Diese Darstellung mit den beiden Namen des Kagans wurde von dem *Chasarischen Wörterbuch* überliefert, das im Mittelalter vernichtet wurde oder verlorenging. Fragmente aus diesem Buch wurden von Christen, Moslems und Juden gesammelt. Die Polemik, die zum Glaubensübertritt der Chasaren führte, ist in allen drei Versionen enthalten, die Namen des Kagans werden im *Chasarischen Wörterbuch,* wie vorerwähnt, mit Sabriel und wechselnd mit Obadja angegeben, in den beiden anderen Bänden überhaupt nicht genannt. In allen drei Büchern, dem roten, dem grünen und dem gelben Buch, wird aber die Prinzessin genannt, die bei allen Beratungen anwesend war und durch kluge, teils sogar durch polemische Einwürfe auffiel. Ihr Name Ateh wird überliefert, ohne dass kundgetan wird, ob es sich um die Gattin, die Mutter oder die Tochter des Kagans handelt. Andererseits sind wohlklingende Gedichte und weise Worte aus dem Mund

bekannt, mit welchen sie bei der Polemik die drei beratenden Religionsvertreter in Verlegenheit brachte: den christlich-byzantinischen Gelehrten Kyrillos, der Hebräisch gelernt hatte, um im Streitgespräch zu bestehen, den arabischen Ausleger des Korans Farabi ibn Kora, der etwas später eintraf, weil er unterwegs an der Reise behindert worden war, und den Vertreter der Juden, Rabbi Isaak Sangari.

Glaubt man dem jüdischen, dem gelben Buch, so sprachen die Vertreter der Christenheit und der Moslems zuerst, und es sah so aus, als würden sie aus den Streitgesprächen als Sieger hervorgehen. Der Mullah empfahl sein heiliges Buch, den Koran, als einziges Lehrbuch, das von Gott über seinen Propheten der Menschheit zum ewigen Frieden gegeben worden sei. Auf die kritischen Fragen der Prinzessin, wer die Mutter seines Buches sei, konnte er nur antworten, sein Buch, der Koran sei der Bote der Liebe zwischen Gott und den Menschen. Tricks zur Traumdeutung könne er nicht anbieten. Der Kagan entschied sich gegen ihn und bemängelte, dass die beiden, Christen und Moslems, die Liebe auf ihr Banner schrieben, sich aber die besiedelten Teile der Erde unter sich aufgeteilt hätten. Alles hätten sie durch Töten erreicht, und sie glaubten, dies sei der frömmste Weg, der sie Gott näherbringe.

Beide Religionen versprachen Liebe und ein Paradies und bekämpften sich mit gewaltigen Schiffen mit Segeln und Kriegern! Sie lauerten auf beiden Seiten. Was sollte von den Chasaren übrigbleiben, wenn diese sich für eine dieser Lehren entscheiden würden?

Darauf wandte sich der Kagan dem jüdischen Vertreter zu. Isaak Sangari sagte ihm, er wolle den Chasaren keine neue Lehre

anbieten. Sie seien Menschen, und damit Juden. Er sprach von der Thora, von der Gerechtigkeit und von Jerusalem mit Davids Sohn, dem Messias, vom auserwählten Volk mit einer Seele, von Weisheit und Reichtum, Sieg, Macht, Leben und Gnade. Dann reiste der chasarische Kagan in das Gebirge am Meer, wo er in einer Nacht Juden vorfand, die in einer Höhle das Passahfest feierten. Der Kagan und sein Gefolge gaben sich zu erkennen, sie wurden noch in der Nacht beschnitten, und kehrten zurück, die jüdische Lehre eifrig zu erlernen.

Sie hielten den Glaubensübertritt vorerst geheim und teilten sich nur wenigen Freunden mit. Erst als diese, Angehörige des Hofstaats, ebenfalls übergetreten waren, traten sie offen als Juden auf und erklärten den jüdischen Glauben zur Staatsreligion. Damit war das Judentum in seiner äusseren Form angenommen. Der Kagan Bulan rief Rabbiner ins Land, die neue Lehre unter das Volk zu tragen, Synagogen zu errichten und Schulen zu eröffnen, so dass die Chasaren mit der Thora, der Mischna, dem Thalmud und der jüdischen Liturgie bekannt wurden. Dadurch wurde das rabbinische Judentum eingeführt. Nach dieser geschilderten Art ging die Judaisierung vor sich, wie sie in dem Buch *Al Khazari* des jüdischen Chronisten Halevi im Jahr 1141 geschildert wurde.

Bei der Versammlung, in der die drei Religionsabordnungen vom Kagan geprüft wurden, müssen, entgegen den bisher erwähnten Überlieferungen, doch mehrere Berater und Mitglieder der Herrscherfamilien anwesend gewesen sein. Besonders die Prinzessin Atch wird in allen Uberlieferungen erwähnt, sie hatte bei den Verhandlungen eine Schlüsselrolle. Ihre Befragung führte zu der letzten Entscheidung, den jüdischen Glauben für

das ganze Volk der Chasaren anzunehmen. Im *Chasarischen Wörterbuch* ist ihre Stellungnahme wörtlich wiedergegeben.

In der moslemischen Version wird von langen Wortgefechten berichtet, in welchen sie sehr bildreich verhandelte und ihre Ansichten und Fragen nur in Vergleichen andeutete. Von einem Vogelhändler sprach sie, der Geschichten aus seiner Stadt am Kaspischen Meer erzählt, von Vater und Sohn, beide Künstler. Der Vater, ein Maler, der Sohn ein Dichter, beide mit der Gabe, die Menschen glauben zu lassen, dass ihre Kunstwerke aus alten Zeiten bekannt seien. Zum Schluss habe sie es verstanden, den Kagan zu beeinflussen, dass er den islamischen Glauben bevorzugte. Ähnlich phantastisch ist die Beschreibung im roten Buch, nur mit dem Unterschied, dass dort der Ausschlag am Ende zugunsten der christlichen Vertreter fiel.

Im gelben Buch wird zum Schluss beschrieben, dass die weise Prinzessin durch polemische Einwürfe erreichte, dass der Kagan mitsamt seinem Volk geschlossen zum Glauben der Juden übertrat. Nach der Schrift des Halevi glaubte der Kagan, es sei besser, zu den Juden zu flüchten, die von den Griechen vertrieben wurden, zu den Armen und Landstreichern, die hierherkamen, aus Choresmien zur Zeit Katabias. «Sie haben kein Heer, ausserdem, das in einem Tempel Platz findet oder in einer Schriftrolle, angefüllt mit ihren Buchstaben.»

Einen Höhepunkt im polemischen Dialog erreichten die Gespräche, als über die Bestrafung von Übeltätern gesprochen wurde und der Moslem erklärte, dass der Körperteil bestraft werden solle, der das Gesetz verletzt hätte. Dass bei Dieben eine Hand abgehackt wird, die gestohlen hat, und dass man die Zunge

oder die Nase abschneidet, wenn die Gesetzesübertretung durch üble Rede oder unredliche Gesinnung verübt worden ist.

Natürlich ergaben sich hier Widersprüche mit der Begründung, dass ein derart verstümmelter Mensch, ausgestossen aus der Gemeinschaft und geächtet, unnütz geworden sei und dem Volk nicht mehr nützen könne. Damit wäre er ausserstande, sein Vergehen wiedergutzumachen, und würde, wenn man ihn nicht zugrunde gehen liesse, seinen Angehörigen zur Last fallen und damit seiner Sippe, seinem Volk, das er ja schon einmal geschädigt habe.

Die christlich-römische Delegation brachte dagegen die verzeihende, christliche Art ins Gespräch, die die Bestrafung ihrem Gott überliesse, der im Jenseits Belohnung und Strafe gerecht verteile, dem Guten himmlische Seligkeit, dem Bösen ewige Verdammnis und höllische Qualen. «Ihr Schlangen- und Natterngezücht! Wie werdet ihr der Verurteilung zur Hölle entrinnen?» Der christliche Vertreter erschreckte die Zuhörer sehr mit seinen Worten vom «Feuerofen und Zähneknirschen».

Der Rabbiner verteidigte zuletzt seine Religion. Natürlich gab es da Vergehen, die todeswürdig seien, aber nur für die Ungläubigen, besonders für die, die sich nicht an das erste Gebot hielten, dass sie nur an einen Gott glauben und sich keine Bildnisse machen dürften, die sie verehren und anbeten; weder aus Holz oder Metall, nicht in der Luft, auch nicht im Wasser! Und er hob hervor, dass von den heldenhaften Kämpfen berichtet wird, die von Gott Jahwe befohlen waren und wobei die Juden die Ungläubigen mitsamt ihren Priestern ausgerottet hatten, das war in der

Thora festgeschrieben, der Schrift, die auch bei den anderen zwei Glaubensbekenntnissen als Grundlage anerkannt sei.

Die Abordnung der Araber kam sehr verspätet, weil der Vertreter des Islams unterwegs bei der beschwerlichen Reise wahrscheinlich durch Gift ums Leben kam und erst Ersatz gefunden werden musste.

Obwohl das Wort Islam «Friede» bedeutet, sagte dieser Glaube in seiner zugegeben kämpferischen Art den Chasaren schon eher zu, besonders, weil er die Krieger zu Heldentaten ermunterte und irdische Genüsse versprach, wenn der Kampf den Tod brachte. Überdies war es einfacher zu glauben, dass das einzelne Leben jedes Gläubigen von vornherein von der Vorsehung festgelegt sei und der Mensch sich über den Ausgang aller Dinge keine Gedanken zu machen brauche. Und das, was am christlichen Glauben einleuchtend war, das Alte Testament mit den rauhen Sitten, das war ja auch im Islam vorhanden, der sich aus dem Alten Testament und dem nachfolgen den Christentum entwickelt hatte. Die Entscheidung fiel, als der dritte Vertreter einer Weltreligion auftrat, ein Rabbiner mit seinem Gefolge. Warum sollte man nicht bei dem bleiben, was als Ursprung der beiden anderen Religionen galt? Ausserdem entkam man damit dem Zwist der beiden angrenzenden Mächte, Christentum und Islam.

Man entschied also, den Glauben Moses‘ anzunehmen, forderte gleich mehrere Rabbiner und Lehrer an, und ab dem Jahr 740 konnten die Chasaren ihre Kinder beschneiden; das Judentum wurde Staatsreligion. Der Erfolg einer Einigung des Volkes, trotz der verschiedenen Erbanlagen, wurde auch nach aussen hin sichtbar.

So entstand in einem Teil der Erde, der bis zu ihrem Zerfall zur Sowjetunion gehörte und mit dem auserwählten Volk in Israel nicht das geringste zu tun hatte, ein jüdisches Volk, von dem nicht einmal die Juden in Nordafrika und Spanien, wohin sie mit den Mauren gekommen waren, etwas ahnten.

Die neujüdischen Chasaren nahmen die Lehre so an, dass sie sich ebenfalls als das auserwählte Volk verstanden. Die Volksteile, die weiterhin heidnisch blieben, oder die eingesickerten Familien christlichen oder islamischen Bekenntnisses konnten ihrem Glauben treu bleiben, wenn sie nur dem neujüdischen Herrscherhaus Tribut zahlten und sich diesem unterwarfen.

Es entwickelte sich ein mächtiges Reich, das in der Mitte des achten Jahrhunderts zur Hochblüte kam, sogar in die Dynastien der Byzantiner einheiratete – und dort in Konstantinopel mit Leon dem Chasaren einen Kaiser stellte. Aus den asiatischen Resten der Hunnen war das chasarische Volk zu Reichtum und Macht gelangt. Die umliegenden Völker zahlten Tribut. Die Magyaren, die Bulgaren, die Bewohner der Krim, die Georgier und Armenier, sie alle wurden der Obrigkeit und Verwaltung der Chasaren unterstellt.

Die Macht dieses Reiches wird anschaulich, wenn man hört, dass arabische Chronisten von Kämpfen berichten, bei welchen bis zu 300’000 Krieger auf beiden Seiten im Kampf standen. Warum, so wird man fragen, weiss man heute dann so wenig von diesem Volk?

Nun, Zeltdörfer hinterlassen keine ausgrabbaren Ruinen. Die festgemauerten Städte der Chasaren wie Itil oder die Festung Sarkel wurden bei den nachfolgenden Kämpfen mit den Russen so vollkommen zerstört, wie das Alte Testament dies von Jerusalem

berichtet. Die arabische Geschichte berichtet gegen Ende des achten Jahrhunderts von den letzten Kämpfen der Moslems gegen die Chasaren, die später im Krieg gegen die Russen im Jahr 965 aufgerieben wurden. Die russische Geschichte berichtet vom Sieg über den Chasarenfürsten Georgius Zsul, den man den roten Juden nannte, angeblich wegen seiner etwas dunkleren Hautfarbe. Teile des vernichtend geschlagenen Volkes verblieben noch bis etwa 1250 in dem Gebiet des früheren Reiches, wurden aber dann von den vereinten Armeen der Byzantiner und Russen, die den christlichen Glauben angenommen hatten, vertrieben.

Die chasarische Polemik nach den Arabern

Das Volk dieser Chasaren wird von verschiedenen Chronisten sehr unterschiedlich geschildert. Vertreter der anstürmenden Araberheere beschrieben es als äusserst hässlich von Gestalt und Angesicht, ebenso die Wikinger, die mit ihren Schiffen über die Wolga bis ins Meer der Chasaren vordrangen, teilweise dabei in schwere Kämpfe mit ihnen verwickelt wurden und für freie Durchreise zahlen mussten, normalerweise zehn Prozent der durchgeschleusten Waren.

In besonderen Fällen aber, wenn die Wikinger zu Beutezügen in den Bereich von Dschurdschan und Schirwan eindringen wollten, mussten sie die Abgabe von fünfzig Prozent des Beutegutes an die Chasaren vereinbaren, um die stark befestigte Stadt Itil am Ufer der Wolga passieren zu dürfen.

Der heute fast vergessene Staat der Chasaren verfügte damals über ein stehendes Berufsheer mit grosser Schlagkraft und eigener Artillerie, worunter man sich Katapulte und grosse Steinschleudern vorstellen muss.

Die Bevölkerung bestand aus mehreren Rassen zusammengewürfelter Halbnomaden, die sich in den Raubzügen der Hunnen und Mongolen, aber auch aus angrenzenden Turkstämmen, den Wolgabulgaren und Ungarn und was noch für Völkerschaften zusammengemischt hatten.

Die unterschiedliche Beschreibung der Chasarenvölker aus den Quellen der Byzantiner, der Araber und der Russen, deren Historiker teils die Hässlichkeit und Grausamkeit der Krieger, andererseits aber auch die Schönheit dieser Menschen und ihren hervorragenden Reichtum und Handelsgeist lobten, lässt eine Mischung verschiedenster Arten und Rassen vermuten. So spricht auch die Geschichte von Schwarzchasaren und Weisschasaren.

Sie lebten als Halbnomaden teilweise in Zelten als Viehhirten, aber auch als Bauern in runden Lehmhütten. Der Haupterwerb dieser Menschen scheint aber der Handel mit allen möglichen Gütem gewesen zu sein, vom Sklaven bis zu Spezereiwaren und Fellen, die sie in Karawanen von einem angrenzenden Volk zum anderen schafften und dort mit kaufmännischem Gewinn weitergaben. So wurden sie zu einem mächtigen und wohlhabenden Volk, das der Weltmacht Byzanz ebenso wie der von Damaskus widerstehen konnte.

Trotz der nachfolgenden Kriege und des tragischen Endes des Volkes blieb der Übertritt des Volkes zum mosaischen Glauben eines der bekanntesten Ereignisse. Byzantiner und Araber waren

unter Zwang zu einer einheitlichen Religion gekommen: bei der Christianisierung, als Konstantin bekehrt wurde und seinen Glauben mit Strenge und Macht auch seinen Untertanen aufzwang, bei den Muslim, als nach Mohammeds Tod und nach Verbreitung des Korans das Schwert nur zwei Möglichkeiten zuliess: entweder Moslem zu werden oder zu sterben. Wieviele den zweiten Weg gingen und den Tod wählten, ist nicht bekannt. Die Überlebenden waren Sieger. Und die Sieger drängten schon damals den Unterlegenen ihren Glauben und ihren Willen auf. Das ging in die Geschichte ein. Besiegte Tote haben keine Stimme, Reste eines gezüchtigten Volkes bieten sich der Macht an und werden nicht selten nach einer oder zwei Generationen zu deren fanatischsten Kämpfern.

Hier aber, bei der chasarischen Polemik, wurde nicht mit dem Schwert bekehrt. Der Kagan wählte nach politischen Gesichtspunkten. Als er glaubte, den klügsten Weg gefunden zu haben, trat er mit seinem Gefolge dem neuen Glauben bei, und sein Volk folgte ihm zum grossen Teil. In der Hauptstadt Itil standen aber auch nachher noch Minarette der Moslems und Kirchen der Christen. Und in seiner Kriegsmacht dienten Männer mit christlichem, islamischem, jüdischem und dem alten heidnischen Glauben, sie unterstanden sogar jeweils nur ihrer eigenen Gerichtsbarkeit.

Es scheint überhaupt bei der Auswahl des Glaubens ziemlich demokratisch zugegangen zu sein, obwohl diese Staatsform zu der Zeit bei den beschriebenen Völkern unbekannt war. Die zivile Form und Überlegung, in der diese Frage behandelt wurde, hätte eine dauerhaft bessere Lösung verdient. Einen grossen Vorteil brachte die Entscheidung für den mosaischen Glauben. Das war eine Buchreligion. Auf Grund der vorliegenden Thora und

deren Gesetze war die einheitliche Ausrichtung der Gerichtsbarkeit im ganzen Land möglich. Das fünfte Buch Moses enthält klare Richtlinien über Recht und Unrecht und darüber hinaus Strafnormen bei Übertretung. Beispiele von Richtersprüchen auch bei zivilrechtlichen Fragen machten den Richtern die Rechtsprechung leicht, wenn sie nur genügend bibelfest waren. Es ergab sich dadurch, dass die schriftgelehrten Rabbiner zu Richtern ernannt wurden, wenn im jüdischen Staat der Chasaren über Rechtsfragen der Juden verhandelt werden musste. Und die Rechtsgrundlage war im ganzen Land gleich. Die willkürliche Urteilsprechung eines Richters, der nach eigenem Ermessen vorging, war vorüber. Der Rechtsspruch nach dem biblischen Gesetz entschied endgültig, und wer sich daran nicht halten will, müsse getötet werden. So steht es im 5. Buch Mose 17.

Im Absatz 20 desselben Buches wird aufgerufen, mutig gegen die Feinde zu kämpfen, auch wenn diese stärker sind. Die umliegenden Städte müssten belagert werden, und in den Städten, die Jahwe den Juden geben wird, solle nichts am Leben gelassen werden, was Odem hat.

Das war ein Kriegsgesetz. Aber auch für die Beurteilung von einzelnen Taten waren Beispiele gegeben. Kriegsgefangene Frauen sollen erst nach einem Monat von den Siegern als Frau genommen werden, nachdem sie ihren erschlagenen Mann beweint haben. Ungehorsame Söhne sollten vor die Stadt hinausgeführt und dort zu Tode gesteinigt werden.

Wer zum Tod verurteilt und erhängt wurde, solle nicht über die Nacht hängen bleiben, sondern müsse noch vor dem Abend beerdigt werden. Alle Bereiche des Lebens waren nun durch diese Schrift geregelt. Von der Rückerstattung von Fundgegen-

ständen und Hilfe gegenüber Nachbarn, von den erlaubten Speisen der Juden bis zur Kleidung und Modefragen, bis zur Strafe für Vergewaltigung und weiter zu den Ehegesetzen und der Scheidung, bis zu der Absonderung von Behinderten und völkisch Fremden war alles geregelt. Sogar Vorschriften über den Pfändungsschutz bei lebensnotwendigen Gütern und das Erbrecht waren festgeschrieben. Das hatte es bisher noch nicht gegeben.

Innerhalb des, Volkes war man darauf bedacht, dass die Strafen den Verurteilten bessern und wieder in die Gemeinschaft eingliedern würden. Ausserdem sollte die Bestrafung andere, die wankelmütig waren, abschrecken und verhindern, dass sie in denselben Fehler verfallen. Sogar die Anzahl der Schläge bei Prügelstrafen war vorgeschrieben und nach oben begrenzt. Im Höchstfalle sollten 40 Schläge verabreicht werden, was darüber hinausging, würde den Verurteilten entehren.

Diese jüdischen Gesetze, die innerhalb des Volkes angewendet werden sollten, klingen human. Anders die Gesetze gegenüber Unbeschnittenen. Vom Sieg über die Midianiter berichtet dasselbe Buch und verherrlicht die Tötung aller Männer dieses Volkes. Die Frauen und Kinder seien im Gefangenenlager auf den Befehl von Moses ebenfalls ermordet worden. Nur die Töchter des Volkes, die noch unberührt waren, angeblich 32’000, wurden an die Sieger verteilt. 32 der Jungfrauen wurden aber dem jüdischen Priester zur Opferung auf dem Altar für Gott Jahwe übergeben. Bei Andersgläubigen und fremden Völkern findet sich in den Gesetzen der Juden keine Humanität. Die Tötung im Kampf gegen andere Vöker war im Gesetz der Juden nicht strafbar, oft sogar vorgeschrieben. Das war bei allen Nomadenvöl-

kern, die auch die Chasaren vor kurzer Zeit noch gewesen waren, ebenfalls eine Selbstverständlichkeit.

Der spanisch-chasarische Briefwechsel

Bei der Prüfung der bekannten Unterlagen, die sich auf das Volk der Chasaren beziehen, treten zwei Ereignisse in den Vordergrund. Die vorbeschriebene Polemik anlässlich der Religionsentscheidung und der spanisch-chasarische Briefwechsel.

Über die Polemik liegen mehrere Berichte vor, die insofern voneinander abweichen, als im Wesentlichen drei Vertreter von Religionsgemeinschaften voreingenommen die Ereignisse sehen. Im *Chasarischen Wörterbuch* sind alle Ansichten beschrieben. Im roten Buch die christliche Version, im grünen. Buch die islamische und im gelben Buch die jüdische. Da erwiesenermassen für die Chasaren letztendlich der jüdische Glauben Staatsreligion wurde, muss man dieser Beschreibung den Vorzug geben. Das tat Arthur Koestler in seinem Buch *Der dreizehnte Stamm.* Seine Beschreibung wirkt auch real und nüchtern gegenüber den romantischen Traumbüchem des Literaturprofessors Milorad Pavic.

Bei der Überlieferung des chasarischen Briefwechsels handelt es sich um greifbare Unterlagen ohne märchenhafte Ausschmükkungen. Im arabischen Kalifat wurde die Herrschaft geschwächt, als die beiden Dynastien der Omajaden und der Abbasiden anein-

ander gerieten. Massudi berichtet, dass der König der Chasaren in der Zeit des Kalifen Harun al-Raschid, ungefähr 786 bis 809, Jude wurde. Der Kagan Obadja reformierte das Judentum und gründete damit einen neuen Zweig.

Damit entwickelten sich mehrere jüdische Zweige. Im Westen Europas, in Spanien, lebte der semitische Teil, der seit Generationen im alten biblischen Sinn der Auserlesenheit erzogen war, zahlenmässig gering, aber fest im Glauben verankert, als geschlossener Volksteil in der Diaspora.

Der jüdische Chronist Halevi Jehuda, der 1075 im südlichen Kastilien geboren wurde, war kein Ostjude oder Chasare. Er war ein echter semitischer Jude, dessen Vorfahren mit dem Strom der Mauren und anderer Araber nach Spanien gekommen waren. Er war ausgebildeter Mediziner, Talmudjude und sprach Arabisch und Kastilisch gleich gut wie Griechisch, so dass er die alten Philosophen im Originaltext lesen konnte.

Selbst hatte er die Chasaren nie kennengelernt, wusste aber, dass dort im Osten ein mächtiges, jüdisches Königreich lag, und verfasste nach eingehendem Studium der vorhandenen Unterlagen zwei wertvolle Werke über die Geschichte der Chasaren, *Liber Cosri* und *Kitab al Khazari*. Er wusste, dass die Chasaren nicht aus Tradition, sondern aus politischen Gründen den Glauben der Juden angenommen hatten, sich aber streng an die Vorschriften der Thora und der rabbinischen Schriften hielten, die Jahwe den Israeliten übermittelt hatte, immer mit dem Hinweis: «Ich bin dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat.» Er wusste, dass die chasarischen Juden weder in Ägypten noch in Israel Vorfahren hatten, sondern in Europa und Asien. Dass diese nomadisierenden Völker der Chasaren an den Blutgesetzen der

Israeliten und der Darstellung der Ausrottung aller Nachbarvölker mehr Gefallen fanden als an den Lehren der anderen Werber, versteht man, wenn man bedenkt, dass ihrem Volk ähnliche Greueltaten nachgesagt werden. Die Thora verherrlicht noch dazu diese Raubzüge und Morde, die im Namen und auf Befehl ihres Gottes begangen wurden.

Es bestanden demnach im Mittelalter zwei verschiedene jüdische Gruppen: einerseits der Rest von dem vernichteten jüdischen Volk aus Israel, semitische Juden, Sephardim genannt, die als kleine Minderheit mit dem Vordringen der Araber nach Europa gekommen waren und über Spanien, später auch Frankreich, England und Deutschland als Minderheit Europa besiedelten. Die Sephardim in Spanien gelangten dort bald in führende Positionen. Andererseits gab es dieses damals mächtige Volk der Chasaren im Osten Europas, zahlenmässig den Sephardim weit überlegen, zivilisatorisch und und kulturell ein Entwicklungsland, das aber bemüht war aufzuholen.

Nachdem es den Omajaden in Spanien gelungen war, die Besitzungen der Mauren zum Grossteil unter ihre Herrschaft zu bringen, wurde in Cordoba das westliche Kalifat gegründet, mit einer bedeutenden Bibliothek.

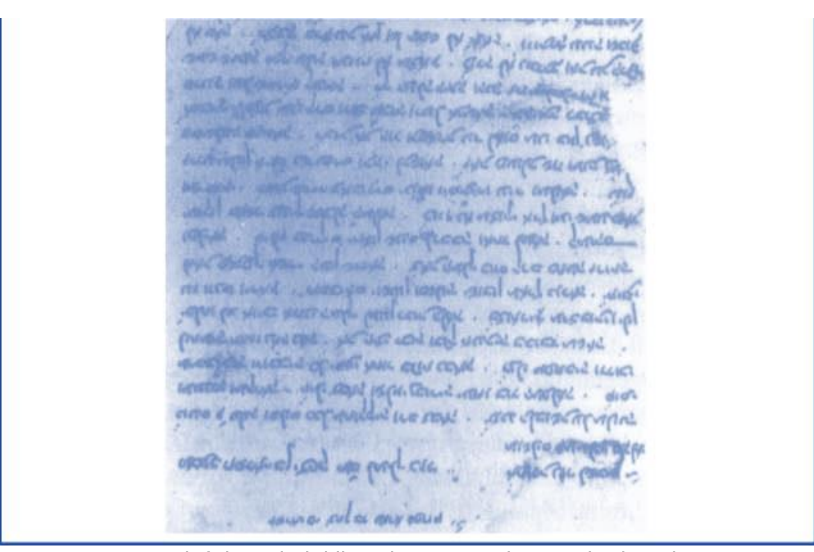
Dort förderte der Kalif im 10. Jahrhundert einen jungen jüdischen Arzt namens Hasdai, ernannte ihn nicht nur zum Hofmedicus, sondern später auch zum Aussenminister und Sonderbotschafter. Dieser vielseitige Mann wurde wegen seiner Sprachkenntnisse wie seiner künstlerischen Fähigkeiten weit bekannt und sorgte sich um das Wohlergehen der Glaubensbrüder, die in der Diaspora nicht so glücklich vorangekommen waren, besonders in der jüdischen Minderheit in Byzanz unter dem damaligen

Kaiser Romanos. Seine Interventionen als Diplomat Cordobas hatten offenbar Erfolg. In diesem Zusammenhang hörte er erstmalig von Kaufleuten, dass weit im Osten ein unabhängiges Königreich der Juden bestehen sollte. Sein Interesse war geweckt, die Kaufleute berichteten vom Reich der Chasaren mit einem König namens Joseph, und daraufhin versuchte er, mit diesem Verbindung aufzunehmen.

In einem Brief an König Joseph versuchte er, nähere Auskünfte über dieses Königreich zu bekommen, denn als Jude glaubte er, es müsse sich um Nachkommen eines der verlorenen Stämme Israels handeln. König Joseph, der als jüdischer Chasare die Geschichte der Juden kannte, gab im Antwortschreiben die Geschichte der Bekehrung der Chasaren zum Judentum bekannt und lobte überschwenglich seinen Vorfahren, den König Bulan, der einem Traum folgend, sein Volk zu dem jüdischen Glauben gebracht habe, wofür ihm Gott versprochen habe, seine Nachkommen zu vermehren und mächtig zu machen, dass sein Stamm stets siegreich bis an das Ende der Tage bestehen würde. Es erging ihm also ähnlich wie Abraham nach den Berichten der Thora. Der Brief des Königs Joseph, der ungefähr um des Jahr 1050 in hebräischer Sprache verfasst wurde, kam als Antwortschreiben nach langen Tagen in Cordoba an. Dieser Briefverkehr wird von Historikern des 11. Jahrhunderts häufig erwähnt. Die Briefe wurden in hebräischer Sprache verfasst, und die Antwortschreiben König Josephs tragen ausser der königlichen Unterschrift auch die des beauftragten Schreibers, eines bedeutenden Dichters, der auch auf die Form der Mitteilungen Einfluss nahm und in romantischer Form die Sätze wie bei einem Liebesbrief gestaltete.

Das heute erhaltene Manuskript, das Hasdais Brief und auch

die Antwort König Josephs enthält, befindet sich in der Bibliothek des Christ Church College in Oxford. Ein weiteres Manuskript des Antwortschreibens Josephs ist in der Leningrader Bibliothek erhalten. Darüber hinaus bestehen in arabischen, byzantinischen und russischen Quellen wie in der modernen Literatur glaubhafte Hinweise auf diesen Schriftverkehr, aus dem nachgewiesen wird, dass die Chasaren sich selbst wegen ihres Glaubens als jüdisches Volk darstellten, ohne mit den semitischen Juden ethnisch verwandt zu sein.



Der erste Brief des Hisdai ibn Shaprut an den König der Chasaren, 10. Jahrhundert. heute in der Christ Church-Bibliothek in Oxford.

Die Ostjuden sind keine Erben Abrahams

Die Briefe zwischen dem spanischen Staatsmann Hasdai ibn Schaprut und dem König Joseph belegen die Tatsache der verschiedenen Herkunft der beiden Judengruppen, waren aber zeitweise umstritten, weil die Manuskripte nur in Faksimile vorliegen.

Der Brief Hasdais war offenbar Ende der fünfziger Jahre des 10. Jahrhunderts geschrieben worden. Im Brief Hasdais ist nach der Unterschrift des Absenders auch der Name des Beauftragten vermerkt, der das Schreiben in hebräischer Sprache verfasst hatte: Menahem ben Scharuk. Dies war ein gefeierter Dichter hebräischer Sprache und zu der Zeit Sekretär bei Hasdai. Der Stil seines Schreibens weist ihn einwandfrei aus, wenn man seine weiteren Werke zum Vergleich heranzieht.

Das Schreiben beginnt mit einem Gedicht, fährt mit der Verherrlichung des arabischen Spaniens fort und stellt auch die Verdienste der Juden in diesem Land nicht unter den Scheffel. Es erwähnt erstmals, dass die Juden in Spanien Sephardim genannt werden, also Spanier, wogegen die Israeliten dieses Land Andalusien nennen. In der Hauptsache enthielt das Schreiben an den chasarischen König Fragen. Hasdai hatte erstmalig von diesem jüdischen Königreich gehört und wollte alles über dessen Macht und Reichtum wissen. Ausser dem Stolz auf jüdische Macht ist

Hoffnung auf eine zukünftige Errettung der jüdischen Brüder aus der Diaspora zu fühlen.

Hasdai berichtete, dass er bereits einige Male versucht habe, Verbindung zu dem chasarischen Königreich aufzunehmen, die Kuriere waren aber immer unverrichteter Dinge zurückgekommen.

Jetzt, da eine Gesandtschaft aus Osteuropa in Spanien eintraf, in deren Gefolge auch zwei Juden waren, wollte er es neuerdings versuchen und übergab Mar Saul und Mar Joseph sein Schreiben, und sie versprachen, es weiter an den König der Chasaren zu befördern. Tatsächlich wurde es auch von einem Dritten, Isaak ben Elieser, überbracht. Nach vielen Fragen, von welchem Stamm der Israeliten sie abstammten, ob sie auch den Sabbat richtig heiligten, ob sie Genaueres wüssten, wann endlich der verheissene Messias käme, kam der Ausdruck bitterer Sorge zu Tage. Entehrt und ohne Vaterland lebe das auserwählte Volk zerstreut in der Diaspora und müsse schweigend zuhören, wenn andere ihr eigenes Land lobten, während die Juden nicht einmal den Schatten eines Landes auf dieser Erde hätten. Wenn es wirklich ein jüdisches Königreich der Chasaren gäbe, würde er, der Grosswesir des Kalifen von Cordoba, nicht zögern, auf Amt und Familie zu verzichten, und in das jüdische Land eilen, dem dortigen König Joseph zu dienen.

Die Antwort auf den sehr langen und mit vielen Fragen ausgefüllten Brief ist ebenfalls in Abschrift bekannt. Der Chasarenkönig Joseph berichtete von seiner Macht, von seinem Reichtum und seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Stamm. Er habe eine lange Liste seiner Vorfahren, die nachweise, dass er und sein Stamm zwar nicht von Sein abstammen, also keine Semiten sei-

en. Die Chasaren stammen demnach vom dritten Sohn Noahs, Japhet, und seinem Enkel Togarma, dem Stammvater aller Turkstämme, ab. Der habe zehn Söhne gehabt, der Urvater der zehn Turkstämme sei der siebte dieser Söhne, Togartna.

Wie seinerzeit die semitischen Juden bei ihrer Geschichtsschreibung babylonische und israelitische Chroniken vermischten, so erging es in diesem Brief dem Kagan Joseph. Erberichtete ein Gewirr aus türkischer und jüdischer Überlieferung und gab sie als Ergebnis ernster Forschung aus. Mit grösstem Lob erzählte er von seinem Vorfahr, dem Kagan Bulan, der zum jüdischen Glauben bekehrt wurde und aus dem heidnischen Völkergemische das mächtige jüdische Königreich machte. Seither seien besonders unter dessen Enkel Synagogen gebaut und die Weisen Israels ins Land geholt worden, die die jüdischen Gebote gelehrt, alte Bräuche eingeführt und die Bücher der Mischna und des Talmuds neben derThora als oberste Gesetze verbreitet hätten und dann reich beschenkt wieder entlassen worden seien.

Ob der sephardische Jude Hasdai nach dem Briefwechsel tatsächlich ins chasarische Königreich kam, ist nicht bekannt. Der König Joseph lud ihn in seinem Schreiben freundlich ein. Jehuda Halevi, der berühmte Poet der hebräischen Sprache, erwähnte in seinem Werk *Beweise und Argumente zur Verteidigung des verachteten Glaubens*, das er am Anfang des 11. Jahrhunderts schrieb, die Chasaren-Korrespondenz und wertete die Bekehrung der Chasaren zum Judentum als Beginn der Endzeit, in der alle Nationen sich zum Judentum bekehren würden. Zur ungefähr gleichen Zeit schrieb der Rabbi Jehudah ben Barzillai in Barcelona sein Buch, das auf das Antwortschreiben des Kagans Joseph

Bezug nimmt. Der Brief muss also in Spanien angekommen sein. Der Text beider Briefe wurde erstmals im Jahr 1577 von Isaak Abraham Akrisch in Konstantinopel veröffentlicht, um die Hoffnung der Juden auf Einigung zu stärken.[12]

Der Umstand, dass die Chasaren somit nicht von den echten Juden abstammen, der auch von jüdischen Professoren in Israel anerkannt und vertreten wird, erfährt besonders von Zionisten entrüstete Ablehnung, weil damit der Anspruch der Ostjuden widerlegt wird, dass sie als Erben Abrahams die Herrschaft und Macht über alle Völker der Erde verbrieft bekommen hätten.

Diese Klarstellung über die völkische Herkunft der Ostjuden ist von enormer Bedeutung, weil gegenwärtig die semitischen Juden nur 10 Prozent, die ostjüdischen Chasarenabkömmlinge aber 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung der Erde und auch im heutigen Israel ausmachen. Damit fällt aber auch die Begründung der meisten heutigen Israelis für ihren Anspruch auf das Land der Araber und auf Jerusalem in sich zusammen. Auf diese Frage wird später noch genauer eingegangen werden. Zurück zum Volk der Chasaren, von dem wenig bekannt ist, weil sich dieses Volk seit tausend Jahren nicht als Chasaren, sondern als Juden bezeichnet und versucht, sich in jeder Hinsicht in diese neue Identität einzufügen.

Sie begannen, sich wie die Israeliten zu kleiden, mit dem langen Kaftan, Sandalen und einem Hut, den sie auch in geschlossenen Räumen nicht abnahmen. Und wie alle neuen Angehörigen einer Gemeinschaft waren sie fanatisch bemüht, die Lebensweise, die religiösen Vorschriften und Mythen genau einzuhalten, um baldmöglich als Vollmitglieder anerkannt zu werden. Dass sie nur Juden geworden waren, weil ihr Kagan oder ihr Bek dieser

Religion aus politischen Gründen den Vorzug gegeben hatte, drängten sie aus ihrem Gedächtnis. Wenn schon, dann wollten sie auch echte Juden sein und dem auserwählten Volk angehören, nicht nur seiner Religion.

Die wahren geschichtlichen Belange sind bei allen Völkern nur wenigen Chronisten bekannt. Und unter diesen wird die Forschung auch meist der Beeinflussung durch die gerade Mächtigen geopfert. In der Zeit, als die Kunst des Schreibens und Lesens nur wenigen Menschen vorbehalten war, wurden wichtige Begebenheiten nur durch mündliche Tradition der Nachwelt erhalten. So wurde auch die chasarische Polemik nur ungenau erhalten. Diese Frage war unbeliebt, weil sie die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk in Abrede stellte.

Kurze Geschichte des Chasarenvolkes

Das Volk der Chasaren erschien erstmals um das 5. Jahrhundert zugleich mit den Magyaren und anderen Völkern in Europa. Man betrachtet sie als Nachkommen der Hunnen, die nach dem Tod Attilas ohne einigende Führung die Gebiete um den Kaukasus heimsuchten, die dort heimischen Völker der Georgier und Armenier ausraubten, unterwarfen oder ausrotteten. Seit die Geschichte von Chasaren berichtet, ist von den dort vorher vertretenen Völkern der Sabiren, Saraguren, Samandaren und Balandscharen nichts mehr bekannt. Nur die Bulgaren widersetzten sich kampfstark, wurden aber im Jahr 641 vernichtend geschlagen,

zum Teil vom Volk der Chasaren aufgesogen und am Wolgabogen angesiedelt, wo sie unter der Oberherrschaft der Chasaren tributpflichtig blieben und nomadisierten. Der Rest der Bulgaren ergriff die Flucht nach Westen, wo sie bis heute auf dem Balkan südlich der Donau leben.

Aber auch die Chasaren mussten sich unter die Oberhoheit des türkischen Kagans stellen, bis es ihnen gelang, ab dem 7. Jahrhundert das Königreich des Nordens zu gründen, wie es die Perser und Byzantiner bezeichneten.

Mit dem Kaiser Herakleios von Ostrom (610-641) schlossen sie einen Kriegs- und Beistandspakt und stellten zum gemeinsamen Feldzug gegen Persien 40’000 berittene Krieger, die aber während des Kampfes umkehrten und auf eigene Faust Tiflis belagerten. Die Oströmer blieben aber auch ohne die Verbündeten siegreich.

Die Chasaren schlossen sich nach einem Jahr wieder an sie an und eroberten erst dann Tiflis, wo sie grosse Beute machen und siegreich heimkehren konnten.

Der Friede dauerte aber nie lang. Bald wogten wieder die Kämpfe mit Byzanz hin und her. Der byzantinische Kaiser Justinian 11., der sich als unbeherrschter Tyrann erwiesen hatte, wurde durch einen Aufstand nach zehnjähriger Herrschaft im Jahre 695 gestürzt und nach strafweiser Verstümmelung des Gesichtes vom neuen Machthaber, Kaiser Leontios, auf die Krim verbannt. Er war aber dort nicht müssig, sondern sann auf Rache. Er suchte und fand die Verbindung zum Kagan der Chasaren, dem König Bazi, und heiratete dessen Schwester Theodora.

Als nach einigen Jahren sein Nachfolger Leontios dasselbe Schicksal wie ihn ereilte (er wurde ebenfalls vom Thron gestürzt und seiner Nase beraubt), gelang es Justinian, mit Hilfe eines chasarischen Heeres gegen Byzanz zu marschieren, wo bereits der nächste Herrscher, Kaiser Tiberios III., den Thron besetzt hatte.

Jetzt verbündete sich der Kagan mit dem neuen Kaiser und befahl zweien seiner Untertanen, Justinian, den Mann seiner Schwester, zu ermorden. Theodora erfuhr davon, warnte ihren Bruder, und diesem gelang es, die gedungenen Mörder in sein Haus einzuladen und dort erwürgen zu lassen. Dann flüchtete er zu einem Bulgarenstamm östlich des Schwarzen Meeres und kehrte von dort im Jahr 704 mit einem starken Heer nach Konstantinopel zurück, entthronte Tiberios und herrschte von nun an mit noch grösserer Grausamkeit als in seiner ersten Regierungszeit. Hasserfüllt bedrängte er die Bewohner in der Stadt seiner früheren Verbannung und gab Befehl, diese Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Die chasarische Armee stellte sich seinen Streitkräften entgegen, und der Kagan der Chasaren baute den neuen Herrscher, Philippikos, als zukünftigen Kaiser des Oströmisehen Reiches auf. Justinian und sein Sohn wurden von den Kriegern des neuen Herrschers ermordet, der Kagan wurde für seine Hilfe sehr gut gezahlt und war der Freundschaft des Kaisers Philippikos sicher, bis auch der nach einigen Jahren seiner Regentschaft in Ungnade fiel, abgesetzt und strafweise seines Augenlichtes beraubt wurde.

Der König der Chasaren zeigte sich in der Zeit kriegerisch mächtig, aber auch politisch als wendiger Intrigant. Neben der beschriebenen Machtpolitik gelang es ihm, die Südgrenze seines Reiches am Kaukasus gegen die ständig anstürmenden Moslems

zu verteidigen. Er hatte sich die kampfstarken Reiterheere der Magyaren unterworfen und dieses Volk tributpflichtig gemacht. Mit ihnen gemeinsam griff er die Araber im Süden an und brachte ihnen im zweiten Araberkrieg 730 schwere Verluste bei. Auf beiden Seiten wurde fanatisch gekämpft; die Geschichte berichtet von der Selbstverbrennung einer ganzen Chasarenstadt, als die Gefahr bestand, in die Hand der Araber zu fallen. Die Chasaren drangen siegreich bis in die Nähe von Damaskus vor, wurden allerdings 737 im Gegenstoss wieder über den Kaukasus zurückgeworfen. Auch hier stellte der Kagan seine Wendigkeit unter Beweis. Er brachte den Kalifen Marwan 11. dazu, ihm Frieden zu gewähren, wofür er ihm versprach, vom Heidentum zum Islam überzutreten. Ein Wort, das er nicht einhielt.

Trotz der politischen Wirrnisse und der Kämpfe an fast allen Grenzen schafften es die Chasaren, einen wohlorganisierten Feudalstaat zu gründen, wahrscheinlich den ersten in Europa. Erst die sanftere Kultur Persiens und der Glanz Bagdads unter Harun al-Raschid brachte eine friedlichere Zeitspanne.

Eine Geschichte der Chasaren ist nicht vorhanden. Sie kann nur mittelbar aus den dieses Volk erwähnenden Überlieferungen zusammengesetzt werden. Eine der wertvollsten stammt aus der Reisebeschreibung des Arabers Ahmad Ihn Fadlan, der im Jahr 921 in politischer Mission vom Kalifen al-Muktadir von Bagdad zu den Bulgaren an der Wolga geschickt worden war. Er sollte die Bekehrung der Bulgaren zum Islam überwachen und eine bedeutende Summe zum Bau einer Festung überbringen, die der Bulgarenkönig sich zum Schutz vor seinem Oberherrn, dem Kagan, bauen wollte.

Er hinterlässt eine farbige Beschreibung seiner Reise zu den

Wolgabulgaren, die dem Kagan fronpflichtig waren und einen Teil der Chasaren ausmachten. Er erzählt von furchtbar hässlichen Menschen, deren Sprache klingt wie Starengesang und Froschgequake. Sie kennen keinerlei Autorität an, besitzen Häuser aus Wolle, die sie falten und mitnehmen, wenn sie weiterziehen. Sie sind durch Religion keinem Gott verpflichtet, ziehen mühselig hin und her wie Esel, die ihren Weg verloren haben. Ihre Häuptlinge nennen sie Götter, und wenn sie um Rat fragen, sagen sie: Herr, wie soll ich dies oder das tun? Auf diese Art beschliessen sie gemeinsam ihre Unternehmungen, aber vor der Ausführung wird alles wieder umgeworfen, wenn irgendein Dummkopf dagegen spricht. Fadlan nennt dies eine Mischung von Liberalismus, Demokratie und Barbarei, die ihm als frommem Moslem unverständlich ist.

Die Frauen tragen auch in Gegenwart fremder Männer weder einen Schleier, noch bedecken sie ihre Scham. Als sich in Anwesenheit der Delegation eine Frau an der Intimstelle kratzte, so dass alle hinsehen konnten, lachte ihr Mann und liess durch den Dolmetscher sagen, dass sie in der Gegenwart Fremder zwar alles sehen liesse, aber sie sollten sich bezähmen, denn dazugelangen könne man nicht. Dies sei besser, als wenn man sich bedeckte, aber Fremden zugänglich sei.

Der Ehebruch wurde grausam bestraft, indem die Wipfel von zwei Bäumen heruntergebogen, der Delinquent dazwischengebunden werde, dass es ihn zweiteilt, wenn die Bäume losgelassen werden. Mit Erstaunen berichtet der Missionar, dass beide Geschlechter arglos gemeinsam nackt im Fluss baden. Homosexualität, die in arabischen Ländern normal und selbstverständlich

war, werde von diesen Turkstämmen als grosse Sünde betrachtet und mit einer Busse von 400 Schafen geahndet.

Alle Turkstämme beschreibt er als unerträglich schmutzig. Besonders im Winter würden sie keinerlei Waschungen vornehmen. Unterwäsche sei bei diesen Stämmen zwar bekannt, sie werde aber nur einmal angezogen und am Körper behalten, bis sie von selbst mürbe abfalle. Der empfindliche Reisende verachtete diese Barbaren zutiefst. Aber diese Verachtung wurde nur durch die für einen Moslem unerträgliche Verschmutzung und durch die unsittliche Entblössung des Körpers hervorgerufen. Dagegen erschütterte es ihn keinesfalls, dass Totschläger zur Strafe in eine Kiste eingesperrt, mit drei Broten versehen, an langen Stangen aufgehängt werden, wo Sonne und Regen sie zwischen Himmel und Erde erreichen, bis sie verwesen und die Winde sie verwehen.

Unberührt berichtet Fadlan von Begräbnissen, bei welchen Hunderte von Pferden und ganze Herden anderer Tiere geopfert werden und von dem grausigen Ritual, bei dem ein Sklavenmädchen an der Bahre seines Herrn getötet wurde. Weiter berichtet er über den Phalluskult der Wolgabulgaren und weitere barbarische Gebräuche. Zur Zeit dieser Reise des Fadlan waren die Chasaren bereits zum jüdischen Glauben übergetreten. Man muss aber annehmen, dass sie vor ihrer Bekehrung zum Judentum genauso gelebt haben wie die mit ihnen verbündeten, hier beschriebenen Völker.

Eine genaue Darstellung des Volkes der Chasaren aus der Vorzeit ist nicht vorhanden. Man kann annehmen, dass zu der Zeit, als Fadlan die Bulgaren besuchte, Chasarien bereits ein verhältnismässig modernes Land gewesen sei. Arabische Historiker

berichten, der Kagan habe in einem Palast aus gebrannten Backsteinen residiert, während seine Frauen in Palästen mit Dächern aus Teakholz wohnten. Üblicherweise hatte jeder Kagan 25 Frauen, jeweils die Töchter der ihm unterstellten Könige, er nahm sie gutwillig oder mit Gewalt. Ausserdem hatte er 60 Beischläferinnen für sein Lager, jede eine ausgewählte Schönheit.

Das Land wird als äusserst fruchtbar beschrieben, die bebauten Äcker lägen im Umkreis von 70 Meilen um die Hauptstadt Itil. Es gebe auch eine Stadt in Chasarien, die Asmid (Semender) genannt werde. Ihr gehörten alle Gärten im weiten Umkreis, die trügen Obst im Überfluss und brächten den kaukasischen Wein hervor, der heute in Russland noch hochgeschätzt ist.

Die Haupteinnahmen des Landes bilde aber der Handel mit dem benachbarten Ausland. Die Handelskarawanen verkehrten regelmässig zwischen Zentralasien und dem Kaukasus, sie sollen aus 5’000 Menschen und 3’000 Tragtieren bestanden haben. Eine weitere Karawanenstrasse bestand zwischen Georgien und Byzanz. Die Schiffsrouten brachten Handelswaren von Olbia und Tamatarkha am Schwarzen Meer bis Konstantinopel, und darüber hinaus bis Valencia, Marseille und Algier.

Massudi berichtet, dass die Chasaren ein festes Heer von bis zu 100’000 Kriegem hatten, das als Rückgrat der Macht im Krieg diente und im Frieden die verschiedenen Völker des Reiches kontrollierte. Der Kagan, der immer ein «Istakhri» aus der Familie der Notabeln sein musste, hatte absolute Macht über sein Volk. Wenn er einem seiner Gefolgsleute befahl, sich selbst zu töten, hatte dieser nichts Eiligeres zu tun, als diesem Befehl zu gehorchen! Seit dem Übertritt zum Judentum war bekannt, dass

der Kagan nur eine Repräsentationsfigur, ohne weltliche Macht, darstellte und die Macht in Krieg und Frieden auf den Zweitkönig, den Bek, übertragen wurde.

Eine Besonderheit der Chasaren war die – für die damalige Zeit -überragende technische Leistung, beladene Frachtschiffe aus dem Wasser an Land zu heben und da, wo sich Wolga und Don an ihren Bögen nahe kamen, auf Rollen von einem Fluss in den anderen zu schleppen. Da, wo heute Wolgograd liegt, ging es über hügeliges Gelände über eine Strecke von mehr als 60 km! Auf diese Weise kamen nicht nur die Ladungen, sondern auch die Schiffe vom Kaspischen Meer in das Schwarze Meer und hatten Anschluss ans Mittelmeer.

Nach dem Übertritt zum Judentum waren die Chasaren weitgehend von friedlichen Nachbarn umgeben und hatten Zeit, sich der neuen Lehre zu widmen. Einige kleinere Auseinandersetzungen mit den Arabern machten weniger Sorgen als die Gefahr, die aus dem Norden sichtbar wurde. Die Wikinger, weit im Norden zunächst, waren aufgewacht und drangen gewaltsam in die Gebiete der Chasaren und gegen Ostrom vor. Der Schreck der Völker war gross, man hatte erfahren, dass andere Teile der Normannen grosse Teile der westlichen Welt, Paris, Genua und viele bedeutende Städte überfallen und geplündert hatten. Nun standen ihre Schiffe, die durch das Mittelmeer gekommen waren, schon vor Konstantinopel. Und der östliche Teil der kriegerischen Eroberer hatte die Ostsee überquert und bereits Siedlungen gebaut, aus welchen die Städte Nowgorod und viele kleinere Niederlassungen an den grossen Wasserstrassen am Dnjepr und an der Wolga entstanden.

Die slawischen Bewohner brachten den Eindringlingen wenig

Widerstand entgegen, und bald standen diese an den Grenzen des chasarischen Machtbereiches. Erst hatten diese auch nichts gegen sie einzuwenden, denn sie brachten wertvolle Handelsware aus dem Norden, die geraubten Güter aus den Beutezügen, hauptsächlich aber Sklaven mit, die dem Handel in der Hauptstadt der Chasaren, Itil, bedeutendes Vermögen einbrachte.

Schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts belagerten die Normannen Konstantinopel mit ihren Schiffen, nachdem sie das Schwarze Meer überquert hatten. Allmählich vermischten sie sich mit den slawischen Völkern, siedelten sich fest an und traten zum Glauben der byzantinischen Kirche über. Fadlan, der bereits über die Chasaren berichtete, beschreibt die Wikinger, die er bei den Wolgabulgaren kennenlernte, als sehr schmutzig und ungepflegt und erzählt, dass sich eine ganze Sippe des Morgens in einer einzigen Schüssel wasche, in die auch gespuckt und geschneuzt werde. Die Völker der Bulgaren und der Chasaren nannten diese Eindringlinge Rus; später wurde daraus die Bezeichnung Russen. Eine kleinere Abordnung der Rus siedelte sich bei den Chasaren in Itil als Kaufleute an, und ebenso zogen chasarische Juden nach Kiew, der späteren Hauptstadt der Rus.

Die Magyaren, ein von den Chasaren abhängiges Volk, rückte mit Einwilligung der chasarischen Herrschaft in das Gelände zwischen Don und Dnjepr vor, so dass die vordringenden Rus ein bereits besiedeltes Land vorfanden. So konnten die Magyaren dem Vordringen der expandierenden Rus Einhalt gebieten und sich, da es sich um chasarisches Gebiet handelte, mit einigen von deren Stämmen vermischen. Im Jahr 896 verliessen die Magyaren mit einigen chasarischen Stämmen ihr Siedlungsgebiet am

Dnjepr, überquerten die Karpaten und bezogen den Lebensraum, in dem sie sich noch befinden: Ungarn.

Die Rus bekamen von Byzanz einen wichtigen, strategischen Punkt auf der Krim zur Besiegelung friedlicher Nachbarschaft. Sie entwickelten sich zu einem mächtigen Staat der Russen, der dann die fronpflichtigen Völker der Chasaren aufhetzte, an diese keine Steuein und Abgaben mehr zu zahlen.

Von den 100 Jahren von der Mitte des 9. bis Mitte des 10. Jahrhunderts gibt es nur wenige Überlieferungen. Kiew war nach dem Abzug der Magyaren und Teilen der Chasaren offen und wurde von den Russen ohne nennenswerte Kämpfe eingenommen und besiedelt. Aber auch im Osten drang die neue Macht von Norden mit Schiffen über die Wolga bis ins Kaspische Meer vor, das bisher das Chasarenmeer genannt wurde, und machte sich in den moslemischen Gebieten breit, die bisher zum Einflussgebiet der Chasaren gehört hatten. In Aserbeidschan, Dschilan, Schirwan und Gabaristan begannen die Wikinger Niederlassungen und Siedlungen zu errichten. Um die Verbindung zu ihren nördlichen Gebieten aufrecht zu erhalten, mussten sie über die Wolga, vorbei an der befestigten Hauptstadt der Chasaren, die von alters her mindestens 10 Prozent aller vorbeigeführten Waren als Zoll verlangten. Bei dem regen Verkehr der Russen zwischen dem nördlichen Gebiet, das sie bereits so lange besetzt hatten, dass sie es als Mutterland betrachteten, und den südlichen Neusiedlungen machte dieser Wegezoll gewaltige Summen aus. Die mächtigen Russen überfielen und plünderten auch einige Araberstädte am Kaspischen Meer, die mit den Chasaren in freundschaftlich-abhängiger Beziehung standen. Der Kalif hatte sogar Söldnertruppen im chasarischen Heer stehen, die nun auf Rache drangen, als sie sahen, dass ihre Landsleute auf russischen

Schiffen als gefangene Sklaven an Itil vorbei, die Wolga aufwärts, transportiert wurden.

Im Jahr 913 kam es dann zum längst überfälligen Konflikt. Eine starke Flotteneinheit der Russen mit 50’000 Bewaffneten fuhr die Wolga abwärts zum Kaspischen Meer und bat die Chasaren um Genehmigung, die Hauptstadt Itil passieren zu dürfen. Da es sich offensichtlich um einen bewaffneten Raubzug handelte, boten sie von sich aus einen Wegezoll von 50 Prozent der zu erwartenden Beute und konnten nun den Raubzug an den Städten rings um das Kaspische Meer beginnen.

Sie plünderten alle Städte am Ufer und drangen sogar bis zu 100 km weit in die angrenzenden Gebiete ein, raubten alles Gut, töteten die Männer und brachten Frauen und Kinder in Sklaverei. Sie bereiteten den dort wohnenden Moslems ein Blutbad, grausam, wie es die Chasaren vorher bei der Ausbreitung ihrer Macht auch getan hatten.

Nach Monaten kehrten die russischen Schiffe, schwer beladen mit geraubtem Gut und Sklaven, zurück zur Mündung der Wolga und verlangten freie Passage durch das Gebiet von Itil, gegen Abgabe der vereinbarten Hälfte ihrer Beute. Als die Soldaten der Chasaren, unter denen viele Söldner Moslems waren, sahen, dass die Beute und auch die mitgeführten Sklaven von ihren moslemischen Glaubensbrüdern stammten, verweigerten sie ihrem Bek die Gefolgschaft und zwangen ihn, gegen die schwerbewaffneten Rus zu kämpfen. Im Wolgadelta trafen die gegnerischen Krieger aufeinander, und es kam zu Kämpfen. 30’000 Russen sollen getötet worden sein, weitere 5’000, die vorerst entkamen, wurden von den angrenzenden Wolgabulgaren bei ihrer Flucht ergriffen und getötet.

Diesen Teil der Geschichte berichtet uns der arabischmoslemische reisende Zeitgenosse al-Mássudi, der allerdings in Kreisen ernsthafter Historiker als Phantast gilt. Seine Geschichte zeigt den Chasarenkönig als gewaltiges Schlitzohr, der den Russen vorerst den Durchzug gegen Abgabe von 50 Prozent ihrer Raubbeute bewilligt, dann aber zuliess, dass seine Krieger die Russen erschlugen und ihnen die ganze Beute mitsamt den russischen Kriegsausrüstungen abnahmen. Dabei verhielt er sich genau nach den Kriegsgesetzen seines neuen jüdischen Glaubens: «... sollst du nichts leben lassen, was Odem hat, sondern sollst an ihnen den Bann vollstrecken, wie der Herr, dein Gott, geboten hat.»

In den folgenden Jahren hört man nichts von Zwistigkeiten zwischen Russen und Chasaren. In dem Brief, den der Chasarenkönig Joseph als Antwortschreiben an Hasdai in Cordoba schrieb, erwähnt er allerdings mit Unmut die Beutezüge der Russen in die moslemischen Gebiete des Kaspischen Meeres.

Aus russischen Berichten ist zu entnehmen, dass im Jahr 965 die Russen einen Kriegszug gegen die Chasaren begannen, der dieses Reich der chasarischen Juden von der Landkarte löschte. Anführer war der Sohn des Igor von Kiew, Fürst Swjatoslaw, ein rauher Krieger, der als Erfinder der modernen Grillküche gelten könnte, weil er bei seinen vielen Feldzügen auf Zelte verzichtete, stets im Freien schlief und das Fleisch für sich und seine Mannen nicht kochen liess, sondern, in Streifen geschnitten, in der Feuersglut röstete.

Dieser fürstliche Feldherr, der sich standhaft gegen die Bekehrung zum christlichen Glauben wehrte, zog mit seinem Heer

gegen das Reich der Chasaren, eroberte das befestigte Sarkel am Don, besiegte die Osseten, unterwarf die Donaubulgaren, die im Schutz der Chasaren standen. Das bedeutete das Ende des mächtigen Chasarenreiches, obwohl das Stammland, das Dreieck umschlossen von Don, Wolga und Kaukasus, weiterbestand; aber von einer Beherrschung der umliegenden Stämme mit Erhebung von Frongeldern konnte keine Rede mehr sein.

Der Sieger und Vemichter des Reiches der Chasaren wurde zwar von den Oströmern geschlagen und auf dem Rückzug getötet, aber das Reich der Chasaren war und blieb zerschlagen, obwohl das Volk weiterhin bestand und dem jüdischen Glauben anhing.

In den folgenden Jahrhunderten vermeldet die Geschichte nichts mehr vom Volk der Chasaren oder wenigstens nur Widersprüchliches. Die Überfälle und Angriffe der Mongolen im 13. Jahrhundert, die über diese Länder hinwegstürmten, liessen von der ehemaligen Hauptstadt nichts mehr übrig. Später entstand an dieser Stelle die Stadt Batu, gegründet von den Mongolen.

Noch einmal erreicht uns Kunde über die Chasaren: Im Jahr 1245 schickte der Papst Innozenz IV. eine Mission zur Erkundung der Mongolenherrschaft an die Wolga, nach Batu, an die Stelle der alten Stadt Itil. Ein Schüler des heiligen Franziskus von Assisi, Johannes de Plano Carpini, war der Leiter dieser Mission, der in seinem Bericht erwähnte, dass dort unter anderen Völkern auch Chasaren lebten, die der jüdischen Religion angehörten.

Bei den Russen ist der Name der Chasaren wenig bekannt, sie

sprechen dafür von den «Roten Juden» wegen der etwas dunkleren Hautfarbe der Hunnensöhne.

Bekannt ist, dass nach den Kreuzzügen der christlichwestlichen Länder auch bei den chasarischen Juden im 12. Jahrhundert von Solomon ben Duschi ein Kreuzzug nach dem Heiligen Land vorbereitet wurde, der Jerusalem mit Waffengewalt aus den Händen der falschgläubigen Moslems befreien und zum rechten, jüdischen Glauben zurückführen sollte. Solomon nannte sich selbst Messias und wurde von seinem Sohn Menahem und einigen Propagandisten tatkräftig unterstützt, indem sie nicht nur mit handgeschriebenen Werbungen, sondern auch mit Vorträgen bei den Versammlungen der Juden kundtaten, Gott werde sie, das auserwählte Volk dieser Erde, nach Jerusalem führen.

Der Sohn nahm auch den Titel «Messias» an und sammelte eine grosse Anzahl von bewaffneten Pilgern um sich. Sie bestanden aus jüdischen Chasaren und zum Judentum bekehrten Männern der Turkstämme, und es gelang ihnen auch, die Festungen bis Mossul zu überrennen, von wo sie über Syrien ins Heilige Land gelangen wollten. Die moslemischen Völker legten diesen jüdischen Kreuzzügen nichts in den Weg, hofften vielleicht sogar auf deren Erfolg, als sie von dem Blutbad hörten, das die christlichen Kreuzritter unter ihren Brüdern angerichtet hatten. Die jüdische Bevölkerung des Ostens konnte sich an dem Gedanken der Eroberung Palästinas restlos begeistern, und als die Vorboten der Bewaffneten bis Bagdad kamen und die jüdischen Anhänger aufforderten, sich auf den Flachdächern ihrer Häuser zu sammeln, taten sie das in der Hoffnung, sie würden, durch ein Wunder von einer Wolke getragen, in das Hauptlager der jüdischen Kreuzfahrer fliegen. Die rabbinische Hierarchie der Juden in Bagdad nahm aber gegen diese Strömung Stellung, unbd in den daraus folgen-

den Zwistigkeiten wurde David al-Roy angeblich von seinem eigenen Schwiegervater ermordet.[13]

Benjamin von Tudela, der viele Jahre danach Persien bereiste, hörte die dortigen Juden noch immer von ihrem «Messias» schwärmen, von dem das Zeichen des sechseckigen Sterns stammt, der als Davidstern bis heute das Symbol des Judaismus ist.

Damit enden die Berichte über das Reich und das Volk der Chasaren. Wie die semitischen Juden, die nach der Entlassung aus der Babylonischen Gefangenschaft in Israel die Vorhersage wahrmachen und als ausersehenes Volk die Welt erobern wollten, dabei aber von der römischen Weltmacht vernichtet wurden, so erging es auch dem chasarischen Judenreich im Osten.

In der Diaspora

Durch die Niederlage gegen die Russen im Jahr 965 war das Reich der Chasaren zerschlagen worden. Ein so mächtiges Volk konnte aber dadurch nicht einfach von der Erde verschwinden.

Der Einfluss der «Roten Juden» war noch im 12. Jahrhundert so stark, dass Solomon ben Duschi den erwähnten bewaffneten Kreuzzug mit dem Ziel der Befreiung Israels organisieren konnte. Das Reich war zerschlagen, aber das Volk, das sich nicht mehr als Chasaren, aber weiterhin als Juden bezeichnete, war nach wie vor vorhanden, teils wieder als räuberische Nomaden, wie zu Beginn seiner Geschichte, anderenteils als Ableger in allen umliegenden Völkern der Slawen, Oströmer, Turkstämme und der Araber. Überall gründeten die Chasaren jüdische Zentren, wie

schon der Historiker S.W. Baron in seiner *Sozialund Religionsgeschichte der Juden* erwähnt. Auch er vergleicht diese Bildung von Ablegern mit demselben Vorgang bei den «echten semitischen Juden», die auch bereits vor der Zerstörung Jerusalems gruppenweise in den umliegenden Gebieten jüdische Zentren errichtet hatten. Obwohl diese beiden Entwicklungen räumlich, zeitlich und ethnisch vollkommen getrennt waren und nur dieselbe Religion gemeinsam hatten, ergibt sich eine augenfällige Ähnlichkeit in den Ergebnissen.

Man erinnert sich, dass auch der jüdisch-christliche Apostel Paulus noch vor der endgültigen Zerstörung Israels mit zahlreichen Diasporagruppen im Ausland Verbindung aufnehmen konnte. Ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, da die Chasaren scheinbar verschwanden, erschienen im östlichen Europa jüdische Siedlungen in grosser Zahl. Durch andersgeartete Lebensweise, vielfach durch ihre Religion und ihren Glauben an ihre göttliche Sendung abgesondert, drängten sie sich als geschlossene Gruppe eng zusammen und bildeten abgeschlossene jüdische Einheiten. Wie Reisende, die nicht beabsichtigen, längere Zeit an einem Ort zu verbleiben, begannen sie auch nicht, den Boden zu bebauen. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie, genau wie ehedem als Chasaren, durch Handel und kleine Dienstleistungen. Ihr Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, sich von den Andersgläubigen abzusondern, ihre Kinder im jüdischen Glauben und Vertrauen in die Zukunft zu erziehen, die ihnen die stolze Hoffnung des auserwählten Volkes der Israeliten vermittelte. So galten sie in den Ostländern bald als skrupellose Händler, denen man nicht trauen konnte, weil sie sich den Gastvölkern verschlossen und keinem anderen Volk zugehörig fühlten.

Schon bei der früher beschriebenen Wanderung der Ungarn und Teilen der Chasaren wurde der Grundstein des Judentums im heutigen Ungarn gelegt; jetzt kamen weitere Ströme der Roten Juden nach, siedelten sich an und bildeten eine so mächtige Volksgruppe, dass Ungarn lange Zeit zweisprachig war.

Auch hier drängte es sie zu Handel und Geldgeschäften, so dass der ungarische König Andreas 11. ihnen verbot, als Münzmeister oder Steuereinnehmer oder auch als Aufseher des königlichen Salzmonopols tätig zu sein. Trotzdem fanden sich bald in den höchsten Regierungsstellen jüdische Beamte, wie der königliche Kämmerer, Graf Teka, den der König erst nach langen Jahren auf intensiven Druck des Papstes entliess, bevor er von mongolischen Invasoren erschlagen wurde.

Die Invasion der Truppen Dschingis Khans entvölkerte die ehemalige Heimat der Chasaren weitgehend. Ganze Städte wurden niedergebrannt, die Bevölkerung wurde erschlagen. Dazu kam die Pest. Der Landstrich der Chasaren, der Bulgaren, der Kaukasier, Alanen und der russischen Fürstentümer bei Kiew wurde von den Mongolen überrannt. Die Völker flohen meist in westliche Richtung, so auch die Chasaren. In einigen hundert Jahren schob sich so die Bevölkerung aus den eurasischen Steppengebieten weiter nach Westen. Städtenamen in der Ukraine erinnern an alte chasarische Städte wie in den Karpaten, der Tatra, in Polen und Österreich. Noch im 15. Jahrhundert existierte ein jüdisches, selbständiges Fürstentum am Schwarzen Meer, zunächst unter der Oberherrschaft von Genua und später der Tataren

In Russland ist heute noch die Sekte Subbotniki bekannt, die im 16. Jahrhundert entstand. Sie begeht den Sabbat, wie es die

Juden tun. Und im östlichen Kaukasus lebt als Enklave ein Volk, das sich Hochlandjuden nennt, übriggebliebene jüdische Chasaren.

Der Grossteil der nach Westen abgedrängten chasarischen Juden fand sich aber in Polen und Litauen. Im Jahr 962 schlossen sich einige dortige einheimische Gruppen zu einem Bund zusammen und wurden so zum Ursprung des polnischen Volkes. Um ungefähr dieselbe Zeit wurden die chasarischen Städte im Krieg zerstört. Das neue Polen hatte reichlich Land und förderte die Einwanderung von Bauern, Handwerkern und städtischen Bürgern aus Deutschland, aber auch in späterer Zeit die der Flüchtlinge aus dem Osten, darunter Südslawen und Chasaren.

In der Zeit um 1500 war das Grossfürstentum Litauen so angewachsen, dass es kurzzeitig von den Ufern der Ostsee bis ans Schwarze Meer reichte. Dort kam es aber mit den erstarkten Türken in Konflikt. Unter den Gefangenen dieser Auseinandersetzungen waren auch Angehörige einer fanatischen jüdischen Sekte, die Karäer, die sich nur an die Thora, das Alte Testament, halten und die Lehren des Talmuds und die der Rabbi ablehnen. Sie sitzen am Sabbat ganztägig im Dunkeln, sprechen kaum und geben sich vollkommen innerer Erbauung hin. Sie sprechen eine Sprache, die weder von den Polen noch von den anderen Juden, die bereits Jiddisch redeten, verstanden wurde. Sie gelten unter Sprachwissenschaftlern heute als reine Nachfahren der Chasaren.

Dieses Land der Polen, das sich gegenüber seinen Nachbarn, besonders gegen die Deutschen, immer unterentwickelt fühlte, förderte die Einwanderung. Auch die Siedler, die aus östlichen

Gebieten kamen, die chasarischen Juden, waren willkommene Neubürger, die jeden gewünschten Beruf ausüben und sogar Landbesitz erwerben konnten. In den Jahren von 1575 bis 1586 erlaubte ihnen der KönigStephan Bathor sogar ein eigenes Parlament und das Recht der Besteuerung ihrer Glaubensbrüder.

In verschiedenen Städten sollen damals bis zu fünf Synagogen erbaut worden sein. In einem Schreiben an einen nicht näher genannten polnischen katholischen Fürsten beklagt sich der Papst darüber, dass sie überdies höher und schöner gebaut seien als die katholischen Kirchen! Der Kardinal Guido legte daher im Jahr 1267 fest, dass in jeder Stadt Polens höchstens eine Synagoge gebaut werden dürfe. Daraus ist zu ersehen, dass in der Zeit der Mongolenstürme bereits eine beträchtliche Zahl von Chasaren in Polen gewesen sein muss. Wieviele chasarische Juden tatsächlich eingewandert sind, ist nicht bekannt. Nachdem Fadlan eine Zahl der Zelte bei den Wolgabulgaren mit 50’000 nannte, könnte die Bevölkerung auf 400’000 geschätzt werden. Dies würde auch der Uberlieferung entsprechen, nach der bei den Kämpfen zwischen Chasaren und Moslems mehr als 300’000 Krieger beteiligt gewesen sein sollen. Daraus könnte die Bevölkerung der Chasaren in ihrer Heimat eine halbe Million Menschen betragen haben.

Auf ebensoviele Juden wird im 17. Jahrhundert der Anteil von 5 Prozent der Polen geschätzt.

Die gesamte Umsiedlung der Chasaren begann um die Jahrtausendwende und endete ungefähr 700 Jahre später. Man kann annehmen, dass seit der Blüte des Chasarenreiches sich die chasarische Bevölkerung durch eigene Vermehrung sowie durch Zu-

strom jüdischer Volksteile aus Byzanz und Arabien anreicherte, dies passt genau in die Statistik der *Jüdischen Enzyklopädie,* die im 16. Jahrhundert die Gesamtzahl der Juden (Sephardim und Aschkenasim) mit einer Million benennt. Auch die Forscher Poliak und Kutschera äussern die Ansicht, dass die Mehrheit der Juden im Mittelalter schon chasarischer Abstammung war. Der polnische Historiker Vetulani spricht von Emigranten aus Chasarien und Russland als den ersten Gründern jüdischer Siedlungen in Polen.

Wenn auch, wie vorerwähnt, viele Ortsnamen darauf hindeuten, dass ihre Gründer Chasaren waren, die das weite Land besiedelt hatten, muss doch angenommen werden, dass grosse Teile dieses Volksstammes dem Erwerb treu geblieben waren, den sie aus ihrer Glanzzeit kannten, dem Handel und der Einziehung von Zollgebühren und Steuern. Es wurde ja bereits berichtet, dass sie auch im ungarischen Gebiet diese Tätigkeit wahrgenommen hatten, bis ihnen dies vom König Andreas II. verboten wurde.

Im 14. Jahrhundert entwickelte sich in Polen der Grossgrundbesitz unter dem polnischen Adel, bei dem der arbeitende Bauer eine unterprivilegierte Stellung einnahm. So ähnlich war ja seinerzeit auch das Chasarenreich strukturiert gewesen, wobei allerdings die Chasaren die Herren waren, die von den Beherrschten und Unterworfenen Tribut forderten. Sie hatten nun nicht die Absicht, in Polen diese Rolle als Landarbeiter zu übernehmen. Eigener Landerwerb war ihnen als armen Flüchtlingen wohl nicht möglich, und überdies wurde den Juden ab dem Jahr 1496 der Erwerb von bebaubarem Grund in Polen verboten.

Es war daher naheliegend, dass sie sich besonders auf ihre gewohnten Tätigkeiten, Handel, Münzerei und Geldverleih, verlegten. Es wurden auch im Verlauf der Jahre in Polen hergestellte Metallmünzen mit jüdischen Prägungen gefunden.

Es mag überraschen, dass Flüchtlinge und arme Umsiedler sich als Geldverleiher betätigen konnten, und man fragt sich, woher sie denn das Geld hatten, das sie anderen borgten. Es erklärt sich teilweise damit, dass den Bürgern der europäischen Staaten zeitweise der gewerbsmässige Geldverleih verboten war, nicht aber den Juden. In den Ländern gab es aber natürlich viele, die Geld brauchten, sei es um ein Haus zu bauen oder als Bauern Vieh zu kaufen. Und natürlich gab es auch viele, die diese Phase schon hinter sich hatten und über ein beträchtliches Vermögen verfügten, dies aber nicht verborgen durften und wohl auch nicht Zinsen eintreiben durften. Die geschäftserfahrenen Chasarenjuden witterten eine einträgliche Existenz: Sie verborgten das Geld der einen Gojim, die es hatten, an die anderen Gojim, die es brauchten, und erhoben dafür Zinsen, so, wie es ihr Kagan in Itil getan hatte. Es zeigte sich allerdings, dass der Nehmende, der Geld braucht, in dem, der es ihm leiht, einen lieben Freund sieht, bis zu dem Augenblick, an dem er das Darlehen mitsamt einem gehörigen Aufschlag an Zinsen zurückzahlen muss. Von da ab sieht er in dem früheren Nothelfer nur noch den Blutsauger. Ihr Kagan, von dem sie dieses Geschäft gelernt hatten, war ein mächtiger Mann mit einer gewaltigen Streitmacht gewesen, der stand weit über diesem Dilemma. Den polnischen Juden, wie auch allen ihren Genossen in Europa, machte dies einige Sorgen, sie wurden bei den Mitbürgern ziemlich unbeliebt.

Das Bestreben der jüdischen Chasaren, in der neuen Heimat

Polen unter sich zu bleiben, mit Menschen gleicher Sprache und gleicher Schicksale zu leben, führte zu Siedlungsgemeinschaften, sei es in den polnischen Städten oder auf dem Land. In den Städten führte das zur Ghettobildung, wie in allen anderen Gebieten jüdischer Einwanderung. Auf dem Land bildeten sich kleine Örtchen, die fast ausschliesslich von Juden bewohnt wurden und die, als sie weiterhin anwuchsen, zu kleinen Städtchen mit eigener jüdischer Selbstverwaltung wurden. Dort entstanden Schulen, die die Kinder den jüdischen Glauben, die Erwachsenen auch die Sprache der umliegenden Bevölkerung lehrten, um ihnen die mitgebrachten Berufe ihrer Gewohnheit zu ermöglichen. Das war hauptsächlich der Handel mit Holz, Vieh und Landesprodukten, aber auch das Kleinhandwerk: der Bäcker, der ihnen den ungesalzenen Matzen, und der Metzger, der koscheres Fleisch nach jüdischer Vorschrift herstellte, aber auch der Schneider, der den echten Zuschnitt des Kaftans kannte, und der Wagner, der die Karren herstellte, mit denen die Händler übers Land und in die Städte fuhren und ihren vielfältigen Geschäften nachgingen. Diese kleinen jüdischen Städtchen, die von ihnen Schtetl genannt wurden, entstanden rings um alle polnischen Städte und bildeten mit ihren Märkten ein Bindeglied zum bäuerlichen Land.

Der Streimel, das jüdische Käppi, das auch westliche Politiker heute noch aufsetzen, wenn sie sich zu jüdischen Versammlungen begeben und Zuneigung demonstrieren wollen, stammt aus dem alten Brauch der chasarischen Juden, die es unter dem Hut trugen. Und der Turban, den die Frauen der Chasaren und Turkmenen getragen hatten, hielt sich bei den Ostjüdinnen bis ins 19. Jahrhundert; dieser Brauch wird von besonders gläubigen, orthodoxen Jüdinnen bis heute in abgeänderter Form gepflegt, indem sie sich nach der Heirat das Kopfhaar abrasieren lassen, das sie

dann, als Perücke, wieder aufsetzen, nachdem es in die Form eines turkmenischen Turbans geformt wurde.

Am Freitag abend, bevor die Sonne untergeht, sind die Händler zu Hause, die Handwerker legen ihr Werkzeug fort und waschen die Hände, bevor der Rabbi durch die Strassen läuft und die Juden auffordert, sich vor Anbruch des Sabbats, der mit Einbruch der Dunkelheit beginnt, einträchtig zu versammeln.

Es ist anzunehmen, dass im Mittelalter auch einige Juden aus den westeuropäischen Ländern nach Polen gelangten und sich mit den chasarischen Glaubensbrüdern vermischten.

Die bereits länger ansässigen chasarischen Juden hatten gelernt, sich in Polen verständlich zu machen. Sie entwickelten dabei eine neue Sprache, die es bisher noch nicht gegeben hatte, ein Kauderwelsch aus deutschen Dialekten der östlichen Gebiete mit slawischen, chasarischen und hebräischen Wörtern. Die deutsche Sprache war in Polen und im gesamten Baltikum bei den gebildeten Schichten verbreitet, in Krakau gab es schon 1364 und in Prag 1348 eine deutsche Universität. Demnach traten in der neuen Sprache, dem, Jiddisch, auch besonders viele deutschstämmige Wörter hervor. Die Ostjuden sprachen und sprechen noch heute weitgehend nicht Hebräisch, Chasarisch oder Polnisch als Muttersprache, sondern Jiddisch. Das bedeutet aber nicht, dass sie Hebräisch oder Polnisch nicht können. Diese Sprachen erlernen sie als Kosmopoliten zusätzlich. Die «echten» Juden, die aus Westeuropa zu den Ostjuden gestossen sein können, mussten, um sich verständlich zu machen, auch dieses Jiddische erlernen.

Die westlichen Juden werden «Sephardim» genannt nach dem Land, durch das sie in Europa Fuss fassten: Spanien. Diese Be-

zeichnung bedeutet auf hebräisch ganz einfach «Spanier». Dorthin kamen sie als Einwanderer mit den Mauren, gleich wie die Chasaren später nach Polen. Diese echten Juden, die mit den Mauren nach Spanien gezogen waren, trafen ab dem 9. Jahrhundert in Frankreich ein und bildeten dort neue Gemeinden, von der Normandie bis zur Provence, ja sie gingen sogar ab dem Jahr 1066 über den Kanal hinüber nach England.

Von dort berichtet der Chronist Baron, dass sie sich den Finanzgeschäften zuwendeten, für politische und wirtschaftliche Unternehmungen Kredite beschaffen konnten und auf Grund hoher Zinssätze zu grossem Reichtum kamen. Das brachte ihnen allerdings auch Hass und Neid der Schuldner ein und, damit verbunden, die Austreibung im Jahr 1290.

Auffallend ist, dass diese Juden vor ihrer Austreibung offenbar grössten wirtschaftlichen Einfluss besessen hatten, obwohl berichtet wird, dass nicht mehr als 2‘500 Juden in England lebten.

Dasselbe Problem ergab sich im Mittelalter auch in Frankreich und Deutschland. Anfänglich wurden die Juden von den Regierenden liebevoll umworben, mit Privilegien, Schutzbriefen und Gnadenbeweisen verwöhnt, bis der gesamte Handel Europas, wie Cecil Roth schrieb, in jüdischen Händen lag, einschliesslich des Sklavenhandels und Geldmarktes, den es vorher gar nicht gegeben hatte, weil den Einheimischen Geldverleih auf Zins verboten war.

Es kam auch dahin wie in England: Im Jahr 1306 vertrieb König Philipp der Schöne alle Juden aus Frankreich.

In Deutschland gehen die ersten Berichte über Juden ungefähr

auf das Jahr 1000 zurück. Juden lebten damals nur im westlichen Streifen, im Elsass und Rheinland, laut Bericht des jüdischen Reisenden Benjamin von Tudela in grossem Reichtum und Ansehen.

Erst ab dem ersten Kreuzzug, im Jahr 1096, wurden die christlichen Gefühle der Deutschen derart radikalisiert, dass es zu makaberen Gemetzeln an den Juden kam. Der hebräische Chronist Solomon bar Simson berichtet, dass sich dabei der Juden eine Sehnsucht nach Märtyrertum bemächtigte, so dass sie sich oft zu kollektivem Selbstmord entschlossen. Es sollen sich dabei grauenhafte Szenen ereignet haben, bei welchen die Väter ihre eigenen Kinder, die Männer ihre Frauen nach altem Ritual schächteten, indem sie ihnen die Halsschlagadern aufschnitten, wie es in der Thora, dem Alten Testament, beschrieben wurde. Oft legte der Rabbi nach Überwachung der hysterischen Selbstmorde selber als letzter Hand an sich, wenn nur mehr die Wahl blieb, entweder zum Christentum überzutreten oder von Feindeshand zu sterben. Hebräische Quellen berichten von derartigen Selbsttötungen in Worms von ungefähr 800 und in Mainz von sogar 1‘000 Menschen.

Nach Rabbi Gerschoms Edikt waren nur einige hundert Juden in Deutschland übriggeblieben. Und nachdem sich diese Vorgänge bei jedem weiteren Kreuzzug wiederholten und Juden nur im Westen Deutschlands, nie in mittleren oder gar östlichen Gebieten gesiedelt hatten, gab es für die nächste Zeit, nach Berichten Mieses‘ und dem *Buch der Erinnerungen* von Ephraim bar Jacob, keine Juden mehr.

Erst in den Jahren 1225 bis zum 14. Jahrhundert hört man wie-

der von jüdischen Einwanderern in der Pfalz, in Freiburg, Ulm und Heidelberg.

Als die Pest zwischen 1348 und 1350 ein Drittel der Bewohner Deutschlands dahinraffte, wurden natürlich auch die Juden davon betroffen. Trotzdem beschuldigte man sie, Ursache dieser Katastrophe zu sein, und tötete alle, welche die Seuche übriggelassen hatte. Nach dem Erlöschen der Seuche war Deutschland von Juden entvölkert, wie auch Frankreich und England.

Die spätere jüdische Bevölkerung in Deutschland und Mitteleuropa war also keine Nachfolge dieser «echten» Juden, sie bestand letztlich aus Ostjuden, die nach Vertreibung der Chasaren westwärts zogen, über Russland, Polen, Ungarn, den Balkan und die übrigen slawischen Gebiete. Es waren keine Semiten, keine Sephardim, sondern Mischvölker türkischen, mongolischen und ungarischen Ursprungs mit jüdischer Religion. Es fielen später alle Juden, die von Chasaren abstammenden und die echten Juden vom Stamm Juda der Israeliten, unter die päpstliche Verordnung. Sie forderte deren örtliche Absonderung, den Ausschluss aus verschiedenen Berufen und Kennzeichnung der Kleidung, den spitzen Judenhut und gelbe Zeichen an der Kleidung. So wurde es im Jahr 1555 vom Papst Paul IV. in seiner Bulle «Cum nimis absurdum» bindend vorgeschrieben. In allen katholischen Ländern Europas entstanden Ghettos.

Als im 17. Jahrhundert die Flüchtlinge aus den ukrainischen Dörfern eintrafen, verfolgt von den Kosaken unter dem Anführer Chmelnicky, wurden die Ghettos und die jüdischen Kleinsiedlungen, die Schtetl, in Polen zu klein; es kam zu einer weiteren Auswanderung nach Deutschland, Ungarn, Rumänien, später so-

gar weiteren nach Übersee und Israel. Diese Westströmung bestand ausschliesslich aus chasarischen Juden mit vorerst jiddischer Sprache.

Das waren die Leidenswege der Juden beider genetischen Abstammungen, der Sephardim aus dem Stamm Juda im Westen Europas und der Aschkenasim im Osten, die von den Chasaren abstammen, die einst den jüdischen Glauben aus politischen Erwägungen angenommen hatten. Vor der päpstlichen Verordnung machte das keinen Unterschied, die Verfolgung war religiöser Natur.

Beide Gruppen fühlten sich wegen ihrer jüdischen Religion verfolgt, dasselbe Schicksal und dieselbe Religion förderten den Zusammenhalt im Ausland und verwischten die Unterschiede ihrer Herkunft, die nach einigen Generationen in Vergessenheit gerieten und vielfach auch bewusst verdrängt wurden.

Die religiösen Juden fanden natürlich keinen Gefallen an der Geschichte der Chasaren, die den ganzen Nimbus der Auserwähltheit ins Wanken bringen musste. Sie waren bemüht, die Geschichte des europäischen Judentums so darzustellen, dass die verfolgten Sephardim im Westen Europas und Deutschlands nach Osten, insbesondere nach Polen, abgewandert und später wieder von dort zurück nach Deutschland gekommen wären. Nach dieser Theorie hätten sie das Jiddisch mit den vielen deutschen Wörtern schon bei der Ostwanderung in deutschen Gebieten erlernt. Eine chasarische Abstammung des Judentums wurde ausgeschlossen. Dieser Ansicht widerspricht die Tatsache, dass gegen Ende des ersten Jahrtausends jüdische Siedlungen nur in Frankreich und dem westlichen Streifen Deutschlands bestanden. Leider besteht über die weitere Entwicklung dieser sephardi-

schen Juden auf deutschem und westeuropäischem Gebiet nur wenig verbürgtes Geschichtsmaterial. Zwar gibt es Berichte des Juden Kalonymous, der im Jahr 906 mitsamt seiner Sippe aus Italien nach Mainz zog. Ungefähr um dieselbe Zeit wurden auch die Städte Speyer, Worms, Trier, Metz, Strassburg und Köln von Juden besiedelt.

Rabbi Gerschom ben Jehuda, ein geistiger Führer dieser westlichen Juden berief um 1020 den rabbinischen Rat nach Worms und verkündete unter anderem das Verbot der Vielweiberei, das aber im Notfall beispielsweise dann umgangen werden dürfe, wenn der Bestand der Sippe gefährdet sein sollte. Hierbei wird von Versammlungen von 100 Delegierten aus den Ländern Normandie, Burgund und Frankreich sowie den Städten Worms, Speyer und Mainz gesprochen, was bezeugt, dass möglicherweise bestehende jüdische Gemeinden in anderen Orten Deutschlands so unbedeutend waren, dass sie nicht einmal erwähnt wurden. Das war kurz vor den Kreuzzügen, bei welchen diese Gemeinden aus religiösen Gründen fast vollkommen ausgerottet wurden. In der *Encyclopaedia Britannica* beschrieb F. Barker die Ausrottung so, wie sie nur aus religiösen Gründen sein konnte:

«Er war imstande, alles niederzumetzeln, bis er knöcheltief im Blut watete. Dann, wenn der Abend anbrach, kniete er, vor Freude weinend, am Altar der Grabeskirche nieder – denn war er nicht rot aus der Weinkelter des Herrn?»

Sicher ist, dass die jüdischen Gemeinden nur im Westen Deutschlands bestanden, dass sie nur verschwindend klein waren und nach dem Gemetzel durch die Kreuzzüge praktisch nicht mehr existierten.

In derselben Zeit wird aber berichtet, dass in Polen die Ostjuden bereits eingetroffen waren, die flüchtigen Chasaren, verfolgt von Mongolen und russischen Kosaken. Jüdische Historiker schreiben von einer Hypothese, die dieselben Juden aus Westdeutschland nun im weit entfernten Polen vorfindet. In zeitgenössischen Berichten finden sich Schilderungen von grauenhaften Vernichtungen der Juden in Westdeutschland, aber keine Erwähnung von einer Auswanderung nach Osten, schon gar nicht nach dem entfernten Polen oder Ungarn und gar in Gebiete der Krim.

Ein Verfechter dieser Theorie, Simon Dubnow, berichtet, dass die Juden nach dem ersten Kreuzzug quer durch Deutschland von Westen bis ins östliche Polen geflüchtet seien, und gibt zu, dass dafür keine genaueren Informationen bestehen, obwohl gerade diese für die jüdische Auserwähltheitslegende von grösster Bedeutung wären. Dagegen sind Berichte erhalten, wonach die Juden während des zweiten Kreuzzuges zu freundlichen Bürgern geflohen seien und nach der Zeit der Verfolgung wieder zurückkehrten, wie Ephraim bar Jacob, der diese Flucht in die Wolkenburg bei Köln mit 13 Jahren erlebte und davon berichtete.[14]

Im 14. Jahrhundert begann eine erneute Verfolgung der Juden in Frankreich durch Philipp den Schönen, der den besitzenden Juden, die in kurzer Zeit durch Geldgeschäfte reich geworden waren, ihr Vermögen beschlagnahmte und 1306 einen Befehl unterschrieb, wonach alle Juden in Frankreich zu verhaften seien und ihr Vermögen dem französischen Königreich verfalle. Als die späteren französischen Könige versuchten, diese Enteignung wiedergutzumachen, kamen die Juden wieder in die alten Städte zurück. Bei weiteren Verfolgungen verloren sie aber ihr Vermö-

gen erneut. Die jüdischen Siedlungen in Frankreich und England wurden aufgerieben. Was die Pogrome übrigliessen, schaffte die Pest.

Diese Seuche, die in manchen Gegenden die Bevölkerung bis auf die Hälfte dezimierte, erweckte neuerdings Hass gegen die Fremden, also auf die Juden, denen man die Schuld an der furchtbaren Seuche gab. Nachdem aus Berichten des Alten Testaments die Tötung von Kindern bekanntgeworden war, bezichtigte man die Juden nun dessen und auch, sie hätten die Brunnen vergiftet, um die Pest zu verbreiten. Die Bevölkerung erholte sich von den Folgen dieser Krankheit erst nach 200 Jahren.

In der Folge gab es mehrere hundert Jahre lang weder in Frankreich noch in Deutschland jüdische Siedlungen. Unter diesen Umständen ist es unmöglich anzunehmen, dass die jüdische Bevölkerung in Polen aus dem westlichen Teil Deutschlands gekommen sein soll. Man bedenke, dass die jüdische Bevölkerung vor dem Ersten Weltkrieg in Polen zehnmal so gross war wie in ganz Deutschland!

Die verschwindende Minderheit der Juden in den westlichen Grenzgebieten Deutschlands kann unmöglich der Ursprung der Judenmassen in Polen gewesen sein. Die polnischen Historiker sind, wie der bereits erwähnte Österreicher Kutschera, alle der Ansicht, dass ihr Judentum ausschliesslich von den Chasaren abstammt.

Die Einwanderung der Chasaren in Polen, aber auch in Ungarn und Österreich erfolgte ja nicht auf einmal, sie vollzog sich in mehreren Jahrhunderten. Sie passierte mehrere Länder im Osten, den Kaukasus und Kleinasien, Persien und Ostrom.

In Italien scheinen schon früher kleine jüdische Siedlungen bestanden zu haben, möglicherweise echte, semitische Juden aus der Frühzeit, die mit arabischen Gruppen dorthin gekommen sein könnten. Diese waren aber so klein, dass sie in der gesamten Besiedlung keine Rolle spielten und erst später durch Zuzug der chasarischen Juden aus Österreich-Ungarn verstärkt wurden.

Bei eingehender Durchforstung der jiddischen Sprache sagt Mieses in der *Historischen Grammatik* von 1924, dass in der neuen Sprache zwar viele deutsche Lehnwörter vorkommen, diese jedoch aus den Dialekten des östlichen Deutschlands oder auch Österreichs stammen. Aus den mittelhochdeutschen Dialekten der Grenzländer zu Frankreich wurden keinerlei verwandte Ausdrücke gefunden. Selbst von den Gegenden um Frankfurt fand man keine Ähnlichkeit mit jiddischer Linguistik. Wohl aber fanden sich im Jiddischen deutliche Hinweise auf den slawischen Grenzstreifen Deutschlands und auf österreichische Dialekte.

Die vorherrschende Sprache der gebildeten Polen war im Mittelalter deutsch. Lemberg, Krakau und alle Gebiete, in die der Katholizismus zu der Zeit von deutschen Einwanderern in die östlichen Gebiete getragen wurde, wurden Gebiete der deutschen Bildungssprache und für die Ostjuden die Grundlage ihrer Mischsprache, des Jiddischen.

In unserer Zeit, in der sich besonders die Jugend abgewöhnt hat, auf ihre deutsche Abstammung stolz zu sein, tut es gut, daran zu erinnern, dass im Mittelalter der gesamte Osten gern von den Sitten und der Kultur der Deutschen naschte. Die einwandernden Chasaren jüdischer Religion mussten sich diese Sprache aneignen, wenn sie vorwärtskommen wollten.

Zu ihrer gewohnten Muttersprache, dem chasarischen Dialekt, lernten sie nun Russisch-Polnisch, einige Worte hebräisch für die Sabbatschule beim Rabbi und die Sprache der Deutschen. Sie radebrechten Jiddisch. Die Juden fühlten sich wohl in Polen. Während 1555 das päpstliche Edikt im übrigen Europa alle Juden kennzeichnete, mit Judenhut und Judenstern, und sie von den staatlichen Stellungen und mehreren Berufen ausschloss, wurden diese Verordnungen in Polen nicht so streng durchgeführt. Um 1700 wurden diese Ausnahmeregelungen in Polen ganz aufgehoben. Zusätzlich kam reicher Zustrom von Flüchtlingen aus den russischen Gebieten, wo die Kosaken besonders in der Ukraine blutige Gemetzel an den Chasaren begingen. Die Wohn- und Lebensverhältnisse in den polnischen Schtetl verschlechterten sich derart, dass sich der Flüchtlingsstrom weiter nach Westen, nach Deutschland, ergoss, wo sie sich mit ihrem Jiddischen einigermassen verständlich machen konnten.

Heute sind sich die modernen Historiker, gleich welcher Nation, einig: der Strom der Juden von West nach Ost hat nie stattgefunden. Er erfolgte immer von Ost nach West, getragen von chasarischen Juden, den Aschkenasim.

Erst ab dem zwanzigsten Jahrhundert wurde die Abneigung der Bevölkerung gegen die Juden im Allgemeinen rassisch begründet. Der Jude wurde als Typ von kleiner Statur mit krummer, fleischiger Nase und stechendem Blick karikiert, und viele glaubten, einen Juden unfehlbar am Aussehen erkennen zu können.

In der Zeit, da Reisen durch technische Errungenschaften der breiten Bevölkerung möglich wurden und sich der Weitblick in Bezug auf Rassenmerkmale schärfte, erkennen wir, dass diese

angeblich typischen Formen bei fast allen südöstlichen Völkern Europas zu finden sind, besonders, wenn man sich den schwarzen Hut und Korkenzieherlocken dazu denkt.

Dieser Umstand leuchtet ein, wenn man bedenkt, dass neunzig Prozent der heutigen Juden Aschkenasim sind und vom Mischvolk der Chasaren stammen. Die semitischen Reste der Juden unterscheiden sich kaum von den anderen Semiten, den verschiedenen Arabervölkem, sie sehen für uns gar nichtjüdisch aus, obwohl gerade sie die echten Juden sind.

Seit die Chasaren in die Oststaaten einwanderten, ergaben sich allerdings Mischehen zwischen beiden jüdischen Gruppen, die Merkmale wurden verwischt, und die gemeinsame Lebensart in östlichen Ghettos tat das Übrige, einen jüdischen Typ auszuprägen.

Auch in ihren Charaktereigenschaften wird heute noch den Juden manches einheitliche Merkmal nachgesagt. Bei vielen Menschen gelten sie als besonders tüchtige Ärzte und Rechtsanwälte, als geriebene Händler, besonders für Luxusartikel wie Pelz- und Schmuckwaren, und als Schauspieler und Künstler. eine gewisse Grundlage mag dabei im Ursprung beider Linien als Nomadenvölker liegen, die schon immer ein besonderes Gespür für den Handel entwickeln mussten. Weitere Gemeinsamkeiten ergeben sich durch die einheitliche Religion und die Lebensbedingungen im Ghetto bei fast völligemAbschluss nach aussen und damit verbundenen Inzuchterscheinungen.

In den jüdischen Gemeinden lebten die Familien auf engstem Raum beisammen, jeder kannte jeden. Kulturelle Veranstaltungen führten zu Gruppenbildungen in verschiedener Richtung. Die Familien mit künstlerischen Neigungen bildeten einen Kreis,

andererseits die wissenschaftlich begabten Menschen auf den verschiedenen Gebieten.

Gebildete Kreise schlossen sich zusammen und gegen die einfacheren Mitmenschen ab. Natürlich kamen auch Eheschliessungen hauptsächlich innerhalb dieser Gruppen zustande. Durchschnittliche Intelligenzen wurden dabei aufgespalten. Gebildete wuchsen zu Familien zusammen und vererbten ihre Anlagen genauso wie die Unterprivilegierten. Die Gesamtheit wurde dadurch weder intelligenter noch dümmer. Aber es konnten sich Extreme nach oben und nach unten bilden. Sicher gab es besonders intelligente und berühmte Juden an der oberen Spitze dieser selektiven Vererbung.

Aber genauso ist bekannt, dass unter den Juden eine besonders hohe Rate von Schwachsinnigen zu finden ist, wie dies die Endogamie bedingt. Man kann sagen, die Juden sind Menschen wie alle anderen auch, genauso intelligent, aber auch genauso dumm, so gesund und robust, aber auch so anfällig, genauso strebsam und genauso faul. Der Durchschnitt bleibt annähernd gleich, nur die Spitzen ragen im Positiven und Negativen weiter heraus. Das ist nicht etwa ein besonderes jüdisches Merkmal; die Endogamie gibt es nachweisbar in abgeschnittenen Gebirgsdörfern, entlegenen Siedlungen und auf einsamen Inseln, überall dort, wo Ehen innerhalb einzelner Gruppen, Sippen und Kasten üblich sind. Leider ergibt sich durch Untermischung hochstehender und unterentwickelter Völker immer ein Trend nach unten. Ein Grund dafür, dass sowohl Inzucht als auch Vermengung mit primitiven Völkern als nachteilig angesehen werden und mit Rücksicht auf zukünftige Volksentwicklung vermieden werden sollen.

Dass sich der jüdische Typus durch die Verstädterung und das Leben auf engstem Raum entwickelt haben könnte, während der Epidemien des Mittelalters abgeschlossen, nach aussen und den Ansteckungen weniger ausgesetzt, und damit selektiert und insgesamt langlebiger als andere Menschen, wurde von Fishberg in seinen gesammelten statistischen Daten nachgewiesen. Dazu kamen Feindseligkeiten von aussen auf das Ghetto, sporadische Gewaltakte der Andersgläubigen, die nur den Wendigsten und Schlauverschlagenen die Chance gaben, nach vom zu kommen, so, wie es im Lehrbuch der Juden, der Thora, vorbildlich demonstriert wird.

Oben wurde erwähnt, wie Esra und Nehemia durch Sammlung der israelitischen Sagen und Chroniken zur Volkwerdung der kleinen jüdischen Gruppen beitrugen und die Untermischung mit semitischen Völkern verboten und wie dadurch die jüdische Rolle entstand.

Jetzt sehen wir, dass durch dieses Buch drei Weltreligionen entstanden sind, jede mit zahlreichen Sekten, die sich untereinander seit ihrem Bestehen blutig bekämpften und gegenseitig ausrotteten. Dieses Buch, die Heilige Schrift, ist auch verantwortlich dafür, dass sich die Juden als auserwähltes Volk Gottes fühlen und sich nach ihrer Vertreibung aus ihrer Heimat in kein anderes Volk der Erde integrieren können. Sie schliessen sich gegen alle anderen Völker ab, ja sie stossen die gastgebenden Völker vor den Kopf, indem sie auch nach schweren Schicksalsschlägen kundtun, dass sie das Herrenvolk seien, das ausersehen ist, die Führung der Menschheit dereinst zu übernehmen.

Das jüdische Schicksal im 20. Jahrhundert

Da dieses aber laut Bibel von Israel aus geschehen sollte, kam ein Zionist auf den Gedanken, ein Buch zu schreiben und die Neugründung des Staates Israel zu planen. Es entstand die Schrift *Der Judenstaat* (1896) vom Wiener Juden Theodor Herzl (1860-1904), gedruckt im Jüdischen Verlag in Berlin. Obwohl die damals in Europa lebenden Juden als Aschkenasim so gut wie gar keine Vorfahren im biblischen Land hatten, erfüllte die Mehrheit eine Begeisterung ohnegleichen für diese Idee.

Viele der wohlhabenden Juden aus aller Welt kauften billiges Wüstenland in Palästina, das seit 1244 zur Macht des Islams und ab 1517 zum Reich der Türken gehörte. Es waren meist gläubige Juden, die zum Sterben in das Land kommen wollten, wo sie ihrem Gott näher zu sein glaubten, eine jüdische Sekte, die sich Nethure kartha nannte.

Vordem Ersten Weltkrieg entstanden durch jüdische Einwanderer aus Russland mit Hilfe amerikanischer Geldgeber einzelne jüdische Siedlungen mit insgesamt an die 4‘000 Menschen in Israel.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges, in dem die Türken auf der Seite der Deutschen standen, verhandelte eine englische Abordnung mit den Arabern und brachte sie dazu, unter dem Politiker und Archäologen Thomas Edward Lawrence, der als Lawrence von Arabien bekannt wurde, mit Freischärlern gegen die Zentral-

mächte aufzustehen. Sie versprach, nach ihrem Sieg über die Türken ein arabisches Grosskönigreich zu gründen, dem auch Palästina angehören sollte. Zugleich verhandelte der britische Aussenminister aber mit dem Weltjudentum, vertreten durch Lord Walter Rothschild, und sagte diesem die Gründung eines Judenstaates in Palästina zu, als das Gebiet noch in türkischer Hand war. (Balfour-Deklaration)

Damit hatte England diesen Teil türkischen Besitzes zweimal versprochen: einmal an die Araber, einmal an die Juden, die es damit ebenfalls verpflichtete, auf seiner Seite gegen Deutschland zu stehen. Der Grundstein für weitere Kriege war damit gelegt. Die zionistischen Juden, im Wesentlichen Aschkenasim, forderten fortan das Land für den Zionsstaat Israel nach dem Sieg der Alliierten, entsprechend der Balfour-Erklärung von 1917. Ebenso fanatisch verlangten die ansässigen Araber das Land als palästinensische Heimat.

Die Engländer, denen die Verwaltung des strittigen Gebietes nach 1919 bis zur Klärung übertragen wurde, wurden von beiden Seiten bedrängt. Die ansässigen Palästinenser wehrten sich heftig gegen die neuen jüdischen Siedler, die ganz offen kundtaten, dass sie nicht als Gäste hier sein wollten, sondern als auserwähltes Volk Gottes von hier aus die Führung der Völker antreten würden. Die Juden versuchten, durch finanzielle Unterstützung seitens ihrer Brüder in USA, illegal auf dem Seeweg grössere Einwanderergruppen einzuschmuggeln, was die Engländer nach Kräften verhinderten, weil sie anderseits den Arabern dieses Land zugesagt hatten und damit zwischen zwei Versprechungen standen.

Im Juli 1947 wurde das Schiff «Exodus», das 4‘500 Juden il-

legal nach Palästina bringen wollte, von den Engländern auf hoher See abgefangen und in den Hafen von Haifa geschleppt. Dort wurden die Einwanderer auf andere Schiffe verfrachtet und zurück nach Europa gebracht. Hier zeigte sich, dass die Weltpresse, angeführt von den amerikanischen Zeitungen, eindeutig auf Seite der Juden stand und imstande war, die Meinung der Weltbevölkerung grosszügig zu lenken.

In Palästina bildeten sich im Wesentlichen drei illegale Kampfgruppen der Juden: die Stern-Gruppe, nach ihrem Anführer benannt, die Irgun unter der Führung von Menachem Begin, dem späteren Ministerpräsidenten, und die Haganah, die für illegale Transporte der Einwanderer zuständig war. Die letzte hatte bereits im Oktober 1945 den Hafen von Haifa überfallen und nach Überwältigung der Wachposten 200 internierte Juden freigelassen, die schon für den Rücktransport nach Europa vorgesehen waren.

Ab Oktober 1945 verfügten die jüdischen Gruppen über einen Geheimsender und konnten so ihre Anhänger dirigieren, auch wenn die einzelnen Anführer im Untergrund versteckt waren oder sich unter falschem Namen als Rabbiner, Lehrer oder Ärzte betätigten wie Begin.

Überfälle dieser Gruppen auf englische Einrichtungen häuften sich derart, dass zum Beispiel am 1. November 1945 in ganz Palästina 153 Eisenbahnlinien und Brücken gesprengt wurden,[15] und als Höhepunkt der Terrorakte wurde am 22. Juli 1946 das König David-Hotel in Jerusalem gesprengt, in dem das englische Hauptquartier untergebracht war. Bei diesem Terroranschlag starben mehr als hundert Menschen, Angestellte des Hotels, Gäste und Offiziere der englischen Wehrmacht.

Bezeichnenderweise berichteten die Zeitungen der Welt von diesen Terrorakten als «Freiheitskampf», während bei Gegenschlägen der rechtmässigen Einwohner, der Araber, von Bandenkrieg gesprochen wurde.

Die jüdischen Terroristen entführten in verschiedenen Orten englische Offiziere, peitschten sie aus und schickten sie dann zu ihren Einheiten zurück. Das waren nur einige Beispiele jüdischer Terrorakte.

Am 1. März 1947 verübten die jüdischen Terroristen sechzehn Sabotageakte, darunter die Sprengung des britischen Offizierklubs. Die Engländer versuchten scharf durchzugreifen; als die Polizisten einige Terroristen erwischten, wie sie durch Sprengung der Zitadellenmauer 251 Gefangene befreiten, wurden jene zum Tode verurteilt und erhängt. Elf Tage später erhängten die Terroristen der Irguntruppe aus Rache zwei unbeteiligte Engländer. Schliesslich gab die englische Regierung nach. Terror und Erpressung der Juden hatten gesiegt. Als im Juli 1947 die Radarstation in Haifa von Zionisten zerstört und ein britisches Schiff im Hafen versenkt worden war, verabschiedete die UNO am 29. 11.1947 mit einer Zweidrittelmehrheit den Beschluss, Palästina in zwei unabhängige Staaten, einen jüdischen und einen arabischen, zu teilen. Damit waren die Zionisten aber nicht zufrieden. Sie stützten sich darauf, dass Jahwe ihnen das ganze Land zwischen Jordan und Nil versprochen habe, das ihre alleinige Heimat sei. Die Mitglieder der Vereinten Nationen, soweit sie Christen seien, könnten das in ihrem Alten Testament nachlesen und überprüfen. Doch die Juden waren aschkenasische Juden, abstammend von den Chasaren und nicht Nachfahren des semitischen Volkes von Moses. Diese semitischen Sephardim waren nur ein kleiner Teil unter den Einwohnern, die auch mit den ebenfalls se-

mitischen Arabern meist gut zurecht kamen. Selbst von den Aschkenasim waren nicht alle mit dem Vorgehen der fanatischen Zionisten einverstanden. Der Terror, einmal entfacht, war aber nicht mehr zu besänftigen.

Die drei Terrorgruppen Irgun, Stern und Haganah verstärkten ihre Überfälle. Begin sagte seinen Anhängern, sie müssten bereit sein, sich auch in Zukunft selbst durchzusetzen. Er sei überzeugt, dass die Briten alles in ihrer Macht Stehende tun würden, um einen Ausbruch des Krieges zwischen Arabern und Juden in Palästina zu fördern.

Die britischen Behörden planten den Abzug ihrer Truppen aus Palästina für den 15. Mai 1948. Diesen Termin wollten die Juden aber nicht abwarten. In Europa, besonders in Frankreich, wurde für eine jüdische Streitmacht gesammelt, und die Juden errichteten in Palästina eine Fabrik zur Erzeugung von Maschinengewehren und Handgranaten.

Am Morgen des 11. Dezember 1947 überfielen die Terroristen der Irgun ein Dorf bei Haifa, sprengten Gebäude und mordeten dreizehn Araber. Zwei weitere Araberdörfer wurden angegriffen, und in Haifa und Jerusalem legten die Juden Bomben. Die entsetzten Palästinenser flohen, besonders, nachdem das friedliche Dorf Deir Yassin westlich von Jerusalem am 9. April 1948 von über hundert Terroristen der vereinigten Gruppen überfallen und geplündert worden war. Die Meldungen über dabei umgekommene Araber schwanken zwischen 240 und über tausend Toten. Die gemässigten Juden verurteilten diese Terrorakte, und selbst der Befehlshaber der Haganah, Oberst David Schaltiel, rügte die Stern- und die Irgun-Gruppe wegen dieser Massa-

ker, diesen «vorsätzlichen Akt, dessen einziger Zweck Gemetzel und Mord waren».

Am 25. April 1948 begannen die Juden den Kampf um Jaffa und nahmen die Stadt am 13. Mai nach schweren Kämpfen mit den Arabern ein. Die Juden hatten schon am 6. April, also lange, bevor sich die Briten aus Palästina zurückziehen wollten, das «Zionist General Council», eine provisorische Regierung in Tel Aviv eingesetzt, und am 14. Mai verkündete David ben Gurion feierlich unter dem Porträt von Theodor Herzl die Gründung des Staates Israel.

Dieser Tag war der Anfang des dauernden Krieges zwischen den Juden und den Arabern, der nach kurzem Geplänkel durch den Waffenstillstand unterbrochen wurde, den die Vereinigten Nationen erzwungen hatten.

Während dieser Waffenruhe kam das Landungsboot «Altana» aus Frankreich nach Tel Aviv. Das Schiff hatte neunhundert ausgebildete Freiwillige aus Europa und grosse Mengen an Waffen und Sprengstoff an Bord.

Um diese Waffen kam es nun zum Streit zwischen den einzelnen Terrorgruppen und auch der neuerstellten jüdischen Armee. Bei diesen Kämpfen fielen 16 Männer, und nahezu 100 wurden verwundet. Das 4‘000 Tonnen-Schiff wurde durch explodierende Munition vernichtet und sank im Hafen.

Man kann annehmen, dass dieser Kampf zwischen den Juden nicht nur um den Besitz der Waffen und Munition, sondern eher um die Führung des neuen Staates ging, da zwischen den verschiedenen Terrorbanden von Anfang an Vormachtstreitigkeiten und Spannungen bestanden, so dass die Terrorgruppen zur

Staatsgründung durch ben Gurion nicht einmal eingeladen worden waren.

So bekämpften sie sich gleich nach der Gründung ihres Staates nach dem Vorbild der Gangsterbanden in den USA während der Prohibition. Der Geist des Terrors ist eben leichter anzufachen, als wieder zu löschen.

Die Gruppen waren gewöhnt, im Untergrund zu wühlen; sie konnten sich auch im eigenen Staat nur schwer in eine Ordnung einfügen. Auch in der Diaspora waren sie nicht bereit, sich mit ihren Gastvölkern zu vermischen. Andere Volksteile passten sich nach einigen Generationen in die Völker ein, die sie aufgenommen haben. Nicht so die Juden und die Zigeuner. Letztere blieben ihrer nomadisierenden Lebensweise freiwillig treu, auch wenn sie nicht durch Viehzucht zu dieser Lebensart gezwungen waren. Sie führten ein Leben ohne festen Wohnsitz und ohne bürgerliche Berufe. Weil sich die ansässigen Bürger nicht vorstellen konnten, womit sie ihren Lebensunterhalt verdienten, erwuchs ein Misstrauen gegen sie. So wurde das Wort «Zigeuner» zum Schimpfwort und zur volkstümlichen Bezeichnung für Arbeitsscheue, Nichtstuer und Diebe. Das ist der Grund dafür, dass sie sich jetzt Roma nennen.

Die Juden passten sich sehr wendig den jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Erfordernissen an. Sie konnten sich schwer in die Gastvölker integrieren, weil sie sich als Auserwählte fühlten und in grossen Mengen in die Gastvölker einströmten, wo sie sich, auch bedingt durch ihren Glauben und ihre Sitten, einigelten. In Wien stieg zum Beispiel die Anzahl der jüdischen Einwohner innerhalb von vierzehn Jahren von 40‘000 auf 175‘000 im Jahr 1910. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten in Wien schon

elf Prozent Juden, die aber 36,6 Prozent der Studenten an der Universität und weitere 23,7 Prozent an der Technischen Hochschule stellten.

Die Ärzte Deutschlands waren damals zu elf Prozent Juden, obwohl ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nicht einmal 0,7 Prozent betrug. Sie schanzten sich als verschworene Minderheit gegenseitig die Vorteile zu, gleich in welchem Beruf, und nahmen mit grossem Fleiss jede Chance wahr, die das Wirtschaftsleben des Gastlandes bot.

Der Jude Friedrich Oppler schreibt, dass die Juden selbst aus der Inflation Nutzen zu ziehen verstanden. Theodor Herzl, der Zionist und Verfasser des Buches vom *Judenstaatl meint* bezeichnenderweise: «Wir Juden haben uns, wenn auch nicht durch unsere Schuld, als Fremdkörper inmitten verschiedener Nationen erhalten. Wir haben im Ghetto eine Anzahl gesellschaftswidriger Eigenschaften angenommen. Unser Charakter ist durch den Druck verdorben und muss durch einen anderen Druck wiederhergestellt werden. Wir kleben am Geld, weil man uns aufs Geld geworfen hat. Tatsächlich ist der Antisemitismus eine Folge der Judenemanzipation.«[16] Das ist ein offenes Wort des Gründers der neuen Zioneinheit.

Auf Fremdkörper innerhalb von Nationen reagiert die Bevölkerung aus innerer Angst meist ablehnend und bösartig. Das sieht man am besten am Staat Israel, der seit der Neugründung gegen die ansässigen Araber ständig Krieg im eigenen Land und gegen die Nachbarn führt, so, wie es aus alten Zeiten in der Bibel geschildert wird.

Die letzte grosse Leidenszeit der Juden im Zweiten Weltkrieg mag hier unerwähnt bleiben. Diese Schrift ist der Erforschung

der Aschkenasim, ihrer Abstammung und ihrem Schicksal gewidmet. Über die Opfer und Leiden der Juden im Zweiten Weltkrieg wurde schon viel geschrieben. Man liest heute, fünfundvierzig Jahre nach Kriegsende, immer noch täglich davon in den Tageszeitungen.

Rasse, Volk oder Glaubensgemeinschaft?

Sind die Juden eine Rasse, ein Volk oder eine Glaubensgemeinschaft? Darüber sollte man schon nachdenken.

Eine biologische Rasse können sie nicht sein, weil sie aus zwei grundverschiedenen Völkern abgeleitet werden, die wiederum aus vielen anderen Volkssplittern bestanden. Die Sephardim, die von den biblischen Völkern abstammen sollen, entständen aus den semitischen Israeliten, den nordisch anmutenden Amoritern, den dunklen Hethitem, den Kuschiten mit negroiden Vorfahren und, wie das bei Nomaden unvermeidbar ist, aus ungezählten Nachkommen dieser unterentwickelten Gruppen und ihren Sklavinnen. Die Bibel selbst berichtet laufend von der Neigung zur Promiskuität der namhaften Israeliten, von Abraham über Joseph, Moses, David und viele andere, an die nach mörderischen Kriegszügen die gefangenen Jungfrauen als Geschenk überreicht worden waren.

Von Rassenreinheit konnte deshalb beim biblischen Volk keine Rede sein. Und nachdem die Reste der Juden in die umliegenden Länder geflüchtet waren, durchstreiften sie ganz Nordaf-

rika, bis sie fast 1‘000 Jahre später mit den Mauren nach Spanien kamen und von dort nach Frankreich, England, Deutschland und Italien, wo sie sich innerhalb von ungefähr 40 Generationen natürlich weiterhin teilweise mit allen Völkern vermischten, mit denen sie in Berührung kamen. Dass man schon aus diesen Gründen nicht von einer Rasse der Juden sprechen kann, ist klar.

Aber auch als Volk kann man sie nicht bezeichnen. Sie leben als heimatlose Menschengruppe verstreut über die Erde als abgesonderte Glaubensgemeinschaften und weigern sich seit 2‘000 Jahren, sich in ihre Gastvölker einzufügen. Dagegen waren sie vor und nach Beginn unserer Zeitrechnung stark bemüht, andere Stämme zu ihrer Religion zu bekehren. Es gibt daher schwarze Juden in Abessinien, asiatische Juden und jüdische Berber und – wie vorbeschrieben – die zum jüdischen Glauben übergetretenen Chasaren, Nachkommen ebenso vieler asiatischer Hunnenstämme, Türken, Altaier und weiterer Vorfahren.

Auch wenn man zugesteht, dass es natürlich kein Volk auf dieser Erde gibt, das als rassisch rein gelten kann, wird es andererseits auch keine Volksgruppe geben, die sich international so breit angesiedelt hat wie die Juden, ohne sich in die Gastvölker zu integrieren. Das trifft auf die Sephardim genauso zu wie auf die Aschkenasim, obwohl diese beiden Judengruppen genetisch nichts gemein haben. Sie alle haben als Band ihrer Gemeinsamkeit nur ihre jüdische Religion, die ihnen von Kind auf einprägt, sie seien das einzige auserwählte Volk des Gottes Jahwe, das ausersehen ist, die Völker der Erde unter ihrer Oberherrschaft zu regieren.

Dass für dieses Ziel jedes Mittel angewendet werden darf, ist

in der Thora (dem Alten Testament) mit den göttlichen Kriegsgesetzen festgeschrieben und im Talmud erklärt. Für die gläubigen Talmudjuden, heute im Wesentlichen Aschkenasim, Nachkommen der chasarischen Hunnenvölker, wiegen die göttlichen Vorschriften wesentlich schwerer als menschliche Gefühle; ja auch schwerer als der eigene Selbsterhaltungstrieb, wie aus den Berichten gemeinsamer Massenselbstmorde zu entnehmen ist.

Ein derartiger Fanatismus ist vielen glücklicherweise unvorstellbar. Er hat nichts mit der Zugehörigkeit zu einem Volk zu tun, er entsteht nur durch suggestive Beeinflussung, möglichst schon von frühester Kindheit an.

Massenselbstmorde wurden auch in der Neuzeit von grossen Menschengruppen gemeldet, die von asiatischen oder indischen Gurus fanatisiert worden waren. Ekstatische Verzückung ist bei allen Völkern möglich, sie ist leicht ansteckend und greift insofern auch auf Nichtbetroffene über, so dass Menschen, angesteckt vom überheblichen Selbstbewusstsein des «auserwählten Volkes», dieses als übergeordnete Intelligenzschicht anerkennen, die geeignet ist, die zukünftige Weltregierung zu stellen, und dieses fragwürdige Ziel anstreben.

Der Vorkämpfer für ein vereinigtes Europa als Mischtopf für Europäer, Afrikaner und Asiaten, Graf R. Coudenhove-Kalergi, trat, obwohl von einer jüdischen Versippung nichts bekannt ist, für eine Führerstellung der Juden in ganz Europa ein, da wir das Glück hätten, diesen «natürlichen Adel der Intelligenz» zu besitzen. Kaum ein Zionist sprach das Ziel so deutlich aus wie dieser Mischling aus der Familie eines österreichischen Diplomaten und einer Japanerin.

Natürlich gibt es auch eine grosse Anzahl von Menschen, auch Juden, die wissen, dass die jüdischen Zionisten kein völkisches, schon gar kein rassisches Bündnis darstellen, sondern eine Zweckgemeinschaft geworden sind, die auf diesem beschriebenen Weg zur Macht über die übrigen Völker der Welt gelangen will. Die Menschen, die das erkannt haben und verkünden, werden als Rassisten und «Antisemiten» gebrandmarkt und von allen Massenmedien bekämpft, in denen ebenso wie bei den Weltfinanzen ostjüdische Zionisten und deren Vasallen grossen Einfluss haben.

Dass die echten semitischen Juden durch ihren Aufenthalt in Spanien ihrem Wirtsvolk deutliche Spuren hinterlassen haben, genau wie die Araber, beschreibt Arnold Toynbee in seinem Werk «Der *Gang der Weltgeschichte* (1954)». Er spricht von der Tatsache, dass das Blut der Spanier und Portugiesen besonders in den Oberschichten stark mit sephardisch-jüdischem Erbgut vermischt ist, weil sich nach den Massakern um 1400 über 100‘000 Juden taufen liessen, zu Wohlstand kamen und in die Aristokratie einheirateten. Dasselbe gilt für das gesamte westliche Europa, für England und die Niederlande, wo einige Familien schon jüdisch untermischt waren, lange bevor die Aschkenasim aus dem Osten Europas ab 1800 dort einwanderten. Überall blieben neben den legalen jüdischen Nachkommen auch die Folgen von kurzen zwischenmenschlichen Bindungen zurück.

Der amerikanische jüdische Historiker Graetz schreibt in seiner *History of the Jews* (1891) seine Ansicht nieder, dass die germanische Kampftruppe, die mit römischen Legionären in Palästina gekämpft hatte, sich aus den Beständen der jüdischen Gefangenen die schönsten Frauen ausgesucht und in die heimatlichen Garnisonen an Rhein und Main, gebracht hätte.

Da sich die Väter um die weiteren Folgen nicht gekümmert hätten, seien diese Kinder von ihren Müttern in jüdischem Glauben erzogen worden und hätten den Grundstock der jüdischen Gemeinden in Worms und Mainz gebildet. Ein weiterer Historiker, Fishberg, schrieb 1911 in England, dass eine solche gewaltsame Infusion «heidnischen» Blutes in die Adern des Volkes Israels in den slawischen Ländern besonders häufig gewesen sei. Es sei eine der Lieblingsmethoden der Kosaken gewesen, von den Juden Geld zu erpressen, indem sie eine grosse Zahl Gefangener machten, wissend, dass die Juden dafür Lösegeld bezahlen würden. Bis zur Bezahlung seien die geraubten jüdischen Frauen von den «Barbaren» vergewaltigt worden. Tatsächlich musste der «Rat der Länder» im Winter 1650 von den Kindern der kosakischen Männer, die in der Gefangenschaft geboren worden waren, Kenntnis nehmen und dadurch das familiäre Leben der achkenasischen Juden wieder in Ordnung bringen. Ähnliche Massenvergewaltigungen an jüdischen Frauen seien in Russland bei den Massakern Anfangs des 20. Jahrhunderts begangen worden.

Alle diese Vorgänge beweisen, dass das Volk der semitischen wie das der chasarischen Juden keine reinrassischen Merkmale aufweisen kann, weil es eine der am stärksten vermischten Volksgruppen der Menschheit ist. Tatsächlich ist man heute, da man Bilder der Israelis und führender Juden aus anderen Ländern ständig im Fernsehen sieht, bereit und in der Lage, das Bild des typischen Juden zu korrigieren.

Wir müssen daher annehmen, dass die Juden keine einheitlichen Rassenmerkmale aufweisen. Die von Aussenstehenden festgestellten Anzeichen sind nichts anderes als Merkmale vergangener gleicher Lebensweise, die durch Generationen im Ghetto,

als fahrende Händler und durch das Leben in den polnischen Schtetl wie in einer Gruppe auf engstem Raum, die eine Überbevölkerung hervorbrachte, entstanden. Fishberg weist an gesammelten statistischen Daten nach, dass unter den Juden verschiedene Krankheiten nicht oder nur selten vorkommen, die den gastgebenden Völkern stark zu schaffen machten. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass man auf die Bevorzugten mit Hass reagierte. Auch wird den Juden nachgesagt, sie lebten durchschnittlich länger und hätten eine besondere Widerstandskraft gegenüber der Tuberkulose. Fishberg glaubt, dass die Juden durch ihr Leben im Ghetto über Generationen immun gegen manche Krankheiten wie auch gegen Anfeindungen geworden seien und sich ein Typ herausgebildet habe, schlau, wendig und beweglich, abwehrbereit mit einer Feindseligkeit gegen Aussenstehende, die sich durch dargestellte Freundlichkeit tarnt.

Koestler glaubt, dass die bekannte Enthaltsamkeit der Juden gegenüber Alkohol darauf zurückzuführen sei, dass der äusserlich gekennzeichnete Jude mit Judenstern und Judenhut vorsichtiger sein musste, weil es gefährlich war, sich gehen zu lassen. Deshalb musste er nüchtern bleiben und «amüsierte sich über den betrunkenen Goj und sein verrücktes Benehmen». Je weiter die Zeit des Ghettos zurücklag, desto mehr änderte sich dieses Benehmen, besonders in England, wo der Alkoholgenuss auch bei Juden zugenommen habe.

Der Gedanke, dass das Judentum aus zwei vollkommen getrennten Stämmen hervorgegangen ist, kommt vielen offenbar kaum glaublich vor, weil dies bisher nicht bekannt war. Man versteht, dass Zionisten, die den Staat Israel erst beansprucht und dann mit Terror durchgesetzt haben, die diesen Anspruch aus bib-

lischen Weissagungen begründen und Palästina als ihr Vaterland bezeichnen, durch die neuere Geschichtsforschung über die Chasaren in Bedrängnis geraten.

Was liegt näher, als dass sie ihre Herkunft verschweigen, die sie als Nachkommen der Hunnen ausweist, die mit den semitischen Juden der Bibel nichts gemein haben ausser ihrer Religion, die sie vor 1000 Jahren aus politischen Gründen angenommen haben und die sie nun vorschützen, wenn sie ein Erbe beanspruchen, das nach einer Sage vor Tausenden von Jahren den leiblichen Nachkommen des hebräischen Nomaden Abraham zugesagt worden sei.

Aber es gibt auch in Kreisen der jüdischen Historiker Menschen, die ehrliche Forschung höher schätzen als die zweckgebundene Verbreitung zionistischen Wunschdenkens. Der 1875 in Ostpreussen geborene Paul Ernst Kahle, Universitätsprofessor in Bonn, lutherischer Pastor und wissenschaftlich führender Orientalist, sowie sein früherer Schüler Douglas Morton Dunlop, beide als Chasarenforscher weltberühmt, kamen zu den gleichen Erkenntnissen wie Dr. Zeki Validi von der Petersburger Akademie, Hugo Freiherr von Kutschera von der Orientalischen Akademie in Wien und Arthur Koestler, London, der in Ungarn geboren und dort aufgewachsen ist, selbst ein aschkenasischer Jude.

Die Juden Abraham N. Poliak aus Kiew, der in Tel Aviv jüdische und arabische Geschichte lehrt und 1941 sein Buch *Die Bekehrung der Chasaren zum Judentum* schrieb, und Mathias Mieses aus Galizien, der bekannte Werke über die jiddische Sprache herausbrachte, sie alle stiessen auf grosse Feindseligkeit in Israel, weil sie die geheiligte Ansicht über das von Jahwe auser-

wählte Volk der Juden mit ihren Forschungen ins Wanken brachten.

Da die Ergebnisse aber heute als klar erwiesen gelten, machen auch die Juden einen deutlichen Unterschied zwischen den echten, semitischen Juden, den Sephardirn, und den Ostjuden, den Aschkenasim, die natürlich keine Semiten sind, sondern seit Bestehen des israelischen Staates selber die semitischen Araber mit aller Macht bekämpfen.

Israel und die übrigen Juden

Von den gegenwärtig ungefähr zwölf Millionen Juden auf der Erde sind nur rund eine Million «echt», das heisst semitische Sephardim. In Israel sind jedoch nur die Aschkenasim tonangebend. Sie halten die führenden Stellungen in Staat und Synagoge. Die Sephardim, meist aus den arabischen Ländern ringsum zugewandert, sind natürlich auch für das Bestehen des Staates notwendig: Wer sollte sonst die einfachen Arbeiten erledigen, bei denen man schmutzige Hände bekommt? Im Kibbuz, wo die lebensnotwendigen Landwirtschaftsgüter erzeugt werden, arbeiteten vor dem Krieg von 1967 fast alle Neuankömmlinge, Juden beider Gruppen. Seither sind dort nur mehr wenige Sephardim und kaum Aschkenasim zu finden. Die Arbeiten werden von Arabern ausgeführt, ebenso wie Bauarbeiten und der Strassenbau.

Die Juden, die man manchesmal im Fernsehen sieht, mit langem, schwarzem Kaftan, schwarzem Hut und Korkenzicherlokken an den Schläfen, die fundamentalen Orthodoxen, die vor Kinoplakaten und Bildern leichtbekleideter Frauen demonstrieren und sich bei ihren eigenen Mitjuden lächerlich machen, sind wie die meisten Rabbiner und die führenden Schichten im Staat Israel keine Semiten, sondern Aschkenasim.

Dass die Bezeichnung «Antisemiten» für Gegner der Zionisten grundfalsch ist und bewusst Verwirrung schaffen soll, wird

durch die fortlaufenden Eroberungskriege der Israelis gegen die semitischen Palästinenser noch deutlicher.

Der Autor des sehr aufschlussreichen Buches über die Chasaren, Arthur Koestler, befasst sich mit den Schlussfolgerungen seiner Erkenntnis und fürchtet, dass man ihm «auf bösartige Weise» seine Erkennung der Aschkenasim als Leugnung des Rechtes des Staates Israel «missverstehen» könnte. Er sieht das Recht des neugegründeten Staates Israel nicht auf dem hypothetischen Ursprung des jüdischen Volkes und nicht auf einem mythischen Bund Abrahams mit Gott begründet, sondern auf der Entscheidung der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1947, durch die die früher zur Türkei gehörige Provinz, das spätere britische Mandatsgebiet Palästina, in einen arabischen und einen jüdischen Staat geteilt wurde. Was für rassischer Herkunft die Bürger Israels auch sein mögen und was für «Illusionen» sie auch immer darüber hegen, ihr Staat existiere de jure und de facto. Das könne nun nicht mehr rückgängig gemacht werden, es sei denn durch Völkermord. Koestler meint, dass die Teilung Palästinas das Ergebnis «eines Jahrhunderts friedlicher jüdischer Einwanderung und Pionieranstrengung war, die die ethische Berechtigung für die legale Existenz des Staates geben». Koestler fährt fort: «Ob die Chromosomen seines Volkes nun die Gene der Chasaren oder solche semitischer, romanischer oder spanischer Herkunft enthalten, ist irrelevant und kann nicht das Existenzrecht Israels berühren – noch auch die moralische Verpflichtung jedes zivilisierten Menschen, ob Nichtjude oder Jude, dieses Recht zu verteidigen. Selbst die geographische Herkunft der Eltern oder Grosseltern der heute schon eingeborenen Israelis gerät in diesem kochenden Rassenschmelzkessel in Vergessenheit. Das Problem der chasari-

schen Blutbeimischung vor 1000 Jahren, so faszinierend es auch sein mag, ist für das heutige Israel irrelevant.»

Hier wird deutlich, dass Koestler mit jüdischem Herzen denkt. Er argumentiert, dass die Israelis ungeachtet ihrer verschiedenen Herkunft die wesentlichen Erfordernisse für eine Nation hätten: ein eigenes Land, eine gemeinsame Sprache, eine Regierung und eine Armee, was die Juden in der Diaspora alles nicht hätten; diese hätten nur eine bekannte Religion, ob sie nun praktizierende Juden seien oder nicht.

Bei den Israelis in Palästina-Israel sieht Koestler eine nationale Identität, während die Juden in der Diaspora nur ihre Religion als Etikette tragen, ohne Nationalität, ohne Volkszugehörigkeit. Er findet dies allerdings selbst paradox, weil die jüdische Religion, anders als die anderen grossen Weltreligionen, die Mitgliedschaft in einer historischen Nation einschliesst und fast alle jüdischen Feste Erinnerungen an Ereignisse der nationalen Geschichte sind und vor allem die Überlieferungen des alten jüdischen Volkes enthalten. Koestler sagt selbst, dass das Credo der jüdischen Religion stammesmässig und nicht international bedingt sei. Fast jeder Glaubenssatz endet mit den Worten: «Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat.» Schon daraus ergibt sich, dass es sich auch bei der Bibel um eine direkte Ansprache an die Juden handelt.

Die Religion der Juden trennt automatisch die Juden in der Diaspora von den Gastvölkern, in welchen sie leben. Der jüdische Glaube führt, wie es die tragische Geschichte der letzten 2000 Jahre zeigt, zur nationalen und sozialen Selbstabsonderung und schafft automatisch geographische und soziale Ghettos. «Er verwandelt die Juden in der Diaspora in eine Pseudonation ohne

irgendeines der Attribute oder Privilegien des Volkstums, lose zusammengehalten durch ein System traditioneller Glaubenssätze und auf rassischen und historischen Voraussetzungen beruhend, die sich als illusorisch herausstellen.»

Paradoxerweise halten es die gläubigen und die aufgeklärten Juden in der Welt für ihre Pflicht, ihren pseudonationalen Status zu erhalten und die jüdische Tradition zu bewahren. Es ist nicht ganz zu verstehen, dass die derzeit angeblich voll aufgeklärte Mehrheit der Weltbevölkerung, der christlichen ebenso wie der moslemischen und der jüdischen, heute noch dem Bekenntnis zu einem unsichtbaren Gott anhängt, der uns die oben erwähnten 10 Gebote, aber auch die mörderischen Kriegsgesetze und die Verherrlichung der blutrünstigen jüdischen Raubzüge hinterliess.

Den Juden unserer Zeit ist nur die Thora, das Alte Testament, nebst einige alten Bräuchen bekannt, die sie ähnlich wie die Christen feiern. So das Osterfest, das sie Passah nennen und das an den Auszug aus Agypten erinnern soll. Sie essen ungesäuertes Brot, die Christen den Osterfladen. Viel mehr wissen auch die durchschnittlichen Juden nicht. Der Talmud, die Kabbala und die Menge der Rabbinerschriften sind ihnen nicht mehr geläufig. So nimmt das Band des Zusammenhaltes ab, die religiöse Gemeinschaft schwindet.

Wenn die Auswanderung der Juden nach Israel in gleichem Masse nachlässt wie in den letzten Jahren und die Rückwanderung der Israelis nach Europa und Übersee bleibt, ergibt sich Assimilierung der Juden in die Wirtsvölker.

Auf der ganzen Welt wird von Antisemitismus gesprochen

und der «Rassismus» als dessen Ursache verurteilt. Das Geschrei darüber ist so gewaltig, dass man den Rassismus da, wo er am stärksten zu Tage tritt, bei den Zionisten, übersieht.

Natürlich ist ein Land wie Deutschland, eingebettet zwischen die den Siegermächten nahestehenden Staaten und mit Flüchtlingen aus fremden Kulturkreisen vollgestopft, gegen Ausländer allergisch, besonders, wenn sie in grosser Zahl ankommen und Jahre lang vom Volk und dessen Steuern erhalten werden müssen. Amerika ist das Land mit enormer Ausdehnung und grossem Lebensraum für Siedler und ausserdem ethnisch ohnehin so vermischt wie kein anderes Volk, weil die Urbevölkerung ermordet wurde und die Volksmasse aus allen Rassen der Erde zusammengemischt ist. Aber auch dort wurde die Einwanderung erschwert oder unmöglich gemacht.

Immer wieder erstaunt ist man über die Beeinflussbarkeit einer Volksmasse, wenn die Beeinflussung schon im jungen Gehirn beginnt, noch bevor dieses seine selbständige Denkfähigkeit entwikkelt. Die Religionslehren werden schon dem Kleinstkind andressiert, sie überdecken das Rechtsgefühl, das in jedem Menschen durch Generationen entwickelt ist. Wer an göttliche Befehle glaubt, schaltet das eigene, menschliche Gefühl aus und delegiert die Verantwortung für sein Tun an seinen Gott und dessen Vertreter auf Erden. Sogar der ehemalige Verteidigungsminister Israels, Ariel Scharon, sagt uns: « ... dass eine Verleumdung oder eine Lüge, lange genug verbreitet, irgendwann einmal als Wahrheit angesehen wird.» (aus dem *Stern* Nr. 37 v. 9. Sept. 1982)

Der Nobelpreisträger Bertrand Russell vertritt die Ansicht, dass drei menschliche Triebe in der Religion verkörpert werden:

Angst, Eitelkeit und Hass. Da aber diese Leidenschaften im grossen und ganzen das menschliche Elend vergrössern, ist seiner Ansicht nach die Religion eine Macht des Bösen.

Das ist die Ansicht eines toleranten Engländers aus altem Adel, Enkel des Premiers Lord John Russel, der es gewagt hatte, im Ersten Weltkrieg öffentlich gegen den Kriegsdienst aufzurufen, und dafür 1916 in Haft genommen wurde. Er hatte den Mut, immer öffentlich für seine Ansichten einzutreten, veröffentlichte zahlreiche Schriften gegen die englische Staatsführung, die Religionen und die in England übliche Erziehung. Im Dezember 1945 prangerte er das Vorgehen der Siegermächte gegen das geschlagene deutsche Volk an und wagte es, in England öffentlich zu behaupten, dass viele der Flüchtlinge aus dem Osten Berlin nurmehr als Tote erreichen, dass Kinder, die in den Flüchtlingszügen sterben, einfach aus dem Fenster geworfen werden. Er zitierte in Zeitungsartikeln die Aussage eines britischen Offiziers, wonach in den Krankenhäusern von Berlin ganze Bevölkerungen aussterben, so, wie es von den deutschen Konzentrationslagern gemeldet wurde. Trotz dieser toleranten Ansichten, die in dieser Nachkriegszeit bei den Siegern sehr unangenehm auffielen, wurde ihm 1950 der Nobelpreis verliehen; zwar nicht für seine geäusserten Ansichten, aber doch immerhin für die Art, wie er diese zu sagen verstand. Der Mathematikprofessor erhielt den Literaturnobelpreis.

Aber zurück zu den Aschkenasim und dem Zustrom der Juden ins Heilige Land. Gegenwärtig wird in Israel eine grössere Anzahl Neusiedler aus der ehemaligen UdSSR erwartet, weil sich die USA gegen die Aufnahme russischer Juden wehren. Damit sind neue Schwierigkeiten im Nahen Osten programmiert, weil die Palästinenser eine weitere Ausdehnung des jüdischen Sied-

lungsgebietes sicher nicht hinnehmen werden. Beide Völker grüssen sich mit dem Wort «Frieden» wie in der Bibel mit dem oft zitierten Wort «der Friede sei mit dir!» Die Israeliten sagen «schalom», die Araber «salem». Ein Frieden aber ist in weite Ferne gerückt.

In unserer Zeit, da die religiösen Begriffe weitgehend dem rationalen Denken weichen, müsste Hoffnung auf Einsicht bestehen.

Andererseits besteht wenig Aussicht, dass die «furchtbare Geldmacht», die Herzl beschreibt, freiwillig einen Schritt zurückweicht, nachdem sie gegenwärtig neben der Weltbank auch das gesamte Nachrichtenwesen der westlichen Welt unter Kontrolle gebracht hat.

Jetzt, da die Jahrtausendwende bevorsteht, fällt es vielen Menschen besonders schwer, klar und realistisch zu denken. Sektenglauben, Teufelaustreibungen, Esoterik haben Hochsaison. Die Tageszeitungen berichten, dass der Papst persönlich einigen Menschen den Teufel aus dem Leib getrieben habe. Und die jüdische Kabbala, das esoterische Spiel mit magischen Zahlen, beginnt, nach langer Ruhestellung wieder aufzuleben. Aber der Wechsel in das dritte Jahrtausend unserer Zeitrechnung wird vorübergehen, die Menschen werden sich wieder beruhigen, wenn sie sehen, dass die Welt auch dann nicht untergeht, wenn wir die Jahreszahlen mit einer Zwei am Anfang schreiben.

Der Glaube an den einen Gott, der das jüdische Volk auserwählt und ihm Macht über die umliegenden Völker verheissen habe, wird weiterhin sinken. Die Israelis, die im neuen Staat geboren sind und «Sabra» genannt werden, haben wenig Ähnlichkeit mit den Juden des Mittelalters.

Auch unter denAschkenasim ist die Zeit nicht stehengeblieben. In ihrer Religion sehen sie nurmehr die Klammer, die das jüdische Volk zusammenhält und altes Brauchtum pflegt. Ihre Vorfahren dagegen, die noch als Gäste bei den Völkern Europas lebten, standen in ständigem Kulturkampf mit deren Anschauungen und pflegten in ihrem Kreis und öffentlich ihre Gebete und Ansichten: «Der Mensch ist verpflichtet, täglich drei Segenssprüche zu sagen: dass er mich nicht zu einem Nichtjuden (Goi) gemacht hat, dass er mich nicht zu einem Weib gemacht hat, dass er mich nicht zu einem Unwissenden gemacht hat.«[17]

«Der Götze gleicht einem Kriechtier... der Nichtjude und die Nichtjüdin sind verunreinigend.«[18] «Ihr heisst Menschen, nicht aber heissen die weltlichen Völker Menschen.«[19]

«Wenn die Juden die Oberhand über die Nichtjuden haben, ist es uns verboten, auch nur einen unter uns zu dulden.»[20] «Nur wer einen Juden tötet, übertritt das Gebot: du sollst nicht töten.»[21]

Reuter (dpa-AP-Meldung vom 14.12.1949) meldet die Worte des Ministerpräsidenten David ben Gurion: «... Jerusalem ist nicht die Hauptstadt Israels und des Weltjudentums, sie wird nach den Worten des Propheten auch die geistige Hauptstadt der ganzen Welt werden!»

Diese Aussprüche erklären, wodurch der sogenannte Antizionismus geschürt wird. Wie wäre es sonst zu erklären, dass in ganz Europa und in Amerika, überall, wo Menschen mit jüdischem Glauben auftauchen, nach kurzer Zeit sich die anfängliche Zuneigung in Ablehnung wandelte, so dass sogar vor und nach dem letzten Weltkrieg sich die Staaten in Übersee weigerten, die jüdischen Flüchtlinge aufzunehmen; dass sogar schon vor Kriegsbe-

ginn (im Mai 1939) das deutsche Auswandererschiff «St.Louis» nach einer Irrfahrt nach Amerika und zurück letztlich froh war, die jüdischen Passagiere in Europa vorübergehend wieder an Land bringen zu können.

Der Mythos

Ausser den vorbeschriebenen Ergebnissen der Forschung bestehen über das interessante Volk der Chasaren natürlich auch reiche Sagen und Märchen. Gesammelt findet man einige davon im *Chasarischen Wörterbuch* des Professors Milorad Pavic aus Belgrad, der sich als Schriftsteller besonders mit serbischer Barockliteratur befasste. Er nimmt sich selbst und seine Chasarenforschung nicht sehr ernst, indem er sagt, es gäbe nicht nur ein, sondern viele chasarische Wörterbücher, echte und falsche, die neueste Ausgabe sei die, die sich der Leser selbst ausdenkt, und er sagt dazu: «Die Wahrheit ist nur ein Trick.»

Er bietet sein *Chasarisches Wörterbuch* in einer männlichen und einer weiblichen Fassung an, die aber praktisch dasselbe enthalten.

In der Hauptsache erzählt er von der «Chasarischen Polemik», die auch oben ausführlich behandelt wurde. Man versteht darunter die Bekehrung der unabhängigen Chasaren zur einheitlichen Staatsreligion. Dabei beruft er sich auf eine Literatur über die Chasaren, die 1939 in New York erschien, und auf die Veröffentlichung des Russen M.I. Artamonow aus Leningrad (1936 und 1962) sowie auf die *Geschichte der jüdischen Chasaren* von D.M. Dunlop (Princeton 1954).

Darüber schreibt er in drei Büchern, dem roten Buch, dem grünen Buch und dem gelben Buch in abgewandelter Form. Im roten Buch benützt er christliche, im grünen Buch islamische und im gelben Buch hebräische Quellen.

Der Autor räumt ein, dass es möglicherweise mehrere Ereignisse der beschriebenen Volksbekehrung gegeben habe, dass sich die Chasaren vielleicht zuerst zum Islam bekehren liessen und erst später zum mosaischen Glauben übertraten.

Diese Version wird auch bei den Geschichtsforschern nicht ausgeschlossen. Im Dreispalt der Möglichkeiten könnte der Herrscher der Chasaren vorerst wohl dem Druck der islamischen Nachbarvölker nachgegeben haben, bevor er sich entschloss, den jüdischen Missionaren nachzugeben, weil er diesen Weg für den ungefährlichsten hielt. Schliesslich lag sein Reich zwischen den oströmischen Christen und den mohammedanischen Arabern!

Auch im Wörterbuch wird von einem mächtigen Reich der Chasaren berichtet, das zwischen dem Schwarzen Meer und dem Chasarischen Meer (kozije more) lag und das so mächtig war, dass es mit dem byzantinischen Kaiser Herakleios ein Bündnis eingehen konnte. Dieses Volk sei aber spurlos verschwunden, man wisse nicht, unter welchem Volk man die Chasaren heute suchen sollte. Nur eine Grabstätte sei an der Donau geblieben, von der man nicht wisse, ob man sie dem chasarischen oder einem der vielen slawischen Völkern zuordnen solle. Ein Berg von Schlüsseln sei gefunden worden, die an der Stelle des Griffes eine silberne oder goldene Münze mit drei Hörnem trugen. Daubmannus, der erste Autor des *Chasarischen Wörterbuches* glaubte daher, die Chasaren hätten sie gegossen.

Nichts sonst sei von diesem Reich und Volk erhalten, seit es

einer der russischen Heerführer des 10. Jahrhunderts, Fürst Swjatoslaw, verspeiste, ohne vom Pferd abzusteigen, so, wie man einen Apfel verspeist! Die Residenz der Chasaren am Wolgadelta zerstörten die Russen im Verlauf von acht schlaflosen Nächten im Jahr *943* und zerschlugen den chasarischen Staat bis *970* so vollkommen, dass die Augenzeugen berichteten, die Schatten der Häuser der Residenz sollen lange sichtbar gewesen sein, als die Gebäude längst schon dem Erdboden gleichgemacht waren.

Im 12. Jahrhundert berichtet die russische Chronik von einem Herrscher namens Oleg von Chasarien, doch dabei handle es sich lediglich um das Land, das ehedem den Chasaren gehörte, später aber von den Kumanen bewohnt wurde. Keinerlei Inschriften blieben erhalten, auch keine Bücher, obwohl Halevi in der jüdischen Chronik berichtet, die Menschen hätten ihren Glauben in chasarischer Sprache bekannt, was der christliche Kyrillos bestätigt. Auch auf dem Boden von Sarkel wurden keine Spuren der Befestigungen gefunden, obwohl die Byzantiner diese mächtige Festung dort für die befreundeten Chasaren errichtet hatten.

Im Jahr *1117* gelangten einige Chasaren nach Kiew zum Fürsten Vladimir Monomach.

Im roten *Chasarischen Wörterbuch* ist vermerkt, dass die Chasaren zuerst nicht zum mosaischen, sondern zum christlichen Glauben übergetreten seien. Derselbe Verfasser erzählt, dass in Pressburg *1346* die Eheschliessung der christlichen Bevölkerung mit Chasaren verboten und dieser Beschluss im selben Jahr vom Papst bestätigt worden sei. Dieser Umstand erhärtet die hier ver-

tretene Ansicht, dass die Chasaren geschlossen zum jüdischen Glauben übertraten.

Erst 1691 wurde ein Werk über das Volk der Chasaren in Preussen herausgegeben, das äusserst phantasievolle Gerüchte enthielt. Es ist die Rede, dass man von Schwarzmeerpapageien die Sprache der Chasaren vernommen habe, ja sogar tätowierte Hautstücke eines Chasaren seien gefunden worden.

Dergleichen phantasievolle Berichte sammelte im 17. Jahrhundert ein polnischer Herausgeber des *Chasarischen Wörterbuches*, *Jo*hannes Daubmannus, das aber auf geheimnisvolle Weise verlorenging und von ihm als Gedächtnisprotokoll wiedergegeben sein soll. Dass man einer derartigen Überlieferung keinen historischen Wert beimessen kann, leuchtet ein. Dieses Wörterbuch wird hier nur erwähnt, um zu bezeugen, dass sich eine breite Masse für dieses verschwundene Volk interessiert.

Professor Pavic berichtet von alten Schriften, die die Reden des Philosophen Konstantin über die Polemik der Chasaren enthalten, die aber nicht aufzufinden seien und demnach verlorengegangen sein müssen.

Vorbilder

Die Rasse kann es also nicht sein, die die Juden kenntlich macht und ihre Abgrenzung gegenüber anderen Völkern verursacht. Wir haben gesehen, dass sie aus mehreren Rassen zusammengesetzt sind und nicht nur der dunkelhäutige Jude vom weissen, sondern auch der amerikanische Jude vom ebenfalls weissen

europäischen Juden unterschieden werden kann. Die Juden in Holland haben mit ihrer behäbigen Art wenig Ähnlichkeit mit den italienischen oder levantinischen Juden. Wenn man, besonders in der Zeit des Nationalstaates, von einer jüdischen Rasse sprach und ihr die Ursache für auffallende Charaktereigenschaften der Juden unterstellte, war das bestimmt eine voreilige Beurteilung.

Andererseits gibt sogar der Zionist Herzl zu, dass die Juden sich durch ihre Art selbst absondern, sich bei ihren Gastgebern unbeliebt machen und so selbst Ursache für den «Antisemitismus» sind. Wer will ihm da widersprechen? Und wer könnte es besser wissen als er?

Die Erziehung formt den Menschen. Die Söhne von Wissenschaftlern, durch Generationen in den Akademien gebildet, haben wenig Ähnlichkeit mit alten Bauernfamilien desselben Volkes, und Zirkusleute sind von Bergleuten ebenfalls an Aussehen, Sprache und Gehabe zu unterscheiden, besonders, wenn die Nachkommen durch mehrere Generationen die Eigenart vertiefen. Sicher drückte das Leben im Ghetto den Menschen seinen Stempel auf, ebenso die Erziehung durch die jüdischen Eltern und die Sabbatstunden. Jeder Jude, gleich ob semitischer Sephardim oder chasarischer Aschkenasim, hört von Jugend an beim Unterricht, dass er ein Spross des auserwählten Volkes sei, dem sein von Gott verliehenes Recht vorenthalten wird, die übrigen Völker zu unterwerfen und unter seiner Führung zu einem einzigen Volk zusammenzukitten. So steht es in der Thora, dem Buch, das auch die nichtjüdischen Völker anerkennen, die Christen in der Bibel, der Islam als Grundlage des Korans.

Nicht nur in der westlichen Welt kann sich kein Mensch als gebildet betrachten, der nicht die Geschichte des jüdischen Volkes kennt, von Abraham bis Moses und David. Kein weibliches Wesen wird im christlichen Westen so verehrt wie die jüdische Maria, die zwar als Mensch von Gott erschaffen, aber trotzdem die leibliche Mutter Gottes sein soll.

Aber nicht nur fremde Stätten und Völker sollten die Juden zerstören, in einer einzigen Nacht liess Moses auf Befehl Gottes 3'000 Menschen des eigenen Volkes mit dem Schwert erschlagen, als sie sich ein Symbol der Fruchtbarkeit aus Gold gegossen hatten, ein Kalb, wie es die Ungläubigen verehrten. «Ein jeder gürte sein Schwert und gehe durch das Lager hin und her, von einem Tor zum anderen, und erschlage seinen Bruder, Freund und Nächsten! « «So spricht der Herr, der Gott Israels!»

Für die jungen Juden ist das nicht nur eine Religion, es ist überdies ihre eigene Geschichte. Ihr eigener Vorfahr war dabei, als die Völker ringsum mit dem Schwert ausgerottet wurden, Völker wie die Gojim ringsum, die sein Volk auch einmal unterwerfen oder ausrotten wird, wie es die Kriegsgesetze seiner Vorfahren allen Auserwählten befehlen. Und die Völker ringsum wissen das, ihre eigenen Religionsführer überbringen ihnen die Befehle des jüdischen Gottes, aber sie verstehen sie nicht oder nehmen sie nicht ernst.

Wie ist es zu verstehen, dass die ganze westliche Welt die Geschichte der Juden kennt, verbreitet und manchesmal sogar liest, ohne daran Anstoss zu nehmen, dass darin die Juden aufgerufen werden, alle anderen Völker auszurotten? Dass in demselben Buch beschrieben wird, dass sie aufgrund dieser göttlichen Befehle unbeschreibliche Mordtaten verübten und die Bluttaten ver-

herrlichten, mit dem Stolz eines von Gott auserwählten Volkes! Ein junger Jude, der so erzogen wird, muss, wenn er seiner Religion glaubt, ein anderer Mensch werden als der, welcher in der Schrift als ungläubiger Goj und Untermensch dargestellt wird, der laut Talmud von einem Juden straffrei getötet werden darf. Aus dieser Erziehung nimmt ein gläubiger Jude sein Gefühl der Überlegenheit und Macht über die Ungläubigen, auch wenn er unterprivilegiert im Ghetto lebt!

Natürlich bringt die aufgeschlossene Lebensart heute nicht mehr so viele tiefgläubige Juden hervor. Die Bande der Zusammengehörigkeit werden in den letzten Generationen nicht mehr ausschliesslich durch religiöse Zugehörigkeit gehalten. Besonders seit der Staatsgründung der Israelis bildet sich eine Gemeinschaft heraus, die auf völkischer Grundlage besteht, obwohl auch bekannt ist, dass sich das Volk aus vielen Gruppen zusammensetzt, wie hier beschrieben. Die Volksbande, die durch Abschwächung des Glaubens verlorengehen, werden weitgehend durch die Leidensgemeinschaft der letzten Zeit ersetzt.

In diesem Zusammenhang muss der amerikanische Schriftsteller Marcus Eli Ravage erwähnt werden. Als Sohn von Judah Loeb Revici und Frau Bella Rosenthal ging er nach Amerika und studierte 1909 bis 1913 an der ColumbiaUniversität in New York. Er verfasste mehrere geschichtliche Werke über den amerikanischen Petroleum-Skandal, über die Geschichte der Rothschilds und mehrere Aufsätze. Als Autor nahm er den Namen Ravage an und berichtet in bestechender Offenheit bereits im Jahr 1928 über jüdische Gedankengänge.

Erst hält er den Christen vor, dass sie sein jüdisches Volk zu Unrecht bezichtigen, die Schuld am Ersten Weltkrieg und an der Bankenpleite zu haben. Dann schreibt er, dass sie entweder zu dumm oder zu feige seien, die wahren Taten der Juden anzuklagen, wie diese sie ohne Gewalt, ohne Blutvergiessen, allein durch die unwiderstehliche Macht des jüdischen Geistes, mit Ideen und Propaganda, erreicht hätten: «Wir machten euch zu willigen, doch unbewussten Trägem unserer Sendung für die ganze Welt, zu den wilden Stämmen der Erde, an die zahllosen ungeborenen Geschlechter. Ohne dass ihr es ganz begriffen hättet, was wir euch antaten, wurdet ihr zu den Werbern ohne Beruf für unseres Volkes Überlieferung, die unsere Botschaft zu den unerforschten Enden der Erde trugen. Unsere Stammesbräuche wurden zum Kernstück für euer Sittengesetz. Unsere Stammesgesetze wurden die Grundlage für alle eure erhabenen Verfassungen und Rechtsordnungen. Unsere Legenden und Sagen sind die heilige Kunde, die ihr euren Kindern vorsingt. Unsere Dichter füllen eure Gesang- und Gebetbücher.

Unsere nationale Geschichte wurde zum unentbehrlichen Teil der Ausbildung für eure Pastoren, Priester und Gelehrten. Unsere Könige, unsere Staatsmänner, unsere Propheten, unsere Krieger sind eure Helden. Unser Ländchen, ist euer ‚Heiliges Land', unsere Nationalliteratur ist euere ‚Heilige Schrift'. Was unsere Leute dachten und lehrten, wurde so unlösbar in eure Sprache und Überlieferung verwoben, dass keiner bei euch als gebildet gelten kann, der nicht mit unserem Stammeserbe vertraut ist. ... Wir haben eure Idole niedergerissen, euer rassisches Erbe weggeworfen und dafür unseren Gott und unsere Überlieferung untergeschoben. Keine Eroberung im Laufe der Geschichte lässt sich nur entfernt vergleichen mit der Art, wie unsere Eroberung reinen Tisch bei euch machte.»

Dies ein kleiner Auszug aus dem Aufsatz des amerikanischen Juden Marcus Eli Ravage aus dem Jahr 1928, herausgegeben von *The Century Magazine* Nr. 3.

Revici alias Rafage stammt aus Rumänien. Er ist sicher kein semitischer Jude, sondern ein Nachkomme der Chasaren.

Das wirft eine biblische Rechtsfrage auf. Da hatte Jakob mit List und Betrug das Erbe seines erstgeborenen Bruders Esau von seinem Vater erschlichen, und als Isaak, der Vater, dies erkannte, war er äusserst erzümt über den Betrüger. Und der betrogene Bruder wollte ihn dafür sogar töten! Trotzdem bestand nach biblischem Recht keine Möglichkeit, das Erbrecht wieder zugunsten des rechtmässigen Erben zu verändern. Obwohl der Vater wusste, dass Jakob ihn getäuscht hatte, stand er zu seinem Wort und liess ihm das erschwindelte Erbe, während der rechtmässige Erbe leer ausging.

Auch der Staat Israel wurde von den Vereinten UNO anerkannt, nachdem die Engländer als verwaltende Macht durch Mord und Totschlag zermürbt waren. Von jahrhundertelanger, friedlicher Einwanderung und Pionieranstrengung der Zionisten ist nichts überliefert. Bekannt ist, dass die Bundesrepublik Deutschland seit Kriegsende nahezu 100 Milliarden zum Aufbau des Judenstaates beisteuerte. Die finanzielle Hilfe der Vereinigten Staaten an den Staat Israel beträgt laut öffentlicher Rundfunkrede des US-Senator Robert Dole jährlich drei Milliarden Dollar und sollte jetzt, da sowjetisch-jüdische Siedler im arabischen und christlichen Viertel Jerusalems angesiedelt werden, um weitere 400 Millionen Dollar aufgestockt werden. Die Einwohnerzahl Israels pendelt um die drei Millionen, davon 90 Prozent Juden, und von den Juden wieder 90 Prozent Aschkenasim, also etwa 2,5

Millionen Nachkommen der Chasaren, die in der Verwaltung und Regierung, sowie im Rabbinat vorherrschen. Die weiteren Zuschüsse aus der amerikanischen Israel-Lobby und deren Freunden sind dabei nicht mitgerechnet.

Zu den amerikanischen Juden veröffentlicht *CODE* Nr. 8/90 aufschlussreiche Daten, die ein Bild der jüdischen Chasaren geben, weil gerade in USA der Anteil der chasarischen Juden, der Aschkenasim, über 95 Prozent der Einwohner beträgt, die sich als Juden verstehen. Demnach hat die Religion bei diesen Juden nur einen geringen Stellenwert. Sie liegen in der Mitgliedschaft in ihrer Gemeinde, in der Teilnahme an Gottesdiensten und in der Bedeutung, die sie der Religion in ihrem Leben beimessen, weit hinter der übrigen Bevölkerung zurück. Nur 44 Prozent der amerikanischen Juden sagen, sie seien Mitglied einer Synagoge oder eines Tempels, während 69 Prozent der übrigen Bevölkerung angeben, sie seien Mitglied einer religiösen Gemeinde.

Das zeigt, dass lange nicht alle Juden religiös sind. Dies sind die Ergebnisse von Gallup-Umfragen nach dem Buch *The People‘s Religion.* Die Zeitschrift für jüdische Kultur und Meinung *Moment* enthüllt, dass nur noch 20 Prozent der Juden wöchentlich einen Gottesdienst besuchen, im Gegensatz zu 40 Prozent der übrigen Amerikaner. Und nur 30 Prozent der Juden sagen, die Religion sei für sie sehr wichtig, im Gegensatz zu 55 Prozent der übrigen amerikanischen Bevölkerung. Insgesamt bezeichnen sich nur 2 Prozent der Amerikaner als Juden. Dieser Prozentsatz blieb seit 1970 gleich, während 1947 sich noch 5 Prozent als Juden bezeichneten. Die Jüdische Bevölkerung hat demnach seit 1947 in Amerika um über 6 Millionen abgenommen. Zugleich zeigt sich, dass die Konzentration im Nordosten,

wo 1966 noch 84 Prozent der amerikanischen Juden lebten, abnimmt. Heute leben im Südosten und Südwesten, wo vorher fast keine Juden waren, grössere Gruppen. Nach Bildung und Einkommen liegen die Juden in Amerika an der Spitze. 44 Prozent davon haben einen akademischen Abschluss, im Vergleich zu nur 19 Prozent der übrigen amerikanischen Bevölkerung. 32 Prozent der Juden haben ein Jahreseinkommen von mehr als 40‘000 Dollar, im Vergleich von nur 17 Prozent der gesamten Bevölkerung.

Die *Washington Jewish Week*, ein jüdisches Wochenblatt, ermittelte, dass das durchschnittliche Jahreseinkommen ihrer Abonnenten 71‘500 Dollar beträgt, dass ihre Abonnenten doppelt so viele Inlands und dreimal so viele Auslandsreisen unternehmen wie die Durchschnittsbevölkerung. Und, obwohl die Zeitung im landwirtschaftlich geprägten lowa, Illinois, Wisconsin, North-Carolina, Tennesse und Kalifornien erscheint, bezeichnet sich nicht ein einziger der Abonnenten als Farmer oder Bauer. Aber 20 Prozent der Abonnenten geben an, dass sie in Gold- und Silbermünzen investieren.

Da sind sie wieder, die Chasaren. Engere Heimatgefühle sind nicht zu erkennen. Wie sie vor 1000 Jahren wanderten und nomadisierten, ziehen sie auch jetzt noch durch die Welt, ohne feste Bindungen zum Wohnsitz. Landarbeit als Bauern war nie ihre Lebensart, Geschäfte mit Edelmetallen und mit Geld sind von jeher ihr Metier. Und der Drang nach vorne, nach mehr, nach höherer Bildung, verbunden mit höherem Lebensstandard liegt ihnen im Blut, wie ihre Begabung für Fremdsprachen. Letztere teilen sie mit allen Nomadenvölkern.

Wir erinnern uns an die vorerwähnte Tatsache, dass die Juden

in Wien vor dem Ersten Weltkrieg 11 Prozent der Bevölkerung stellten, aber an der Universität und der Technischen Hochschule mit 36,6 und 23,7 Prozent vertreten waren. Infolgedessen kam es damals gerade in dieser Stadt zu «antisemitischen» Strömungen unter dem christlich-sozialen Bürgermeister Karl Lueger.

In den Vereinigten Staaten wirkt sich der Drang der Juden zu den Bildungsstätten und zum Reichtum nicht in dem Masse aus, weil der Prozentsatz von 2% Juden in dem ohnehin völkisch und rassisch stark vermischten Staat verschwindend ist. Die Frage, wo die 6,5 Millionen Juden hingekommen sind, die zwischen 1947 und 1972 in Amerika abhanden gekommen sind, ist noch offen. Nach Israel sind sie nicht ausgewandert. Dorthin gingen ungefähr 1 Million, und davon gingen viele wieder zurück, als sie die dortigen Zustände kennenlernten.

Das Band der Religiosität hat nachgelassen. Damit fühlen sich viele der Juden in Amerika nicht mehr als «auserwählt». Der höhere Bildungsstand ergibt freiere Gedankengänge, auch die Juden werden Freidenker. Sie schliessen sich nicht mehr von den anderen Mitbürgern ab, verstehen sich nicht mehr als geschlossene jüdische Einheit. Familiengründungen mit Andersgläubigen nehmen zu, wodurch die jüdischen Familiennamen und auch die Bindung zur Sippe schwinden. Sie tragen ihr Judentum nicht mehr ständig und überall zur Schau. Den Kaftan, den schwarzen Judenhut und die Peies oder Peigeles an den Schläfen der Männer sieht man nurmehr in den Armengebieten der Grossstädte, bei den entgegengesetzten Extremen der jüdischen Menschen in der Diaspora. Das bedeutet, dass sich das Judentum nicht mehr weiter ausbreitet, dass es beginnt, sich zu assimilieren. Das hat es in den letzten 1‘000 Jahren noch nicht getan!

Das «American Jewish Committee» gab eine Studie bekannt, wonach vierzig Prozent der amerikanischen Juden Fremdehen schliessen, sich also mit Gojim vermischen, und nur ein Drittel dieser Familien ihre Kinder als Juden aufziehen. Das Committee befürchtet, dass die jüdische Bevölkerung innerhalb der nächsten fünfzig Jahre auf unter eine Million fallen würde, wenn die Verhältnisse so weitergehen.

Diese Prophezeiung trifft natürlich nur die USA. Aber in anderen Ländern ist es kaum anders. Die Glaubensgemeinschaften der Juden, die bisher als Klammer die Mitglieder des auserwählten Volkes zusammenhielten, sind im Zerbrechen. Mit der fortschreitenden Bildung und der Freiheit der Gedanken schwindet der Glaube an göttliche Sendung, und damit schwindet auch der Zwiespalt. Wenn sich Juden als normale Bürger verstehen, werden sie auch von der übrigen Bevölkerung angenommen; besonders in einem Land wie die USA, wo es nicht auffällt. Wo schwarze, gelbe und weisse Rassen sich mischen, haben auch Chasaren noch Platz.

Es kann vorausgesehen werden, dass die alte jüdische Geschichte bald nicht mehr von den Juden, sondern nurmehr von den christlichen Gemeinschaften weiterverbreitet wird, mit der biblischen Geschichte.

Die arabische Bevölkerung mit dem islamischen Glauben ist natürlich auch ihrer Wurzel verpflichtet. Auch diese Menschen verstehen sich als die Nachkommen Abrahams und glauben aus religiösen Gründen, dieses Land, das Gott Abraham versprochen hatte, verteidigen zu müssen. In ihren Reihen findet man noch die überzeugtesten Gläubigen. Besonders das einfache Volk ist bereit, Opfer zu bringen.

Die Moslems sind mit wenigen Ausnahmen Semiten. Die Ausnahme stellen hauptsächlich die Iraner. Die übrigen Moslems, hauptsächlich Arabervölker, empfinden die Israelis als Dorn im eigenen Fleisch. Sie führen einen ständigen Kleinkrieg gegen sie, können aber die fortlaufende Ausdehnung dieser stark gerüsteten Macht nicht aufhalten. Man muss annehmen, dass Israel unter anderen hochentwickelten Waffen auch die Atombombe besitzt. Die angrenzenden Araber sind arm und schlecht gerüstet. Ein einziges Land könnte den Israelis gefährlich werden, der hochgerüstete Irak. Aber dazwischen liegt eine Menge Sand. Und die sprichwörtliche Uneinigkeit der Araber macht den moslemischen Riesen zum Zwerg. Der Golfkrieg von 1991 beseitigte diese Gefahr für Israel – zumindest für einige Zeit.

Gegenwärtig beginnt eine gewaltige Umsiedlung von sowjetischen Juden nach Israel, die mehr Sorgen als Stärkung für den israelischen Staat hervorruft. Diese Menschen wollten aus der Sowjetunion fort, aber nicht unbedingt nach Israel. Sonst abernimmt sie niemand auf. Wenn sie aber die dortigen Verhältnisse kennenlernen, ist zu erwarten, dass sie ihre Weiterreise in die USA mit allen Kräften betreiben werden. Das sind natürlich keine Semiten, sondern Ostjuden, Aschkenasim, Nachkommen der Chasaren. Damit spitzt sich die Lage im Nahen Osten weiter zu, während zu erwarten ist, dass in der übrigen Welt die Spannung gegen die Juden nachlässt, wenn die zionistische Euphorie abklingt. Die führende Schicht im Staat Israel schaut mit Verachtung auf die Juden in Europa, besonders in Deutschland herunter, die sich hier als jüdische Helden und Holokaustopfer von deutschen Erfüllungspolitikern mit Honig füttern lassen, aber nicht daran denken, beim Aufbau in Israel mitzuhelfen oder gar diesem Staat mit der Waffe in der Hand zu dienen nach dem Vorbild ih-

rer angeblichen Vorfahren und nach dem Kriegsgesetz von Moses.

Und die echten Nachkommen, die Sephardim? Sie treten kaum mehr in Erscheinung, es sind die Unterprivilegierten im Staat Israel. Der amerikanische Jude Jacob Bernstein, ein aschkenasischer Jude, der voll Idealismus nach Israel übersiedelte, machte dort seine Erfahrung, die er in seinem Aufsatz *Das Leben eines US-Juden in Israel* schilderte. Wegen der Wohnungsknappheit wohnte er nach seiner Ankunft bei zwei Damen in Untermiete auf engem Raum. Die beiden Damen, Tante und Nichte, waren orientalische Jüdinnen semitischer Abstammung. Es ging ihm gut bis zu dem Augenblick, da er die jüngere der beiden heiratete. Von da ab wurde er boykottiert, er bekam weder eine Stellung noch eine Wohnung und wurde von den Behörden wie ein Paria behandelt, bis er, der voll Idealismus gekommen war, seine Frau nahm und in die USA zurückreiste, um nie mehr nach Israel zurückzukehren! Das ist nur einer von vielen Fällen. So klein der Staat Israel ist, spaltet er sich doch in eine Zahl von jüdischen Gruppen, die mit den sie umgebenden Arabern nur eines gemein hat: ihre Uneinigkeit.

Israel wird zentral regiert, nach Muster eines kommunistischen Staates gibt es nur wenige grössere Privatunternehmungen. Der grösste Arbeitgeber im Land ist der Staat. Er hat alle Hebel in der Hand. Die Regierung aber stellen die Aschkenasim. Sie verwalten die Macht und das Geld, das nie langt. Gegenwärtig bemüht man sich mit aller Kraft um neue Mittel aus dem Ausland hauptsächlich aus den USA und von den amerikanischen Glaubensbrüdern. Aber das wird immer schwieriger. Seit ihr Förderer und Präsident der USA, Reagan, seinem Nachfolger Platz ge-

macht hat, fliessen die Gelder nicht mehr im erwünschten Ausmass.

Gegenwärtig ist Shimon Peres mit seiner Arbeiterpartei genauso wie Jitzhak Schamir mit seinem Likudblock nicht stark genug, seine politische Linie durchzusetzen. Beide umwerben deshalb die Mitglieder der jüdisch-religiösen Parteien und versuchen, sie mit finanziellen Unterstützungen auf ihre Richtung einzuschwören. Damit gehen grosse Anteile der Gelder verloren, die man gerade jetzt für den Wohnungsbau der zu erwartenden sowjetischen Einwanderer braucht.

Zwar ist die Wirtschaftslage durch laufende Unterstützungen aus dem Ausland für den Durchschnittsbürger im sozialistisch geführten Staat noch zufriedenstellend, besonders für den, der in staatlich gewährleisteter Besoldung sitzt. Aber auch die US-Juden drängen die Staatsführung zu einer Wirtschaft, die nach langjähriger Unterstützung endlich ohne fremde Mittel auskommt.

Die Uneinigkeit der israelischen Politiker verärgert ihre bisher willigen Geldgeber, und der Aufstand der Palästinenser verspricht weiter anzudauern, besonders, wenn die Neusiedler aus der Sowjetunion in die besetzten Gebiete geleitet werden.

Die semitischen Palästinenser werden sich gegen eine Ausbreitung der chasarischen Hunnensöhne weiterhin mit allen Kräften zur Wehr setzen. Und die Einigkeit der israelischen Führung ist vorüber. Obwohl in leitenden Stellungen ausschliesslich Aschkenasim, also ehemalige Ostjuden, sitzen, ist ihre politische Ansicht gespalten. Steuererhöhungen stehen ins Haus, die Geldmittel von amerikanischen Juden nehmen ab. Die Enkel Attilas auf Davids Thron haben abgewirtschaftet. Sie hatten versucht, in

Israel einen sozialistischen Staat zu errichten, mit staatlich regierter Kibbuzwirtschaft. Das ging nur so lange gut, wie Gelder vom kapitalistischen Amerika kamen.

Sehen wir einmal, wer die Machthaher in Israel sind. Sind es wirklich reine Semiten? Alles Aschkenasim, alles Ostjuden!

Menachem Begin. Geboren 1913 in Brest-Litowsk, war Führer der zionistischen Jugendorganisation in Polen, floh vor den Deutschen nach Litauen, wurde von den Russen nach Sibirien transportiert, ist während des Transportes freigekommen und der polnischen Anders-Armee beigetreten, dann desertiert und in Palästina der jüdischen Terrororganisation «Irgun Zwai Leumi» beigetreten, wurde dort der steckbrieflich meistgesuchte Terrorist, organisierte den Grossanschlag auf das Hotel King David in Jerusalem, in dem die englische Verwaltung eingerichtet war. Die Folge waren 100 Tote im Hotel, einschliesslich Zivilisten und Kinder. Er liess sich einen Bart wachsen und verkleidete sich als Rabbiner. Er organisierte Massaker an der arabischen Bevölkerung mit mehreren hundert Toten. Nach der Staatsgründung war er Oppositionsführer, später von 1977 bis 1983 Regierungschef. Sein Ziel ist ein Israel vom Jordan bis zum Nil, wie in der Thora vorausgesagt. Ostjude-Aschkenasim.

Jitzhak Schamir. Geboren 1914 in Rucinoy, Polen. Sein eigentlicher Name ist Jezemitzky. Sohn des jüdischen Gemeindevorsitzenden, der von Polen ermordet wurde. 1935 wanderte er nach Palästina aus, wurde Terrorist in der Gruppe «Stern», die nach Anschlägen auf die palästinensischen Zivilisten auch den Mordanschlag auf den britischen Kolonialminister Lord Moyne sowie auf den UNO-Friedensvermittler Graf Bernadotte verübte

und ebenfalls an dem bereits erwähnten Anschlag auf das King David-Hotel beteiligt war. Später wurde er Geheimdienstchef und trat der Partei Menachem Begins bei. Präsident der Knesseth, Aussenminister und Regierungschef. Ostjude-Aschkenasim.

Ariel Scharon. Geboren 1920 in Tel Aviv als Sohn der jüdischen Familie Scheinermann aus Brest-Litowsk. Mitglied der zionistischen Terrororganisation «Haganah» und dort Führer der «Einheit 101», war an vielen Terrorakten gegen die Palästinenser beteiligt, auch an dem Massaker von Quibya in Jordanien. Er wurde später an der englischen Offizierschule weiter ausgebildet, wurde in den israelischen Kriegen Oberbefehlshaber des Südabschnittes, rühmt sich, kaum Gefangene gemacht zu haben. Wurde dann Landwirtschaftsminister und der Antreiber zum Libanonüberfall mit den Massakern von Sabra und Schatila. Später wurde er Handels- und Industrieminister. Ostjude-Aschkenasim.

Shimon Peres. Geboren 1923 in Polen, als Shimon Persky. 1934 nach Palästina ausgewandert und der Untergrundorganisation «Haganah» beigetreten. Nach der Staatsgründung wurde er der führende Militärpolitiker Israels, wurde Vizeminister für Verteidigung und brachte es fertig, vom damaligen bundesdeutschen Verteidigungsminister Strauss grosse Waffengeschenke für seinen Staat zu bekommen. Es soll sich um Waffen im Wert von fünf Milliarden Mark gehandelt haben. Ostjude-Aschkenasim.

David ben Gurion. Geboren 1886 in Plonsk in Polen als David Grün, ging als zwanzigjähriger mit seinen Eltern nach Palästina, das damals noch türkisch war, wurde ausgewiesen, ging nach den

USA und schloss sich dort der jüdischen Legion an, die im Ersten Weltkrieg gegen die Türken kämpfte. Er organisierte die Einwanderung deutscher Juden nach Palästina und wurde 1944 Präsident der zionistischen Weltorganisation. Er war es, der 1948 den Staat Israel proklamierte und zweimal, insgesamt 12 Jahre, Ministerpräsident wurde. Durch Verhandlungen mit Bundeskanzler Adenauer erreichte er eine «Wiedergutmachung» von bisher insgesamt 105 Milliarden DM und zusätzliche Waffenlieferungen. Ostjude-Aschkenasim.

Golda Meir. Geboren 1898 in Kiew als Golda Mabowitsch, verheiratet mit dem Zionisten Morris Meyerson, lebte seit 1906 in USA, übersiedelte 1921 nach Palästina, arbeitete dort mit dem Zionistenführer Moshe Sharett zusammen und wurde ab 1948 israelische Gesandte in Moskau, ab 1969 Ministerpräsidentin von Israel. Ostjüdin-Aschkenasim.

Chaim Weizmann. Geboren in Motyli, Weissrussland 1874, Chemiker, lebte ab 1903 in England und war dort leitender Mitarbeiter in der englischen Kriegsindustrie, wurde Präsident der jüdischen Weltorganisation und Sprecher des Weltjudentums und von 1948 bis 1952 Präsident des Staates Israel. Ostjude-Aschkenasim.

Jitzhak Rabin, geboren 1922 in Jerusalem, diente ebenfalls in der Untergrundorganisation «Haganah», wurde Chef des Generalstabes, unter Golda Meir Arbeitsminister und später Ministerpräsident und Verteidigungsminister, wo er sich besonders gegen die Palästinenser hervortat. Der Abstammung nach Ostjude.

Moshe Dajan, geboren 1915 in Israel, Sohn des russischen Zionisten Schmuel Dajan, diente in der Untergrundorganisation

«Haganah», kam, als diese verboten wurde, in britische Haft, wurde Generalstabschef in Israel, Kriegsheld mit Marke Augenklappe, verfeindete sich mit Begin und geriet in Vergessenheit, bis die Israel *Nachrichten berichteten,* dass er als Dollar-Millionär gestorben sei, nachdem ihn der illegale Handel mit Ausgrabungsfunden reich gemacht habe. Ostjude-Aschkenasim.

Levi Eschkol, geboren 1895 in Kiew, zionistischer Kämpfer, Organisator der Kibbuzsysteme nach kommunistischem Vorbild, wurde von 1963 bis 1969 Ministerpräsident. Ostjude-Aschkenasim.

Dov Schilanski. Geboren 1924 in Litauen, nach eigenen Angaben während des Zweiten Weltkrieges im Konzentrationslager Dachau, wanderte 1945 nach Palästina aus. Er demonstrierte 1952 vor dem Aussenministerium in Tel Aviv gegen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland, wobei er seiner Meinung durch eine mitgeführte Bombe Nachdruck verlieh. Israel verurteilte ihn dafür zu 21 Monaten Haft. Davon sass er 16 Monate, wurde dann aber zum Präsidenten der Knesseth gewählt. Als solcher betonte er, dass er nie bereit sein werde, einem Deutschen die Hand zu geben oder deutschen Boden zu betreten. Ostjude-Aschkenasim.

Stephen Wise. Geboren 1874 in Budapest, ging mit seiner Familie schon mit acht Jahren in die USA, wo er Rabbiner wurde und Präsident Wilson und danach Franklin Delano Roosevelt politisch beraten durfte. Deshalb galt er zu der Zeit als der einflussreichste Jude der USA und als Vater des amerikanischen Zionismus. Bei der Balfour-Deklaration war er wesentlich an der

Schaffung des Juden staates beteiligt und gründete 1922 das jüdische Institut für Religion, eine Rabbinerschule in New York. Er war der Mann, der schon 1933, lange vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, zum Boykott gegen Deutschland aufrief und immer wieder die USA drängte, in den Krieg gegen Deutschland einzutreten. Nach einer Aussage von Präsident Roosevelt gehörte er zu den drei Weisen von Zion. Trotz dem er wesentlich zur Gründung des Judenstaates beitrug, blieb er in den USA, er verstarb 1949 in New York mit 75 Jahren.

Alle vorgenannten Persönlichkeiten waren ihrer Geburt nach Ostjuden, genetisch keine Semiten, sondern Nachkommen der Chasaren, ob man sie das nun selbst wussten oder nicht. Sie hatten sich den Kaftan angezogen, der nicht für sie geschneidert worden war, und den Judenhut aufgesetzt, sie haben sich als Semiten verkleidet und deren Erbe beansprucht.

Aus den vorbeschriebenen Fakten wird ein Umdenken für bisher gewohnte Ansichten notwendig.

Wenn nur zehn Prozent der Juden, nämlich die Sephardim, nach ihrer Abstammung Semiten sind, aber neunzig Prozent von den Chasaren stammen, kann man in etwas grosszügiger Aufrundung annehmen, dass die Juden keine Semiten sind. Dann sind aber Judengegner auch keine Antisemiten.[22]

Nach Ansicht von Prof. Poliak von der Universität Tel Aviv stammen die chasarischen Juden nicht vom Jordan, sondern vom Elbrus, von der Krim und dem Gebiet zwischen Don und Wolga. Die Existenz der türkischen Karäer, einer fundamentaljüdischen Sekte auf der Krim und in anderen Ostgebieten, die sich bis heute erhalten hat, belegt diesen Ursprung. Natürlich gab es, besonders in jüdischen Kreisen, viele Gegner dieser Ansicht, weil man eine

Beeinträchtigung des Dogmas vom «auserwählten Volk» nicht ohne Einspruch hinnehmen wollte. Gesichert ist die Ansicht, dass alle Völker, welche semitische Sprachen sprechen, Semiten sind, also auch die Palästinenser, auf deren Wohngebieten der Staat Israel errichtet wurde.

Damit ist der Begriff «Antisemiten» auf den Kopf gestellt. Koestler nennt diesen Vorgang in seinem Buch über die Chasarenforschung den «Witz der Weltgeschichte».

Die biblische Darstellung des «auserwählten Volkes» mit dessen Anspruch auf das verheissene Land erzeugt ein tiefes Misstrauen, das auch bei den Juden, die keine Imperialisten sind, zum Umdenken anregt. Ein fanatischer Jude und Zionist sprach schon 1920 davon, dass die Juden, die er zu der Zeit noch als Semiten bezeichnete, zu Umstürzlern proletarisiert worden seien, während gleichzeitig nach oben ihre «furchtbare Geldmacht» wachse. Er bestätigte, dass die Juden keine Assimilierung in die Gastgebervölker wollen, weil dies den Untergang der «berühmten und hohen Persönlichkeit» bedeuten würde. Sie wollen eine historische Gruppe von «erkennbarer Zusammengehörigkeit» bleiben. Und wenn sie das Land von «wilden Tieren» säubern sollten, würden sie es nicht mit einer Lanze tun, sondern eine «fröhliche Jagd» veranstalten, die Bestien zusammentreiben und eine «Melinitbombe» unter sie werfen.

In manchen Ländern sei es so, dass die Juden so abgegrenzt lebten, dass sie keiner ihrer Nachbarn kennen würde, wenn sie sich nicht ein paar «Tafelschmarotzer, Borgbrüder und Judenknechte» hielten.[23] In jener Schrift von Theodor Herzl wird die Gründung eines Judenstaates geplant. DerAutor sah zwei Mög-

lichkeiten vor, Argentinien oder Palästina. In Argentinien, das ihm als eines der Länder mit reichen Bodenschätzen besonders geeignet schien, sei allerdings wegen bereits vorher erfolgter Juden-Infiltration eine Verstimmung entstanden. Palästina aber sei die historische Heimat. Die Juden könnten dafür dem Sultan die finanziellen Probleme der gesamten Türkei (zu der Zeit war das Gebiet türkisch) beseitigen. Für Europa würde dieser Judenstaat auf dem Gebiet Palästinas ein Bollwerk der Kultur gegen die Barbarei in Asien bilden.

Der Judenstaat ist Wirklichkeit geworden. Die Barbarei ist nähergerückt, aus dem sogenannten Antisemitismus ist der Antizionismus gewoirden. Im Staat Israel herrscht ein nationaler Rassismus, wie sogar die UNO in ihren Entschliessungen 1975 und 1979 feststellte. Gegenwärtig ist der Judenstaat so uneinig wie je. Sogar zwischen Jiddisch und Neuhebräisch sprechenden Juden gibt es Streit, wie der Jude Ginsburg in seinem Buch berichtet.[24] Die Enkel der Hunnen haben sich auf dem Königsthron der Juden nicht bewährt.

Anmerkungen

1. Altes *Testament, 1*. Buch Mose, Kap. 12, 10-20
2. Bertrand Russel, *Warum ich kein Christ bin,* rororo 1968
3. Michael Baigent u. Richard Leigh, *Verschlusssache Jesu – die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum*, Droemer Knaur-Verlag 1991
4. Herbert Gottschalk, *Weltbewegende Macht Islam,* Scherz-Verlag 1980,S.17-20
5. Herbert Gottschalk, aa0., Kapitel «Mohammeds Leben»
6. Gregor Manousakis, *Die Rückkehr des Propheten,* Vowinckel 1979
7. Herbert Gottschalk, aa0., Kapitel «Der Islam und das Christentum»
8. Ebd, S. 267 ff.
9. Ebd., S. 263 ff., Kapitel «Die grosse Wanderschaft»
10. Siegfried Obermeier, *Starb Jesus in Kaschmir?,* Econ-Verlag 1983
11. Arthur Koestler, *Der dreizehnte Stamm,* Sammlung Lübbe 1989
12. Isaak Abraham Akrisch, *Stimme des Boten guter Nachrichten,* hebräische Flugschrift, Konstantinopel 1577
13. Benjamin Disraeli, *The Wondrous Tale of Alroy*, historischer Roman
14. Ephraim bar Jacob, *Buch der Erinnerung*
15. Eckmann und Hirschler, *Menachem Begin,* Verlag Bastei Lübbe 1979, S. 133 f.

16. Theodor Herzl, *Der Judenstaat*, Allg. Teil, «Die Judenfrage», Jüdischer Verlag, Berlin 1920, FaksimileVerlag, Bremen 1987
17. *Talmud* Menachot 43 b aus J.G. Burg, *Sündenböcke*, Verlag Ederer 1967 (Burg = Pseudonym für Josef Ginsburg aus einer alten Rabbifamilie), S.587
18. Ebd., Sabbath 83a
19. Ebd., Baba Mecia 114 b
20. Ebd., Heimonides, Hilchot Aboda Zara 10,5,6, S. 584
21. Ebd., Heimonides Hilchot Razeach, 1,1, S. 585
22. Arthur Koestler, aa0.
23. Theodor Herzl, aa0.
24. J. G. Burg, *Schuld und Schicksal*, Verlag Schütz KG, Preussisch Oldendorf 1972, S. 254, Kapitel «Sprachenstreit»

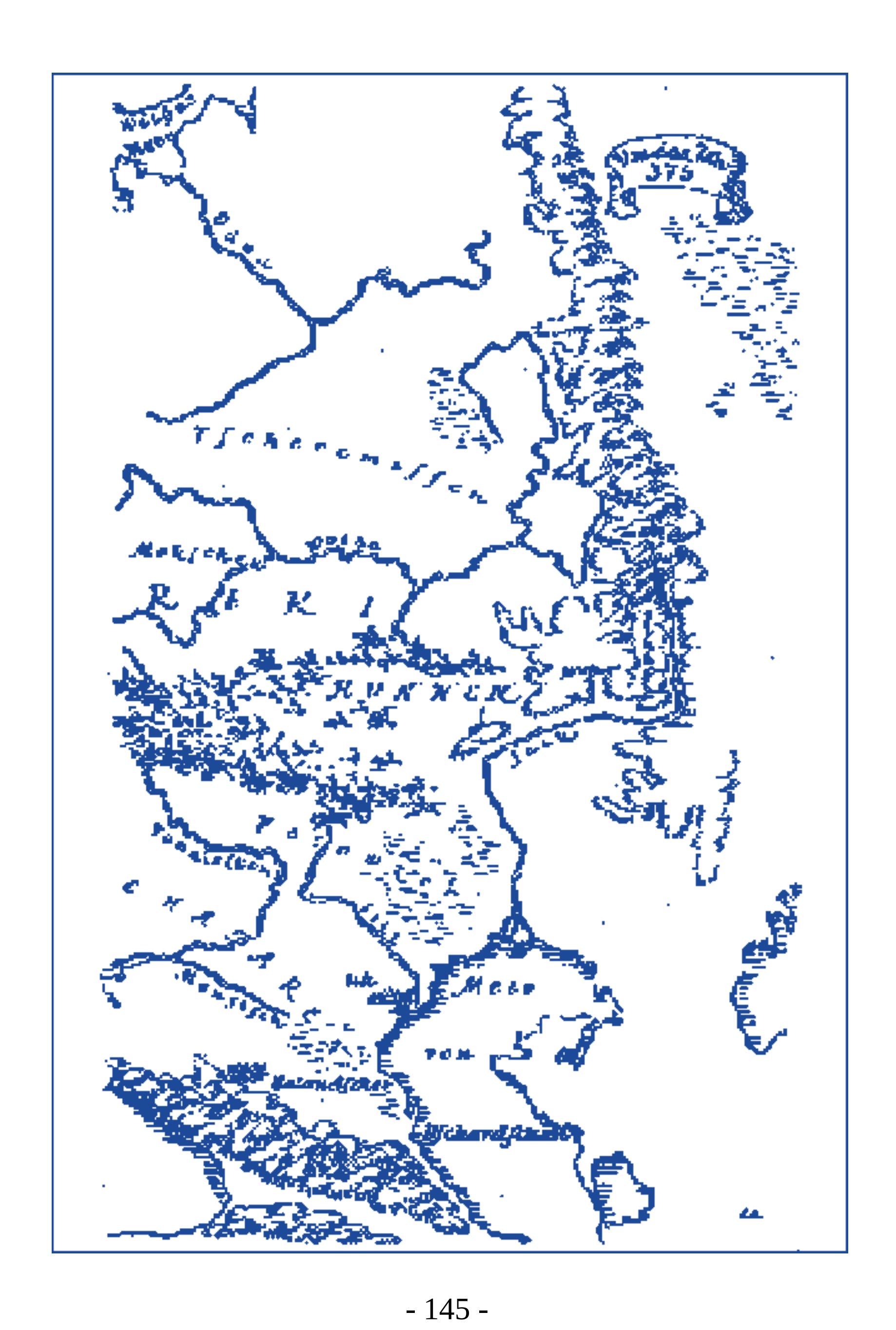
Bildnachweis

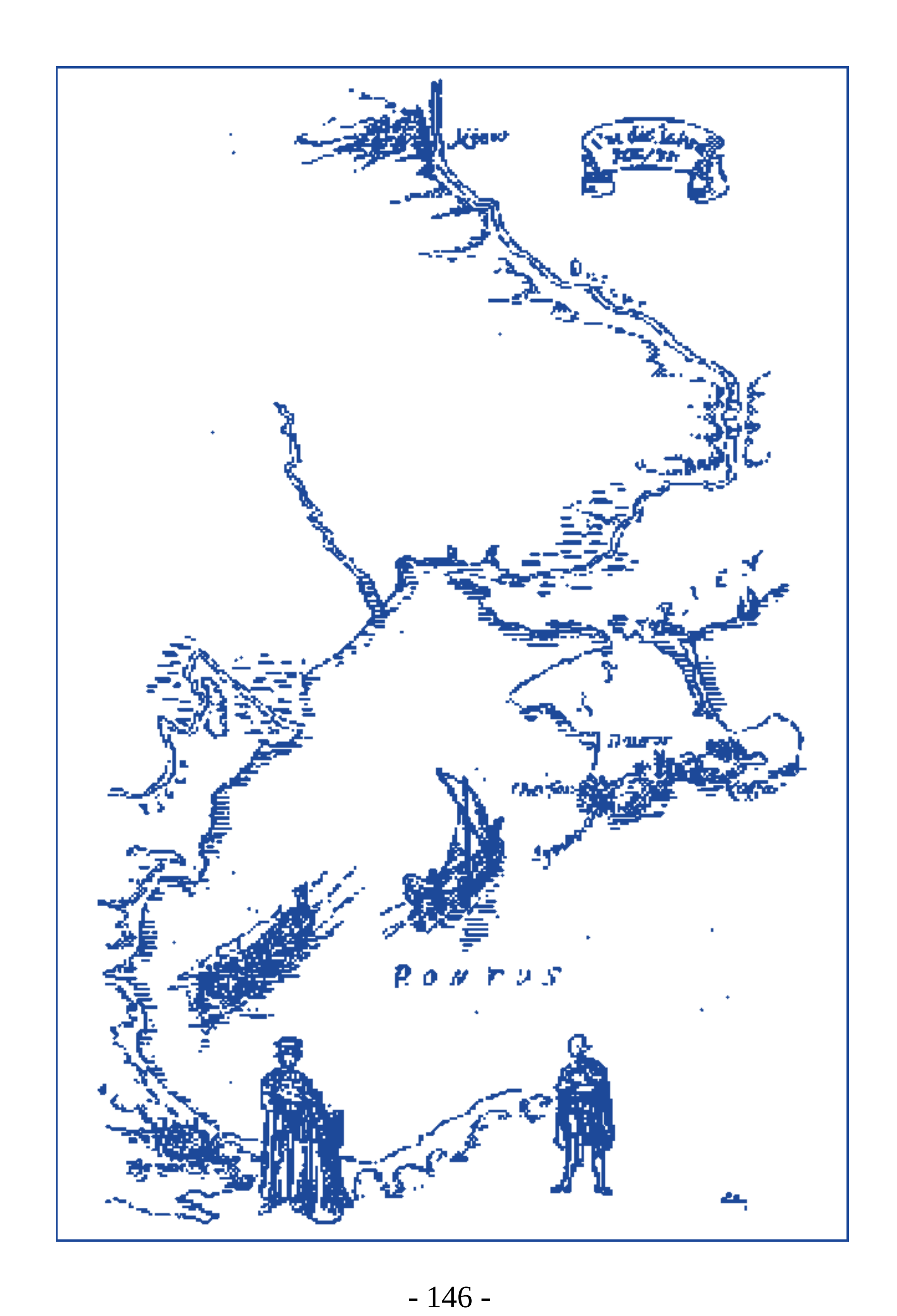
Dagmar Brandt, *Gardariki. Ein Stufenbuch aus russischem Raum*, Wiking Verlag, Berlin 1943: S. 28, 29, 30, 31, 33, 35, 66, 67 Arthur Koestler, *Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Khasaren und sein Erbe,* Lübbe-Verlag, Bergisch Gladbach 1989: S. 144 *Encyclopaedia Judaica: S.* 53, 137.

Karten

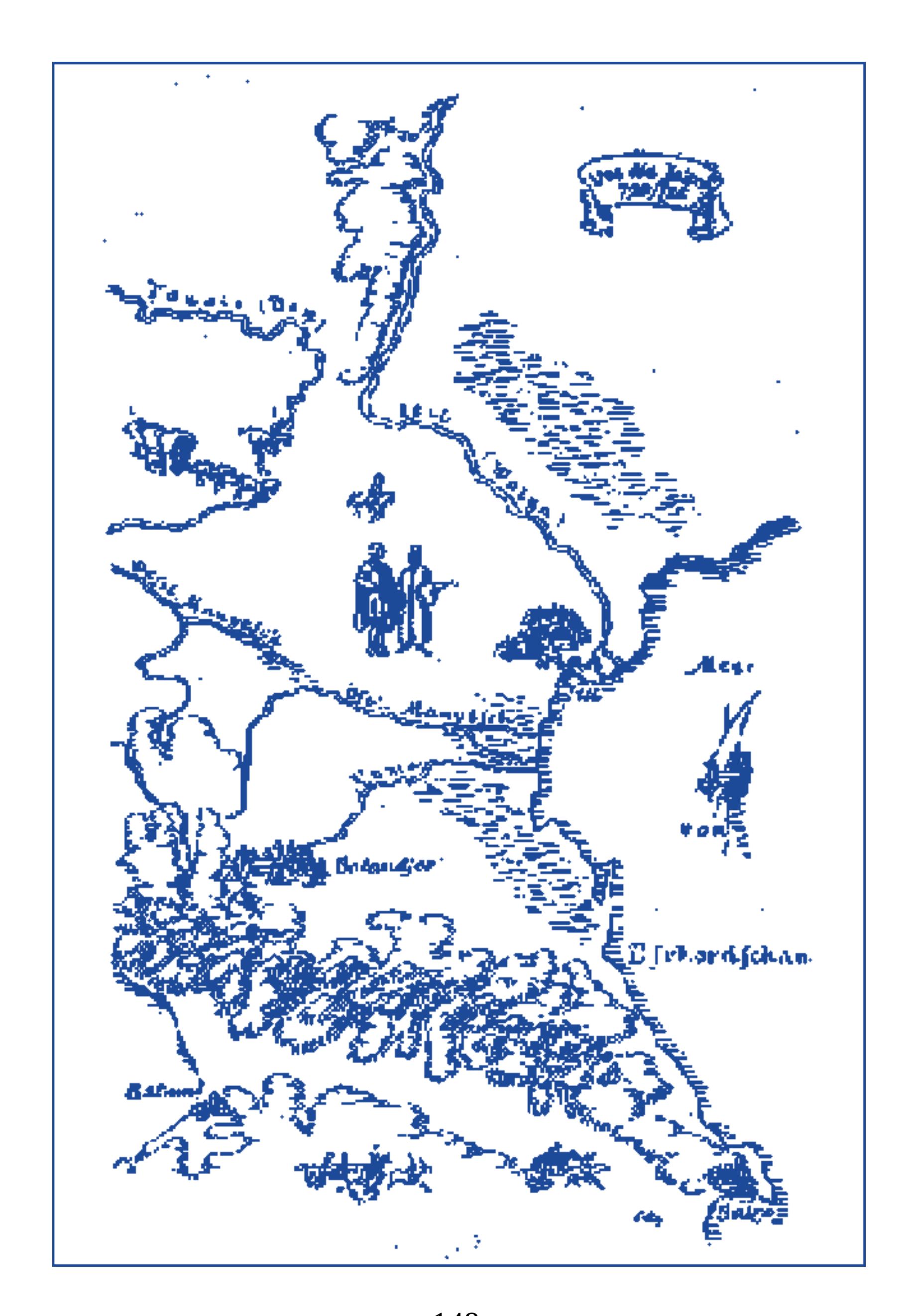
Die nachfolgend wiedergegebenen Karten erscheinen im Original in der Reihenfolge auf den Seiten 28f., 31ff., 35, 66f., 144.

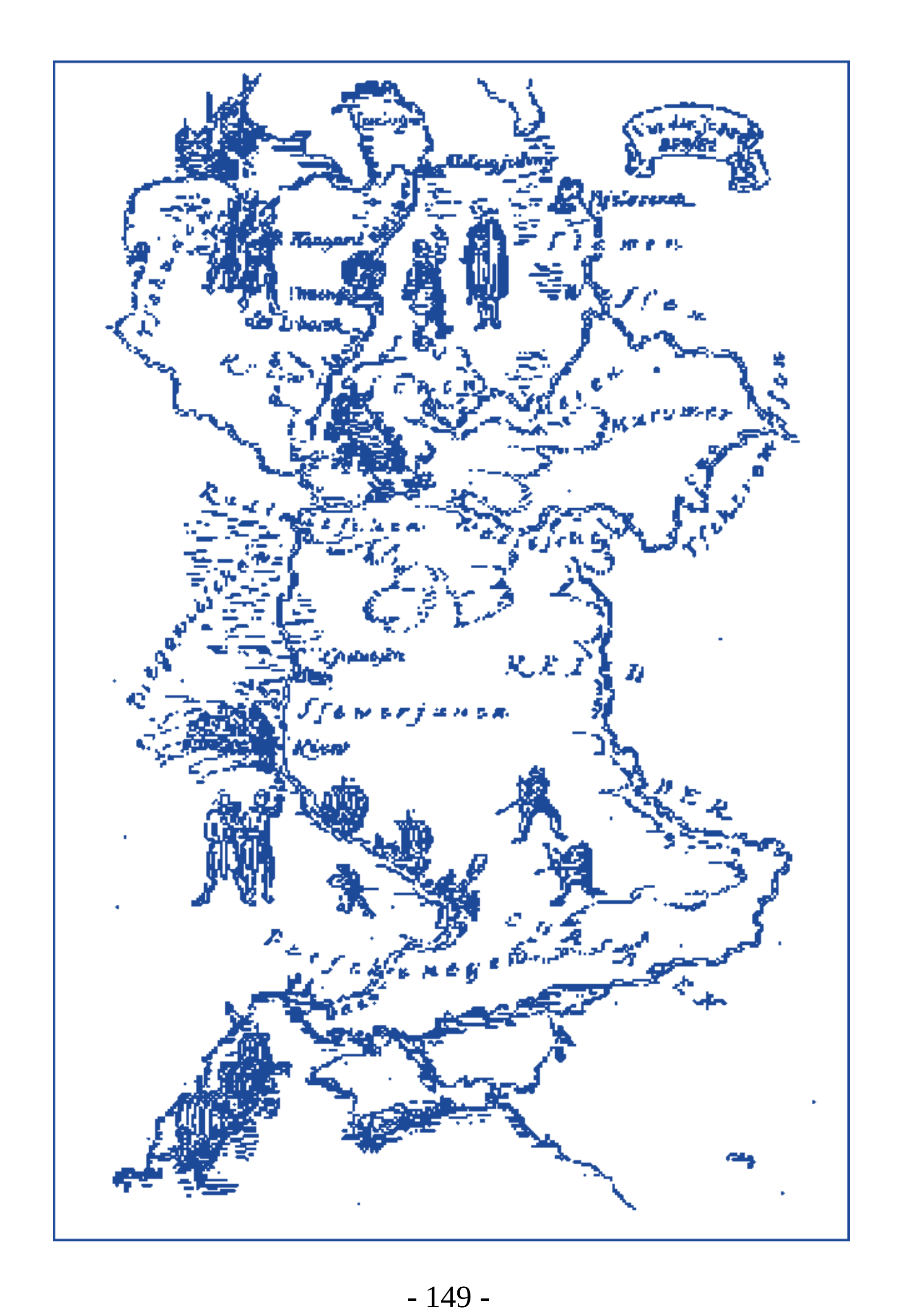

Finnen
PONTUS


375

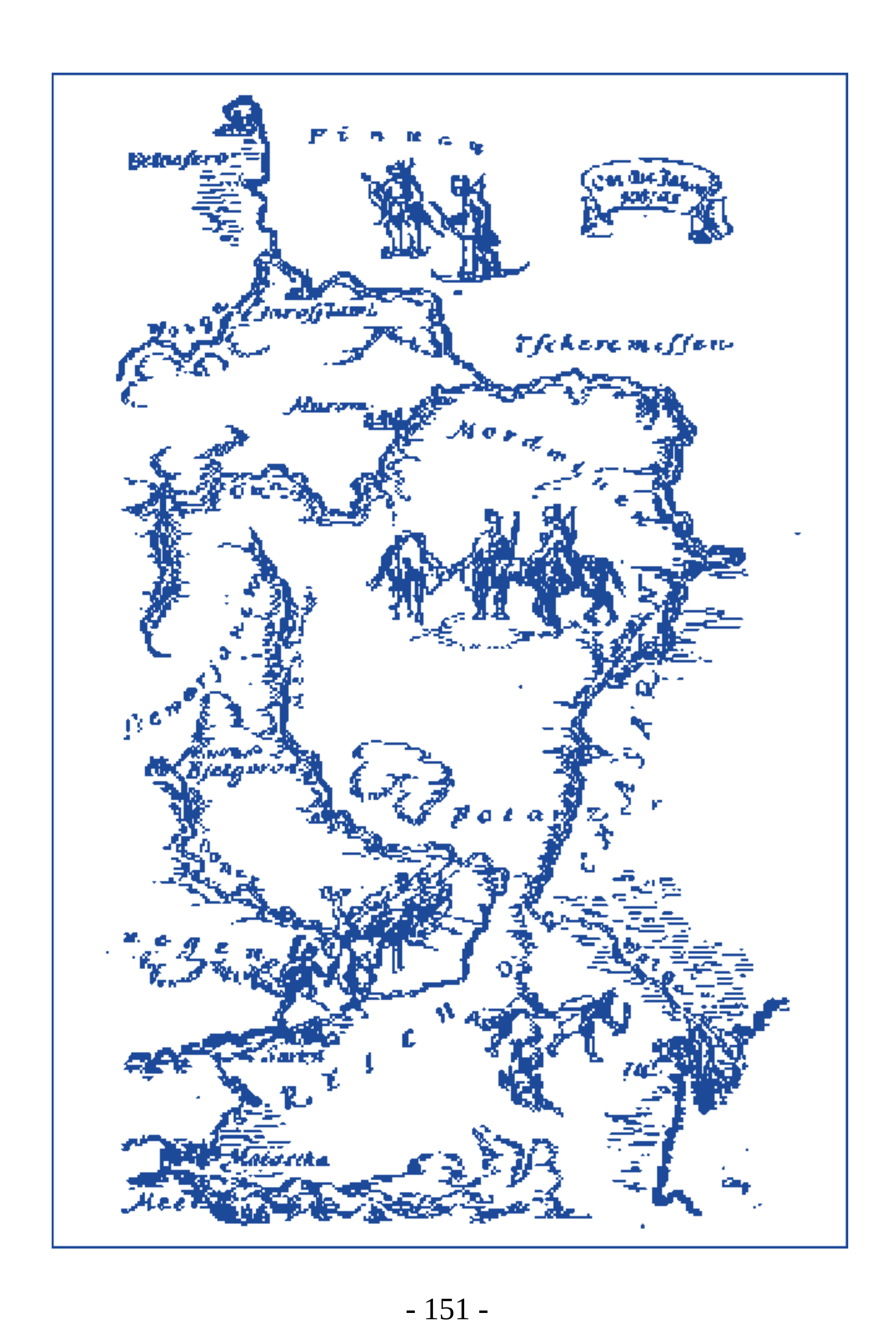

Pontus

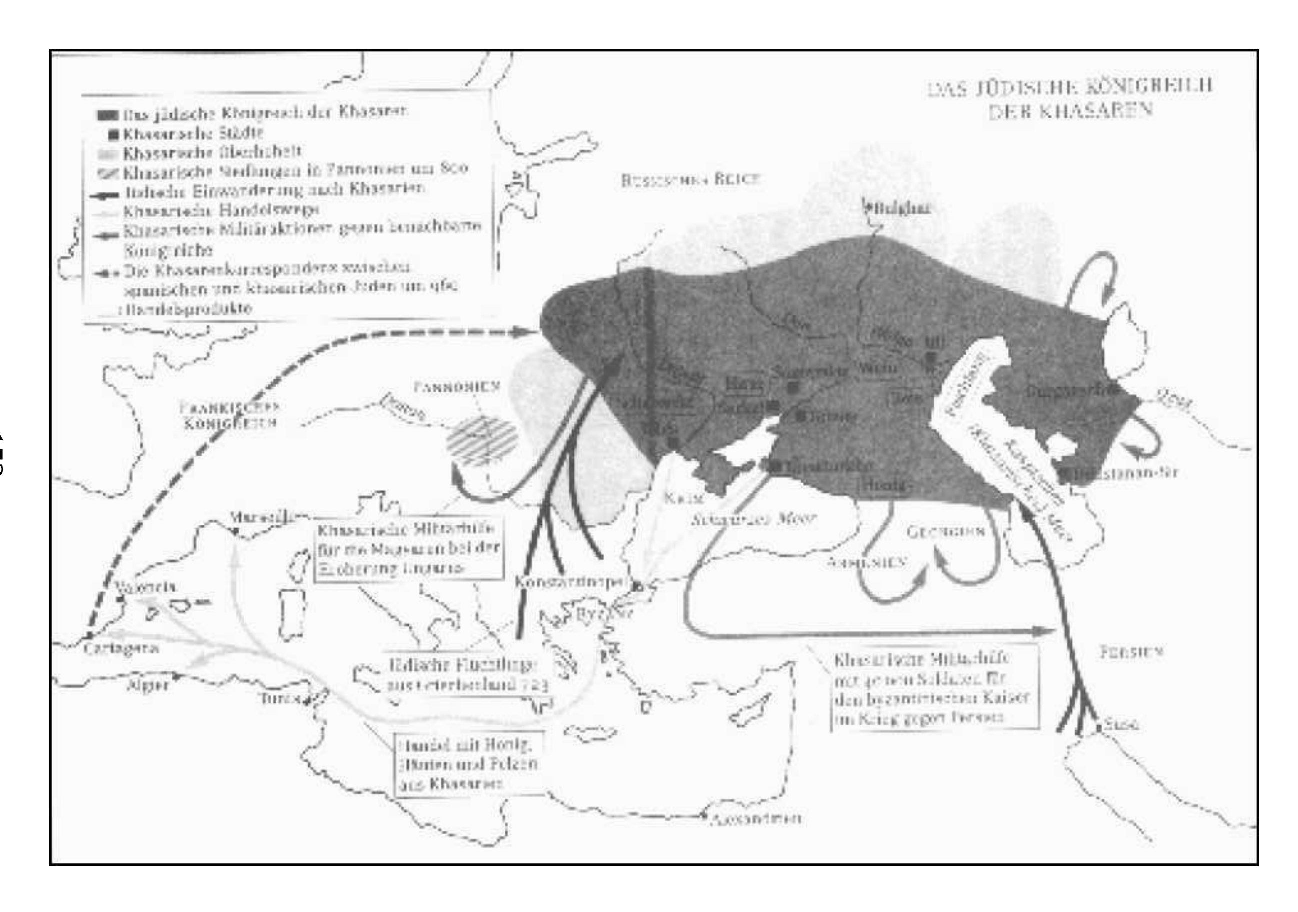












DAS JÜDISCHE KÖNIGREICH DER KHASAREN
Das jüdische Königreich der Khasaren
Khasarische Städte
Khasarische Oberhoheit
Khasarische Siedlungen in Pannonien um 800
Jüdische Einwanderung nach Khasarien
Khasarische Handelswege
Khasarische Militäraktionen gegen benachbarte Königreiche
Die Khasarenkorrespondenz zwischen spanischen und khasarischen Juden
Handelsprodukte
RUSSISCHES REICH
Bulghar
PANNONIEN
FRÄNKISCHES KÖNIGREICH
Marseille
Valencia
Cartagena
Algier
Tunis
Konstantinopel
Byzanz
Krim
Schwarzes Meer
GEORGIEN
ARMENIEN
PERSIEN
Susa
Alexandrien
Khasarische Militärhilfe für die Magyaren bei der Eroberung Ungarns
Jüdische Flüchtlinge aus Griechenland 723
Handel mit Honig, Häuten und Pelzen aus Khasarien
Khasarische Militärhilfe mit 40 000 Soldaten für den byzantinischen Kaiser im Krieg gegen Persien

Anhang

1. Mittelalterliche Verordnungen der jüdischen Gemeinden Mainz, Worms, Speyer (1220-1233)

In dem Buch «Von jüdischer Gemeinde und Gemeinschaft» von Kurt Wilhelm (Schocken-Bücherei, Bd. 86, Berlin 1938) werden «Die Verordnungen der Gemeinden Mainz, Worms und Speyer (1220-1233)» angeführt, und dazu wird einleitend bemerkt:

Auf den wiederkehrenden Synoden der rheinischen Gemeinden, deren Tagungsort gewöhnlich Mainz war, wurden Verordnungen über die religiöse Praxis, das Familienrecht und Gemeindeangelegenheiten beschlossen. Zu den führenden Männern dieser Tagungen zählten R. Eleasar ben Jehuda aus Worms (der Verfasser des Buches *Rokeach),* R. Elieser ben Joel ba-Lewi (der «Rabiah») und R. Ssimcha ben Schrauel aus Speyer. Die Verordnungen sind als «Takkangt SCHUM» (Sch = Speyer, U = Worms, M = Mainz) bekannt.

Als Text wird dann angegeben:

Einmütig haben wir verordnet und unterzeichnet:

Erstens: Es gehe kein Jude in nichtjüdischen Gewändern, er trage keine durchlöcherten Schnürärmel, er habe auch keine fremde Haartracht und schere nicht den Bart, weder mit einem Schermesser noch mit etwas Ähnlichem.

Zweitens: Man darf nur dann Geld ausleihen, wenn man am

Geschäft des Leihenden auf Gewinn und Verlust zur Hälfte beteiligt wird.

Drittens: Droht einer dem andern vor Zeugen an, er werde ihn um den Broterwerb bringen, und führt es aus, so zwinge der Gerichtshof den Angeber oder Verleumder, dem Geschädigten auf dessen Schwur hin den Schaden zu erstatten. Sind aber Zeugen für den Schaden vorhanden, bedarf es des Schwures nicht. Der Verleumder darf zu keinem Schwur zugelassen werden, bis er den Schaden erstattet hat. In den drei Gemeinden Speyer, Worms und Mainz fordere man ihn zum Gericht, und der Bann treffe ihn in den drei Gemeinden, bis er das Krumme gerade gemacht hat wie ihn die Vorsteher der Gemeinden anweisen sollen. Wen der Bann seiner Stadt getroffen hat, den hat auch der Bann des Landes getroffen.

Viertens: Bücher, die in fremden Gewahrsam gegeben sind, dürfen nicht für Gemeindesteuern gepfändet werden, die der Besitzer der Bücher schuldet. Schwört einer seiner Gemeinde zu, er habe nur so und so viel an Steuern zu zahlen, die Gemeinde weiss aber, er muss mehr leisten, und er schwört zum Falschen, darf er zu keinem Schwur mehr zugelassen werden. Fordert ihn einer in Geldsachen vor Gericht, darf er nicht schwören, sondern sein Gegner schwört. Erlässt einem der König seinen Steueranteil, muss er dennoch seinen Beitrag an der Gemeinde entrichten.

Fünftens: Keiner schlage seinen Nächsten. Verleumdet einer seinen Nächsten beim König oder beim Bischof und dem Verleumdeten entsteht dadurch ein Schaden, so tritt die ganze Gemeinde dafür ein, wenn die Entschädigung vom Angeber nicht eingetrieben werden kann.

Sechstens: Junge Burschen sollen auf Hochzeiten nicht mehr als sechs Groschen erhalten. Sie sollen auch mit den Familienvätern auf Hochzeiten keine derben Scherze treiben, ihnen nichts entwenden, sondern ein jeder lebe in Frieden mit seinem Nächsten.

Siebentens: Ein Jude soll nicht um Geld spielen, nicht mit Juden und nicht mit Nichtjuden. Am Halbfeiertag und auf Hochzeiten mag man spielen, jedoch nur um Essbares, das man nachher nicht verkaufen darf.

Achtens: Man lade nicht zu einem nicht gebotenen Gastmahl, es sei denn nach einem Aderlass oder wenn man Fremde bei sich beherbergt oder am Festtag. Auch ist Frauen ein Gastmahl bei einer Wöchnerin gestattet.

Neuntens: Niemand unterstehe sich, den Richtern Israels zu unterstellen, sie hätten ungerechten Spruch gefällt. Das haben wir beschlossen und bei der Strafe des Bannes verordnet.

Zehntens: Ferner verordnen wir, bei allen Hochzeiten einen Aufseher zu bestimmen, um Verbotenes zu vermeiden und um am Rüsttage des Sabbats für den Sabbat Vorsorge zu treffen.

Elftens: Nicht schelte einer den andern Bastard oder Blendling.

Zwölftens: Reicht das für den Kinderlehrer Festgesetzte nicht aus, nehme man für ihn von den Spenden, die beim Seelengedächtnis gestiftet werden, falls die Verwendung nicht ausdrücklich bestimmt wird. Bleibt noch ein Überschuss, tue die Gemeinde damit nach Gutdünken.

Dreizehntens: Kann einer sich nicht mit dem Talmud be-

schäftigen, lerne er eine halbe Seite nach seinem Können, oder er lerne Satzungen oder Midrasch oder Bibel oder den Wochenabschnitt Tag für Tag. Ob einer viel lernt oder wenig, ist nicht entscheidend, nur, ob er aus freiem Willen lernt.

Vierzehntens: Ein jeder tue Neid und Scheelsucht von sich ab, wenn er das Gotteshaus betritt; er schwatze dort nicht, sondern diene unserem Vater im Himmel.

2. Zum politischen Zionismus

Theodor Herzl, geboren 1860 in Budapest, gestorben 1904 in Edlach in Niederösterreich, stammte aus einem assimilierten jüdischen Elternhaus, studierte in Wien Rechtswissenschaft und wurde freier Schriftsteller und Journalist, war 1891-95 Korrespondent in Paris und danach Feuilletonredakteur in Wien. Vor allem unter dem Eindruck der Dreyfusaffäre in Frankreich schrieb er 1896 das Buch «Der Judenstaat» und legte damit das politische Programm des modernen Zionismus vor, das vor allem im Ostjudentum grosse Zustimmung fand. In diesem Buch heisst es unter anderem:

Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Sie ist ein verschlepptes Stück Mittelalter, mit dem die Kulturvölker auch heute beim besten Willen noch nicht fertig werden konnten. Den grossmütigen Willen zeigten sie ja, als sie uns emanzipierten. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt; durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung. – Ich glaube, den Antisemitismus, der eine vielfach komplizierte Be-

wegung ist, zu verstehen. Ich betrachte diese Bewegung als Jude, aber ohne Hass und Furcht. Ich glaube zu erkennen, was im Antisemitismus roher Scherz, gemeiner Brotneid, angeerbtes Vorurteil, religiöse Unduldsamkeit – aber auch, was darin vermeintliche Notwehr ist. Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird.

Wir sind ein Volk, *ein* Volk.

Wir haben überall ehrlich versucht, in der uns umgebenden Volksgemeinschaft unterzugehen und nur den Glauben unserer Väter zu bewahren. Man lässt es nicht zu. Vergebens sind wir treue und an manchen Orten sogar überschwengliche Patrioten, vergebens bringen wir dieselben Opfer an Gut und Blut wie unsere Mitbürger, vergebens bemühen wir uns, den Ruhm unserer Vaterländer in Künsten und Wissenschaften, ihren Reichtum durch Handel und Verkehr zu erhöhen. In unseren Vaterländern, in denen wir ja auch schon seit Jahrhunderten wohnen, werden wir als Fremdlinge ausgeschrien-, oft von solchen, deren Geschlechter noch nicht im Lande waren, als unsere Väter da schon seufzten. Wer der Fremde im Lande ist, das kann die Mehrheit entscheiden; es ist eine Machtfrage, wie alles im Völkerverkehr. Ich gebe nichts von unserem ersessenen guten Recht preis, wenn ich das als ohnehin mandatloser Einzelner sage. Im jetzigen Zustand der Welt und wohl auch noch in unabsehbarer Zeit geht Macht vor Recht. Wir sind also vergebens überall brave Patrioten, wie es die Hugenotten waren, die man zu wandern zwang. Wenn man uns in Ruhe liesse ...

Aber ich glaube, man wird uns nicht in Ruhe lassen ...

Durch Druck und Verfolgung sind wir nicht zu vertilgen. Kein Volk der Geschichte hat solche Kämpfe und Leiden ausgehalten wie wir. Die Judenhetzen haben immer nur unsere Schwächlinge zum Abfall bewogen. Die starken Juden kehren trotzig zu ihrem Stamme heim, wenn die Verfolgungen ausbrechen.- Ernster wäre der Einwand, dass ich den Antisemiten zu Hilfe komme, wenn ich uns ein Volk, *ein* Volk nenne. Dass ich die Assimilierung der Juden, wo sie sich vollziehen will, hindere, und wo sie sich vollzogen hat, nachträglich gefährde, soweit ich als einsamer Schriftsteller überhaupt etwas zu hindern oder zu gefährden vermag.

Dieser Einwand wird namentlich in Frankreich hervorkommen. Ich erwarte ihn auch an anderen Orten, will aber nur den französischen Juden im Voraus antworten, weil sie das stärkste Beispiel liefern.

Wie sehr ich auch die Persönlichkeit verehre, . . . beklage ich doch nicht ihren Untergang. Wer untergehen kann, will und muss, der soll untergehen. Die Volkspersönlichkeit der Juden kann, will und muss aber nicht untergehen. Sie kann nicht, weil äussere Feinde sie zusammenhalten. Sie will nicht, das hat sie in zwei Jahrtausenden unter ungeheuren Leiden bewiesen. Sie muss nicht, das versuche ich in dieser Schrift nach vielen anderen Juden, welche die Hoffnung nicht aufgaben, darzutun. Ganze Äste des Judentums können absterben, abfallen; der Baum lebt.

Wenn nun alle oder einige französische Juden gegen diesen Entwurfprotestieren, weil sie sich bereits «assimiliert» hätten, so ist meine Antwort einfach: Die ganze Sache geht sie nichts an.

Sie sind israelitische Franzosen, vortrefflich! Dies ist jedoch eine innere Angelegenheit der Juden.

Nun würde allerdings die staatsbildende Bewegung, die ich vorschlage, den israelitischen Franzosen ebensowenig schaden wie den «Assimilierten» anderer Länder. Nützen würde sie ihnen im Gegenteile, nützen! Sie könnten sich ruhig assimilieren, weil der jetzige Antisemitismus für immer zum Stillstand gebracht wäre. Man würde es ihnen auch glauben, dass sie bis ins Innerste ihrer Seele assimiliert sind, wenn der neue Judenstaat mit seinen, besseren Einrichtungen zur Wahrheit geworden ist und sie dennoch bleiben, wo sie jetzt wohnen.

3. Basler Programm der Zionisten

Auf dem ersten Zionistenkongress in Basel vom 29. bis 31. August 1897 – auf dem angeblich die «Protokolle der Weisen von Zion» beraten sein sollen – wurde offiziell das folgende Programm des Zionismus beschlossen (Hans Joachim Schoeps, «Jüdische Geisteswelt», Holle Verlag, Darmstadt, o. J., S. 270):

Der Zionismus erstrebt die *Schaffung einer öffentlichrechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina.* Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongress folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedlung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.

2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen, nach Massgabe der Landesgesetze.

3. Die Stärkung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewusstseins.

4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.



Zwei Seiten mit dem chasarischen Briefwechsel aus dem Cambridger Dokument, das in der Karioer Genizah gefunden wurde.
(Aus «Encyclopaedia Judaica»)

4. Die Balfour-Deklaration

Arthur James Earl of Balfour (1848-1930, Mitglied des Unterhauses 1874-1922, des Oberhauses 1922-30, britischer Ministerpräsident 1902-05) gab als britischer Aussenminister (1916-19 unter Lloyd George) am 2. November 1917 eine offizielle Erklärung der Londoner Regierung ab, die darin den Juden die Errichtung einer «nationalen Heimstätte» in Palästina versprach. Das entsprechende Schreiben Balfours an Rothschild lautete:

Lieber Lord Rothschild, mit grosser Freude überreiche ich Ihnen im Namen der Regierung Seiner Majestät die folgende Sympathieerklärung hinsichtlich der jüdisch-zionistischen Bestrebungen, die dem Kabinett unterbreitet und von ihm gebilligt wurde: «Seiner Majestät Regierung steht der Errichtung einer nationalen Heimstatt für das jüdische Volk in Palästina wohlwollend gegenüber und wird tun, was in ihren Kräften steht, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern. Darunter ist deutlich zu verstehen, dass nichts unternommen werden wird, was die bürgerlichen und religiösen Rechte der bestehenden nichtjüdischen Gemeinschaften in Palästina oder die Rechte und den politischen Status der Juden in irgendeinem anderen Lande beeinträchtigen könnte.» Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn Sie diese Erklärung der Zionistischen Vereinigung zur Kenntnis bringen würden.

Damit belohnte Balfour, der sich stark für den Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg auf seiten Englands eingesetzt hatte, das erfolgreiche Wirken der amerikanischen Zionisten, die unter ihrem Vorsitzenden (1914-1921), dem einflussreichen Richter am Obersten Bundesgericht der USA, Louis D. Brandeis, es erreicht

hatten, dass Washington Deutschland den Krieg erklärte (6.4. 1917), ohne von diesem angegriffen oder bedroht zu sein. Englands Zusage an die Juden wurde auch im Friedensvertrag von Sevres (10.8.1920) der Alliierten mit der Türkei erwähnt, wonach die Türkei Palästina an Grossbritannien abzutreten hatte (Völkerbundsmandat 1922), allerdings erst 1948 verwirklicht.

5. Zu den Qumran-Texten und den Essenern

Ein Teil der Qumran-Texte wurde veröffentlicht in dem Werk «Die Texte aus Qumran», hebräisch und deutsch, herausgegeben von Erhard Lohse (Kösel, München ^{2}1971)

Über die Essener liegt ein Buch vor von Johann Maier und Kurt Schubert: «Die Qumram-Essener» (UTB-Verlagsgemeinschaft, UNI-Tb., Band 224, München).

Zum Streit um die Schriftrollen und über die Essener erschien kürzlich «Verschlusssache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum» von Michael Baligent und Richard Leigh (Deutsch bei Droemer-Knaur, München 1991). In einer ausführlichen Buchbesprechung von Manfred Steinbrenner («mid»,1991, S. 30f.) heisst es dazu unter anderem:

In vielen Punkten stimmen die Qumran-Texte, und damit die Gemeinde, die sie verfasste, mit urchristlichen Texten überein. **1.** Die Essener-Gemeinde von Qumran praktizierte die Taufe. **2.** Die Mitglieder der Ur-Christengemeinde Qumrans hatten alles miteinander gemeinsam, «weilten einmütig im Tempel, brachen reihum in den Häusern das Brot und nahmen Speise zu sich in Fröhlichkeit und Schlichtheit des Herzens». **3.** Die Qumran-Ge-

meinde wurde, wie auch in der Apostelgeschichte dargelegt, von einem 12köpfigen Rat regiert. **4.** Die Gemeinde war in besonderer Weise messianisch orientiert. Alle Qumran-Texte enthüllen eine erstaunliche Übereinstimmung mit den biblischen Schriften des Urchristentums, verweisen jedoch weit darüber hinaus, indem beispielsweise die Bergpredigt sich letztlich als Interpretation alttestamentarischer Psalme erweist.

Die bisher angenommene Unterscheidung von Nazarenern, Zeloten, Sikariern und Zakoditern erweist sich als unrichtig. Wahrscheinlicher ist, dass es sich hierbei um unterschiedliche Begriffe für die Essener handelt, die wohl keineswegs so friedlich waren, wie bisher angenommen wurde. Dies würde ein neues Licht auf die Jesus zugesprochene Äusserung aus Matthias 10, 34-35, werfen, wo es heisst: «Glaubet nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit der Mutter.»

Aus der Analyse R. Eisenmans erscheint «das Urchristentum als Manifestation des damaligen judaistischen Nationalismus in Form einer Gruppe militanter Fanatiker, die das Gesetz aufrechterhalten, die korrupte sadduzäische Tempelpriesterschaft absetzen, die Dynastie illegitimer Marionettenkönige stürzen und die römischen Besatzer aus dem heiligen Land hinausjagen wollen».

Die Qumran-Texte belegen eindeutig, dass die Bewegung der «Urkirche» und der Gemeinde von Qumran ursurpiert und zu etwas umgeformt wurde, das mit den Vorstellungen derer, die sie hervorgebracht hatten, nicht in Einklang zu bringen war. Den

Einfluss Paulus‘ betreffend müsste die gesamte Apostelgeschichte umgeschrieben und neu interpretiert werden. Wir sind keine Christen, wir sind Paulaner.

Paulus schiebt, im Gegensatz zu Jakobus, dem «Bruder des Herrn», «letztlich Gott beiseite und setzt an seine Stelle erstmals die Anbetung Jesu – als Gegenstück zu Adonis oder einem anderen all jener sterbenden und wieder auferstehenden Götter des nahen Ostens».

Jesus, dem rigorosen Anhänger des jüdischen Gesetzes, wäre es wohl als die äusserste Gottlosigkeit erschienen, zuzulassen, dass ein menschliches Wesen angebetet würde. Gemäss den Inhalten der Schriftrollen vom Toten Meer wäre Paulus der «Lügenpriester», der Gegenspieler des «Lehrers der Gerechtigkeit», also ein Gegner innerhalb der Gemeinde Qumran zu werten. Der Ort, zu dem er sich auf den Weg machte und an dem er sich, nach seiner Bekehrung 3 Jahre aufhielt, ist nicht die Stadt Damaskus in Syrien, sondern Qumran.

Aus den gefundenen Manuskripten geht eindeutig hervor, dass alle wundertätigen Geschehnisse um das Leben Jesu, die angebliche Geburt aus einer Jungfrau und seine Auferstehung von den Toten pure Erfindungen des Paulus sind, die der reinen Lehre eklatant widersprechen. «Das Christentum, wie es sich in der Folgezeit seit Paulus‘ Wirken entwickelte, hat praktisch jede Verbindung zu seinen Wurzeln verloren, ... hat nichts mehr mit Jesus gemein, sondern vielmehr mit dem Bilde Jesu, das Paulus vermittelte.» Es gilt, sich der scharfen Forderung Geza Verines‘, einem der renommiertesten zeitgenössischen Wissenschaftler für semitische Sprachen anzuschliessen, der bereits 1977 forderte: «Nun, da seit der Entdeckung der Schriftrollen von Qumran

schon 30 Jahre verstrichen sind, hat die Welt ein Recht, die für die Publikation verantwortlichen Autoritäten zu fragen, was sie gegen diesen beklagenswerten Stand der Dinge zu tun gedenken. Denn wenn nicht umgehend drastische Massnahmen ergriffen werden, verkommt die grösste und wichtigste Entdeckung hebräischer und aramäischer Handschriften wahrscheinlich zum wissenschaftlichen Skandal par excellence des 20. Jahrhunderts.»

6. Zum aktuellen Streit um die Schriftrollen von Qumran

Am 5. Oktober 1991 veröffentlichte die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» einen vierspaltigen Artikel von Jörg von Uthmann unter der Überschrift «Die Monopolherren werden entthront. Zum Streit um die Schriftrollen vom Toten Meer. Erst die Hälfte der Texte ist veröffentlicht.» Darin heisst es unter anderem zu der jahrelangen Verzögerung der Veröffentlichung dieser hochbrisanten Dokumente:

Im Dezember 1990 wurde John Strugnell, Theologe aus Harvard und Leiter des Auswertungsteams, wegen antisemitischer Bemerkungen von der israelischen Aptiken-Verwaltung fristlos entlassen. Strugnell, der seit mehr als dreissig Jahren an der Entzifferung der Schriftrollen und der Zusammensetzung der Fragmente beteiligt war, hatte unter anderem das Judentum eine «christliche Häresie» genannt.

Anfang September sorgten zwei Wissenschaftler aus Cincinnati, Ben-Zion Wacholder und Martin Abegg, für neue Aufregung. Verärgert über das eifersüchtig gehütete Auswertungsmo-

nopol einer kleinen Kamarilla in Jerusalem und über den schleppenden Fortgang der Arbeiten – bis heute ist erst die Hälfte der Schriftrollen veröffentlicht –, rekonstruierten sie mit Hilfe einer von den Jerusalemer Editoren zusammengestellten Konkordanz und eines Computers die Texte und begannen damit, sie auf eigene Faust zu publizieren. Wenige Tage später holte die Huntington Library in San Marino (Kalifornien), Kunstfreunden als Pilgerstätte zu Gainsboroughs «Blue Boy» bekannt, zu einem noch vernichtenderen Schlag aus: Sie erbot sich, die bei ihr aus Sicherheitsgründen eingelagerten Fotographien der *Scrolls* jedem Neugierigen zugänglich zu machen.

Während Jerusalem entrüstet protestierte und den Verrätern mit einem Prozess drohte, fanden diese nicht nur bei den bisher ausgeschlossenen Gelehrten, sondern bei einer breiten Öffentlichkeit Zustimmung. Die «New York Times» erinnerte ihre Leser daran, dass Geza Vermes, Historiker in Oxford und einer der besten Kenner der Materie, den Umgang mit den Schriftrollen «den akademischen Skandal des Jahrhunderts» genannt hatte. Ein Wissenschaftler verglich das Ende des Jerusalemer Monopols mit dem Fall der Berliner Mauer; ein anderer fühlte sich an Robin Hood erinnert, der die Reichen bestahl, um die Armen zu beschenken. Dagegen waren die Argumente, mit denen Jerusalem seine restriktive Haltung verteidigte, kaum geeignet, den immer wieder geäusserten Verdacht zu entkräften, es würden Texte unterdrückt, um christliche und jüdische Empfindlichkeiten zu schonen. Man befürchte, sagte Amir Drori, der Direktor der AntikenVerwaltung, ein Massenansturm auf die Schriftrollen könne ihre «definitive Interpretation» erschweren. Inzwischen spricht er aber nicht mehr von einem Prozess, sondern hat die Beteiligten zu einer Konferenz am 4. Dezember eingeladen, auf der ein Kom-

promiss gefunden werden soll. Die Huntington Library hat vorsorglich angekündigt, sie werde ihre Entscheidung, die Fotos jedermann zugänglich zu machen, unter keinen Umständen widerrufen, zahlreiche Interessenten hätten sich bereits gemeldet.

Das Gespinst von Verdächtigungen, das sich um die Schriftrollen rankt, hat freilich nicht nur mit ihrem gemächlichen Publikationstempo zu tun. Die Editoren sind christliche und jüdische Theologen, stehen also dem Material, das sie bearbeiten, nicht unparteiisch gegenüber. Überdies ist die Archäologie in Israel keine weltabgewandte Wissenschaft, sondern von unmittelbarer Bedeutung für die Tagespolitik. Jeder Fund, der ihre Ansprüche auf «Judäa und Samaria» untermauert, ist der Likud-Regierung willkommen. Theologisch gesehen, sind es die Christen, die von den Schriftrollen die grössten Überraschungen zu gewärtigen haben. Während die bei Qumran gefundenen Bücher des Alten Testaments mit den bisher massgeblichen, tausend Jahre jüngeren Fassungen der Masoreten nahezu wörtlich übereinstimmen, geben die nichtbiblischen Texte den Forschem immer noch Rätsel auf. Da sie aus den beiden letzten Jahrhunderten vor und dem ersten nach unserer Zeitrechnung stammen, fallen sie genau in die Periode, in der das Christentum Gestalt annahm.

Nach herrschender, wenn auch keineswegs unumstrittener Ansicht handelt es sich um Schriften der Essener, einer jüdischen Ordensgemeinschaft, die die in Jerusalem amtierenden sadduzäischen Hohenpriester ablehnte und sich in die Wüste zurückzog, wo sie die Ehelosigkeit und Gütergemeinschaft praktizierte. Übereinstimmungen mit dem Christentum – eine der Schriftrollen enthält eine Verkündigungsszene, in der «vom Sohn Gottes» die Rede ist – haben manche Theologen auf den Gedanken ge-

bracht, Jesus selbst sei ein Essener gewesen. Unlängst haben zwei britische Autoren (Michael Baigent/Richard Leigh, «The Dead Sea Scrolls Deception») den Vatikan beschuldigt, er behindere vorsätzlich die Publikation der Schriftrollen, um zu vertuschen, wie weit sich das heutige Christentum von der ursprünglichen Lehre entfernt habe.

Nach dem die israelische Altertums-Behörde zunächstgerichtliche Schritte gegen die Huntington-Bibliothek im kalifornischen San Marino angekündigt hatte, gab sie im Herbst 1991 nach und lud für Dezember 1991 zu einer Tagung aller mit den Schriftrollen befassten Institutionen ein (Israel-Museum in Jerusalem, Huntington-Bibliothek in San Marino-Kalifornien, Qumran- Zentrum in Oxford, Hebrew Union College in Cincinnati).

Personenverzeichnis

(nicht gülitig für die PDF-Version)